NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07022943 4

Digitized by Google

Digitized by Google

YBGC
G37.A91.
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

B. v. Spinoza's

ſämmtliche Werke.

Aus dem Lateiniſchen

mit dem

Leben Spinoza's

von

Berthold Auerbach.

Fünfter Band.

Stuttgart:

J. Scheible's Buchhandlung.

1841.

Digitized by Google

LENOX LIBRARY
NEW YORK

Digitized by Google

Briefwechſel B. v. Spinoza's.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Brief.

Heinrich Oldenburg an Spinoza.

Hochgeehrteſter Herr, verehrteſter Freund!

So ſchmerzlich ich mich jüngſt, als ich Sie in Ihrer Zurückgezogenheit zu Rhynburg beſuchte, von Ihrer Seite losriß, eben ſo ſehr will ich mich beſtreben, gleich nach meiner Zurückkunſt nach England, wenigſtens durch brieflichen Verkehr ſo viel als möglich mit Ihnen wiederum vereint zu ſeyn. Tüchtiges Wiſſen, verbunden mit Menſchenfreundlichkeit und feiner Sitte (lauter Vorzüge, mit denen Natur und Selbſtbeſtreben Sie in vollem Maße ausgeſtattet) tragen in ſich ſelber den Reiz, daß ſie die Liebe aller beſſergearteten und freierzogenen Menſchen unmittelbar an ſich ziehen. Laſſen Sie uns denn, mein Verehrteſter, zu aufrichtiger Freundſchaft uns die Hände reichen, und dieſelbe durch jede Art von Fürſorge und Dienſtleiſtung eifrig pflegen. Was

Digitized by Google

meine Wenigkeit leiſten kann, betrachten Sie als das Ihrige; die Geiſtesgaben, die Sie beſitzen, davon laſſen Sie mich einen Theil, da dieß ohne Ihren Nachtheil geſchehen kann, für mich in Anſpruch nehmen. — Wir hatten zu Rhynburg eine Unterredung über Gott, über die Unendlichkeit der Ausdehnung und des Denkens, über Verſchiedenheit und Uebereinſtimmung ihrer Attribute, über die Verbindungsweiſe der menſchlichen Seele mit dem Körper; ferner über die Prinzipien der carteſiſchen und baconiſchen Philoſophie. Da wir aber damals Gegenſtände von ſolcher Bedeutſamkeit nur obenhin und beiläufig beſprachen, und alles dieß unterdeß meinen Geiſt beunruhigt, ſo will ich, geſtützt auf das Recht der zwiſchen uns geſchloſſenen Freundſchaft, jetzt mit Ihnen darüber verhandeln und Sie freundlichſt erſuchen, mir hinſichtlich der vorerwähnten Punkte ihre Anſichten etwas weitläufiger aus einander zu ſetzen, hauptſächlich aber mich über folgende zwei Dinge gefälligſt zu belehren: erſtens, worein Sie den wahren Unterſchied zwiſchen Ausdehnung und Denken ſetzen; zweitens, welche Mängel Sie an der Philoſophie des Carteſius und Baco finden, und wie ſie dieſelben beſeitigen und Beſſeres dafür aufſtellen zu können glauben. Je unumwundener Sie über dieß und Aehnliches an mich ſchreiben,

Digitized by Google

um ſo mehr werden Sie mich verbinden und zu Gegendienſten, wenn ich ſolche leiſten kann, innig verpflichten. —

Einige phyſiologiſche Verſuche, deren Verfaſſer ein engliſcher Adeliger, ein Mann von ausgezeichneter Gelehrſamkeit, iſt, befinden ſich hier unter der Preſſe; ſie handeln von der elaſtiſchen Kraft und Eigenthümlichkeit der Luft, durch dreiundvierzig Experimente nachgewieſen, desgleichen von ihrer Flüſſigkeit, Feſtigkeit u. dgl.; ſobald ſie gedruckt ſeyn werden, will ich ſie Ihnen durch einen Freund, der nach dem Continente geht, zuſtellen laſſen. Leben Sie indeß recht wohl, und gedenken Sie Ihres Freundes, der ſich mit voller Achtung und Ergebenheit nennt

Ihren Heinrich Oldenburg.

London, den 10—26. Auguſt 1661.

---

2. Brief.

Spinoza an Heinrich Oldenburg.

Hochgeehrteſter!

Wie lieb mir Ihre Freundſchaft iſt, können Sie ſelbſt beurtheilen, wenn es Ihnen Ihre Beſcheidenheit erlaubt, auf die Vorzüge, an denen Sie ſo reich ſind, zu achten, und obgleich

Digitized by Google

ich, ſo lange mein Blick dabei verweilt, nicht wenig ſtolz ſeyn zu dürfen glaube, inſofern ich Freundſchaft mit Ihnen zu ſchließen wage, zumal wenn ich bedenke, daß unter Freunden Alles, beſonders aber das Geiſtige gemeinſam ſeyn muß, ſo wird dieß doch mehr auf Rechnung Ihrer Beſcheidenheit und Ihres Wohlwollens, als auf meine Rechnung kommen. Sie wollten vermöge des hohen Grades der erſteren ſich herablaſſen, und durch die Fülle des letztern mich ſo bereichern, daß ich nicht anſtehe, die enge Freundſchaft einzugehen, die Sie mir beharrlich verſprechen und deren Gegenſeitigkeit zu verlangen Sie mich würdigen, und daß ich aus allen Kräften mich bemühe, ſie eifrig zu pflegen. Meine Geiſtesgaben, wenn ich deren beſitze, anbelangend, ſo würden ſie Ihnen auch dann aufs bereitwilligſte zu Gebote ſtehen, wenn ich wüßte, daß dieß nicht ohne großen Nachtheil für mich geſchehen werde. Damit es jedoch nicht ſcheine, als ob ich auf dieſe Weiſe Ihnen das, was Sie durch die Berechtigung der Freundſchaft von mir verlangen, verweigern wolle, ſo will ich verſuchen, meine Anſichten über die beſprochenen Gegenſtände auseinander zu ſetzen, obgleich ich nicht glaube, daß dieß ohne Vermittlung Ihrer Güte ein Mittel ſeyn werde, Sie mir enger zu

verbinden. Ich will alſo zuerſt in der Kürze von Gott reden; dieſen definire ich als ein Weſen, das aus unendlichen Attributen beſteht, von denen jedes einzelne unendlich, oder in ſeiner Art höchſt vollkommen iſt. Hiebei iſt zu bemerken, daß ich unter Attribut alles das verſtehe, was an und für ſich begriffen wird, ſo daß deſſen Begriff nicht den Begriff eines andern Dinges in ſich ſchließt. Die Ausdehnung z. B. wird an und für ſich begriffen, aber nicht ſo die Bewegung; denn man begreift ſie in einem andern, und ihr Begriff ſchließt die Ausdehnung in ſich. Daß dieß die wahre Definition Gottes ſey, erhellt daraus, daß wir unter Gott das höchſt vollkommene und abſolut unendliche Weſen verſtehen; daß aber ein ſolches Weſen exiſtirt, läßt ſich aus dieſer Definition leicht nachweiſen, weil dieß aber nicht hieher gehört, will ich den Beweis unterlaſſen. Was ich indeß hier beweiſen muß, um Ihrer erſten Frage Genüge zu leiſten, iſt Folgendes: erſtens, daß es in der Natur nicht zwei Subſtanzen geben kann, die ſich nicht ihrem ganzen Weſen nach von einander unterſcheiden; zweitens, daß die Subſtanz nicht hervorgebracht werden kann, ſondern daß es zu ihrem Weſen gehört, zu exiſtiren; drittens, daß alle Subſtanz unendlich oder in ihrer Art höchſt

Digitized by Google

vollkommen ſeyn muß. Aus dieſer Erörterung werden Sie, geehrteſter Herr, leicht ſehen können, wohin ich ziele, wenn Sie dabei nur die Definition Gottes im Auge behalten, ſo daß es nicht nöthig iſt, hievon ausführlicher zu ſprechen. Um dieß indeß klar und bündig nachzuweiſen, konnte ich nichts Beſſeres erſinnen, als es in geometriſcher Art bewieſen Ihrer Prüfung zu unterwerfen; ich ſchicke es Ihnen daher hier auf einem beſondern Blatte, * Ihres Urtheils hierüber gewärtig. Zweitens wollen Sie von mir wiſſen, welche Irrthümer ich an der Philoſophie des Carteſius und Baco bemerke; auch hierin will ich Ihnen Folge leiſten, obwohl es meine Art nicht iſt, die Fehler Anderer aufzudecken. Der erſte und größte nun beſteht darin, daß ſie die Erkenntniß der erſten Urſache und des Urſprungs aller Dinge ſehr weit verfehlten; der zweite, daß ſie die wahre Natur des menſchlichen Geiſtes nicht erkannt; der dritte, daß ſie die wahre Urſache des Irrthums nie aufgefunden haben, und nur wer alles Studiums und aller Wiſſenſchaft durchaus baar iſt, kann verkennen, wie höchſt nothwendig die wahre Erkenntniß dieſer drei Dinge iſt. Daß ſie aber die Erkenntniß der erſten Urſache und des menſchlichen Geiſtes

* S. Ethik Thl. 1 vom Anfang bis Satz 4.

Digitized by Google

verfehlt haben, iſt aus der Wahrheit der drei oben erwähnten Sätze leicht zu entnehmen, deßhalb wende ich mich blos zur Darlegung des dritten Irrthums. Ueber Baco will ich wenig ſagen, da er hierüber ſehr verwirrt ſpricht und faſt nichts beweist, ſondern blos berichtet. Denn fürs Erſte nimmt er an, daß die menſchliche Erkenntniß außer der Sinnentäuſchung durch ihre Natur an ſich getäuſcht werde, und daß ſie ſich Alles nach der Analogie ihrer Natur und nicht nach der Analogie des Weltalls fingire, ſo daß ſie ſich wie ein unebener Spiegel zu den Umriſſen der Dinge verhält, der ſeine Natur der Natur der äußern Dinge beimiſcht ꝛc.; zweitens, daß die menſchliche Erkenntniß vermöge ihrer eigenen Natur ſich zum Abſtrakten neige und das Vorübergehende als feſtſtehend annehme ꝛc.; drittens, daß die menſchliche Erkenntniß in ſteter Bewegung ſey, und weder ſtillſtehen noch ruhen könne, und das, was er noch als weitere Urſachen bezeichnet, läßt ſich Alles leicht auf die eine des Carteſius zurückführen, daß nämlich der menſchliche Wille frei ſey, und ſich über die Erkenntniß hinaus erſtrecke, oder wie Baco ſelber (Aph. 49) ſich verworrener ausdrückt, weil die Erkenntniß kein Urlicht iſt, * ſondern ihren

* S. Baco's Neues Organon B. 1. Aphorism. 49.

Zufluß vom Willen empfängt. (Hiebei iſt zu bemerken, daß Baco oft Erkenntniß für Geiſt nimmt, und ſich hierin von Carteſius unterſcheidet). Ich werde alſo darthun, daß dieſe Urſache falſch iſt und laſſe dabei die anderen als nichtsbedeutend unberückſichtigt; dieß hätten dieſe Männer ſelbſt auch leicht eingeſehen, wenn ſie nur darauf geachtet hätten, daß der Wille ſich ebenſo von dieſem und jenem Wollen unterſcheidet, wie das Weiße überhaupt von dieſem oder jenem weißen Gegenſtande, oder wie die Menſchheit von dieſem oder jenem Menſchen, ſo daß es ſich ebenſo unmöglich denken läßt, daß der Wille die Urſache dieſes oder jenes Wollens ſey, wie daß die Menſchheit die Urſache des Peter oder des Paul ſey. Da alſo der Wille nur ein Gedankending und keineswegs die Urſache dieſes oder jenes Wollens zu nennen iſt, und weil die partikulären Willensthätigkeiten um zu exiſtiren eine Urſache haben müſſen, ſo kann man ſie nicht frei nennen, ſondern ſie ſind nothwendig ſo, wie ſie von ihren Urſachen beſtimmt werden, und da nach Carteſius gerade die Irrthümer partikuläre Willensthätigkeiten ſind, ſo folgt hieraus nothwendig, daß die Irrthümer, d. h. die partikulären Willensthätigkeiten nicht frei ſind, ſondern von äußeren Urſachen und keineswegs vom Willen

Digitized by Google

ihre Beſtimmung erhalten, und dieß habe ich nachzuweiſen verſprochen ꝛc.

---

3. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

Verehrteſter Herr, wertheſter Freund!

Ihren höchſt lehrreichen Brief habe ich erhalten und mit großem Vergnügen geleſen. Ihre geometriſche Beweisführung hat meinen vollen Beifall, doch muß ich mich dabei der Schwerfälligkeit anklagen, indem ich das, was Sie ſo genau und beſtimmt lehren, nicht ſo ſchnell faſſe. Erlauben Sie mir daher gütigſt, daß ich Ihnen die Belege dieſer meiner Langſamkeit gebe, indem ich folgende Fragen aufwerfe, um deren Beantwortung ich Sie erſuche. Erſtens: ob Sie klar und unbezweifelt erkennen, daß aus der Definition, die Sie von Gott geben, bewieſen werde, daß ein ſolches Weſen exiſtire? Ich meinerſeits, wenn ich bedenke, daß die Definitionen nichts als Begriffe unſeres Geiſtes enthalten, daß aber unſer Geiſt Vieles begreift, was nicht exiſtirt, und in der Vervielfältigung und Vermehrung der einmal begriffenen Dinge höchſt fruchtbar iſt; ich ſehe da nicht, wie ich aus dem Begriff, den ich von Gott habe, die Exiſtenz Gottes entnehmen kann. Ich kann zwar

durch ein geiſtiges Zuſammenfaſſen aller Vollkommenheiten, die ich an den Menſchen, Thieren, Pflanzen, Mineralien ꝛc. finde, mir eine einzige Subſtanz denken und bilden, die alle jene Vorzüge vereint beſitzt; ja mein Geiſt kann ſie ins Unendliche vermehren und ſteigern, und ſo ein vollkommenſtes und ausgezeichnetſtes Weſen in ſich verbildlichen, während man doch hieraus keineswegs die Exiſtenz eines ſolchen Weſens ſchließen könnte. — Die zweite Frage iſt: ob es Ihnen außer allem Zweifel ſteht, daß der Körper nicht durch das Denken, und das Denken nicht durch den Körper begrenzt werden kann, da es ja noch unentſchieden iſt, was Denken iſt, ob eine körperliche Bewegung, oder eine geiſtige, von der körperlichen ſich durchaus unterſcheidende Thätigkeit. — Die dritte Frage iſt: ob Sie jene Axiome, die Sie mir mitgetheilt, für unbeweisbare und unmittelbar erkannte Prinzipien halten, die keines Beweiſes bedürfen. Das erſte Axiom iſt vielleicht ein ſolches, aber ich ſehe nicht, wie die drei übrigen in die Zahl dieſer gerechnet werden können. Denn das zweite ſupponirt, daß in der Natur nichts als Subſtanzen und Accidenzien exiſtiren, während doch Viele behaupten, daß Raum und Zeit zu keinem von beiden gehören. Ihr drittes Axiom,

Digitized by Google

nämlich: „Dinge, die verſchiedene Attribute haben, haben nichts mit einander gemein,“ kann ich durchaus nicht klar begreifen, vielmehr ſcheint das ganze All der Dinge das Gegentheil zu beweiſen. Denn alle Dinge, die wir kennen, ſind in Einigem von einander verſchieden, in Anderem ſtimmen ſie mit einander überein. Das vierte Axiom endlich: „Von Dingen, die nichts mit einander gemein haben, kann nicht das eine die Urſache des andern ſeyn,“ iſt meiner unklaren Erkenntniß nicht ſo deutlich, daß ſie nicht einer Aufklärung bedürfte. Gott hat ja formell nichts mit den geſchaffenen Dingen gemein, und doch wird er faſt von uns Allen für deren Urſache gehalten. Da mir alſo dieſe Axiome nicht außer allem Zweifel geſtellt zu ſeyn ſcheinen, ſo können Sie leicht daraus entnehmen, daß die darauf gebauten Sätze nothwendig wanken müſſen. Und je mehr ich ſie betrachte, in deſto mehr Zweifel gerathe ich darüber. Denn bei dem erſten erwäge ich, daß zwei Menſchen zwei Subſtanzen ſind, und daſſelbe Attribut beſitzen, da beide Vernunft haben; hieraus ſchließe ich, daß es zwei Subſtanzen mit demſelben Attribute gibt. In Bezug auf den zweiten erwäge ich, da nichts Urſache ſeiner ſelbſt ſeyn kann, daß es kaum begreiflich iſt, wie es wahr ſeyn kann, „daß

Digitized by Google

die Subſtanz nicht hervorgebracht werden könne, auch nicht von irgend einer andern Subſtanz;“ denn dieſer Satz ſtatuirt alle Subſtanzen als Urſachen ihrer ſelbſt, und macht ſie alle und jede von einander unabhängig, und zu eben ſo vielen Göttern, und negirt auf dieſe Weiſe die erſte Urſache aller Dinge. Ich geſtehe aufrichtig, daß ich dieß nicht begreife, wenn Sie mir nicht den Gefallen erzeigen, mir Ihre Anſicht über dieſen erhabenen Gegenſtand tiefer und ausführlicher darzulegen, und mich zu belehren, welches der Urſprung und die Hervorbringung der Subſtanzen und die gegenſeitige Abhängigkeit und Unterordnung der Dinge iſt. Ich beſchwöre Sie bei unſerer Freundſchaft, frei und vertrauungsvoll hierüber mit mir zu ſprechen, und bitte Sie inſtändigſt, vollkommen überzeugt zu ſeyn, daß Alles, deſſen Mittheilung Sie mich würdigen, gut aufgehoben ſeyn ſoll, und daß ich mir es nie zu Schulden kommen laſſen werde, etwas davon zu Ihrem Schaden oder zu Ihrer Hintergehung zu veröffentlichen.

In unſerem philoſophiſchen Collegium betreiben wir, ſo viel als die Kräfte geſtatten, fleißig die Anſtellung von Experimenten und Beobachtungen, und ſind jetzt an der Abfaſſung einer Geſchichte der Mechanik, wobei wir von der

Digitized by Google

Anſicht ausgehen, daß man aus den Prinzipien der Mechanik die Formen und Eigenſchaften der Dinge am beſten erklären kann, und daß alle Wirkungen der Natur durch Bewegung, Figur, Tertur und deren verſchiedene Verbindungen hervorgebracht werden, und daß man nicht auf die unerklärbaren Formen und verborgenen Eigenſchaften, auf das Aſyl der Unwiſſenheit, ſich zu berufen braucht. Das verſprochene Buch will ich Ihnen ſchicken, ſobald Ihre hieſigen niederländiſchen Geſandten, wie das oft der Fall iſt, einen Courier nach dem Haag ſchicken werden, oder ſobald ein anderer Freund, dem ich es ſicher anvertrauen kann, zu Ihnen reiſen wird. Entſchuldigen Sie meine Weitſchweifigkeit und Freiheit, und nehmen Sie, dieß iſt meine einzige Bitte, das, was ich unumwunden und ohne höfiſche Förmlichkeiten Ihnen frei dargelegt habe, nach Freundesart gütig auf, und ſeyen Sie überzeugt, daß ich aufrichtig und treuherzig bin

Ihr

ergebenſter

Heinrich Oldenburg.

London, den 27. Sept. 1661.

Digitized by Google

4. Brief.

Spinoza an H. Oldenburg.

Geehrteſter Herr!

Während ich Anſtalten mache, nach Amſterdam zu reiſen, um dort eine Woche oder mehre zu bleiben, erhalte ich Ihr ſehr werthes Schreiben und ſehe die Einwürfe, die Sie gegen die drei von mir überſchickten Sätze machen; ich will nun, wegen der Kürze der Zeit, alles Andere übergehen, und blos hierauf zu erwidern verſuchen. In Bezug auf den erſten ſage ich alſo, daß keineswegs aus der Definition eines jeden Dinges die Exiſtenz des definirten Dinges folgt, ſondern dieß folgt nur (wie ich in der Scholie, die ich den drei Sätzen angehängt, nachgewieſen habe) aus der Definition oder Idee eines Attributs, d. h. (wie ich bei der Definition Gottes deutlich auseinandergeſetzt habe) eines Dinges, das an und für ſich begriffen wird. Den Grund dieſer Verſchiedenheit habe ich in der erwähnten Scholie, wenn ich mich nicht irre, deutlich genug dargethan, zumal für einen Philoſophen. Denn man ſetzt voraus, daß man den Unterſchied zwiſchen einer Fiktion und einem klaren und beſtimmten Begriff kenne, ſo wie auch die Wahrheit dieſes Axioms, daß nämlich jede

Definition oder klare und beſtimmte Idee wahr iſt. Nach dieſen Bemerkungen ſehe ich nicht, was zur Beantwortung der erſten Frage noch weiter erforderlich wäre. Ich gehe daher zur Beantwortung der zweiten über. Sie ſcheinen hierbei einzuräumen, daß das Denken nicht zur Natur der Ausdehnung gehört, die Ausdehnung ſomit auch nicht durch das Denken begrenzt wird, da Ihr Zweifel ja blos das Beiſpiel betrifft. Aber bemerken Sie doch gefälligſt, ob, wenn Jemand ſagte, die Ausdehnung werde nicht durch die Ausdehnung begrenzt, ſondern durch das Denken, ob er nicht damit ſagt, daß die Ausdehnung nicht abſolut, ſondern nur als Ausdehnung unendlich ſey, d. h. er mir nicht einräumt, daß die Ausdehnung abſolut, ſondern daß ſie blos als Ausdehnung, d. h. in ihrer Art, unendlich ſey. Sie ſagen aber, vielleicht iſt das Denken ein körperlicher Akt. Zugegeben, obgleich ich es nicht einräume, aber das eine werden Sie doch nicht leugnen, daß die Ausdehnung als Ausdehnung kein Denken iſt, und dieß genügt zur Erläuterung meiner Definition und zum Beweiſe des dritten Satzes. Sie wenden drittens gegen meine Sätze ein, daß man die Axiome nicht unter die Gemeinbegriffe zählen dürfe; hierüber ſtreite ich jedoch nicht.

Digitized by Google

Allein Sie zweifeln auch an deren Wahrheit, ja ſcheinen gewiſſermaßen zeigen zu wollen, daß das Gegentheil wahrſcheinlicher ſey. Aber merken Sie gefälligſt auf die Definitionen von Subſtanz und Accidenz, die ich gegeben, woraus Alles das folgt. Denn da ich unter Subſtanz dasjenige verſtehe, was an und für ſich begriffen wird, d. h. deſſen Begriff nicht den Begriff eines andern Dinges einſchließt; unter Modification oder Accidenz dasjenige, was an einem andern iſt, und durch das, woran es iſt, begriffen wird, ſo ergibt ſich natürlich hieraus, erſtens: daß die Subſtanz ihrer Natur nach früher iſt, als ihre Accidenzen, da ja dieſe ohne jene weder exiſtiren, noch begriffen werden können. Zweitens: daß es außer Subſtanzen und Accidenzen nichts Reelles, d. h. außerhalb der Erkenntniß Befindliches gibt, denn Alles, was es gibt, wird entweder durch ſich, oder durch irgend etwas Anderes begriffen, und der Begriff davon ſchließt entweder den Begriff eines anderen Dinges ein, oder nicht. Drittens: daß Dinge, die verſchiedene Attribute haben, nichts mit einander gemein haben. Denn als Attribut erklärte ich dasjenige, deſſen Begriff den Begriff eines andern Dinges nicht einſchließt. Viertens endlich: daß Dinge, die nichts mit einander

Digitized by Google

gemein haben, nicht von einander Urſache ſeyn können; denn da ja zwiſchen Wirkung und Urſache keine Gemeinſchaft beſteht, ſo hätte das Ding das Ganze, was es hat, von einem Nichts. Wenn Sie indeß anführen, daß Gott nichts formell Gemeinſchaftliches mit den erſchaffenen Dingen habe ꝛc., ſo habe ich in meiner Definition gerade das Gegentheil behauptet. Denn ich ſagte, daß Gott ein Weſen ſey, das aus unendlichen Attributen beſteht, von denen jedes einzelne unendlich oder in ſeiner Art höchſt vollkommen iſt. Ihre Einwendung aber gegen den erſten Satz betreffend, ſo bedenken Sie doch, lieber Freund, daß die Menſchen nicht geſchaffen, ſondern blos forterzeugt werden, und daß ihre Körper, obwohl auf andere Weiſe gebildet, ſchon zuvor exiſtirten. Aber dieſer Schluß ergibt ſich allerdings, und ich gebe es gerne zu, daß nämlich, wenn ein Theil der Materie vernichtet würde, zugleich auch die ganze Ausdehnung verſchwinden müßte. Der zweite Satz aber ſetzt nicht viele Götter, ſondern nur einen, der nämlich aus unendlichen Attributen beſteht. ꝛc.

Digitized by Google

5. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

Hochgeſchätzteſter Freund!

Hiermit überſchicke ich Ihnen die verſprochene Abhandlung und erſuche Sie, mir Ihre Meinungen hinſichtlich der darin enthaltenen Verſuche über Salpeter, Flüſſigkeit und Feſtigkeit mitzutheilen. Meinen ergebenſten Dank für Ihren lehrreichen zweiten Brief, den ich geſtern erhielt. Bedauern muß ich indeß ſehr, daß Ihre Reiſe nach Amſterdam Sie davon abhielt, mir auf alle meine Zweifel zu antworten. Was Sie damals verſäumten, bitte ich mir, ſobald es Ihre Muße erlaubt, zu ſenden. Zwar hat Ihr zweiter Brief mir vielſeitige Aufklärung verſchafft, jedoch nicht ſo viel, um alle Bedenklichkeiten zu zerſtreuen; und dieß, denke ich, wird nur erſt dann mit Erfolg geſchehen, wenn Sie mich klar und beſtimmt über den erſten Urſprung der Dinge belehren. Denn ſo lange es mir nicht deutlich iſt, von welcher Urſache und auf welche Weiſe die Dinge zu ſeyn anfingen, und durch welches Band ſie von der erſten Urſache, wenn es eine ſolche gibt, abhängen, kommt mir Alles, was ich höre und was ich leſe, als etwas Zerfahrenes vor. Darum bitte ich Sie inſtändigſt, gelehrter

Herr, mich in dieſem Punkte aufzuklären, und der Zuverſichtlichkeit und Dankbarkeit gewiß zu ſeyn, Ihres ergebenſten Freundes

H. Oldenburg.

London, 11—12. Oktober 1661.

---

6. Brief.

Spinoza an H. Oldenburg.

Hochgeehrteſter Herr!

Die Schrift des gelehrten Herrn Boyle habe ich erhalten, und ſoweit es meine Muße verſtattete, durchgegangen. Meinen herzlichen Dank für dieſes Geſchenk. Ich finde, daß ich mich damals, als Sie zuerſt dieſes Buch verſprachen, nicht täuſchte, wenn ich vermuthete, daß nur ein Gegenſtand von großer Gewichtigkeit Sie ſo intereſſiren könne. Sie wollen jedoch, gelehrter Herr, daß ich Ihnen mein geringfügiges Urtheil über dieſe Schriften mittheile. Dieſem Wunſche will ich, ſoweit es meine Geringfügigkeit erlaubt, entſprechen, indem ich nämlich einige Punkte, die mir dunkel oder nicht hinlänglich bewieſen ſcheinen, bemerke; denn andrer Geſchäfte wegen

Digitized by Google

konnte ich noch nicht Alles durchgehen, weit weniger prüfen. Hiermit alſo meine Bemerkungen über den Salpeter ꝛc. Ueber den Salpeter. Zuerſt ſchließt er aus ſeinem Experiment über die Wiederherſtellung des Salpeters, daß der Salpeter etwas Heterogenes aus feſten und flüchtigen Theilen Beſtehendes ſey, deſſen Natur jedoch (wenigſtens den äußern Erſcheinungen nach) von der Natur ſeiner einzelnen Beſtandtheile ſehr verſchieden iſt, obwohl er lediglich aus der bloßen Miſchung dieſer Theile ſich bildet. Zur Richtigkeit dieſes Schluſſes ſcheint mir noch ein Experiment erforderlich zu ſeyn, welches zeigen würde, daß Salpetergeiſt nicht wirklich Salpeter ſey, und ohne Zuſatz von Laugenſalz weder conſiſtent gemacht, noch kryſtalliſirt werden könne; oder man hätte wenigſtens unterſuchen müſſen, ob die Quantität des feſten Salzes, die in der Retorte zurückbleibt, bei derſelben Quantität von Salpeter immer dieſelbe iſt, und ob bei Vermehrung die Proportion gleichmäßig wächst. Was aber der gelehrte Verfaſſer in der neunten Sektion mittelſt der Waſſerwage entdeckt zu haben behauptet, und daß die Erſcheinungen des Salpetergeiſtes ſo verſchieden, ja manche denen des Salpeters gerade entgegengeſetzt ſeyen, ſo fließt hieraus meiner Anſicht nach wenigſtens noch

keineswegs die Triſtigkeit ſeines Schluſſes. Damit dieſes unleugbar ſey, will ich in wenigen Worten die allereinfachſten Erklärungsmittel der Wiederherſtellung des Salpeters darthun, und zugleich zwei oder drei ſehr leichte Experimente hinzufügen, wodurch jene Erklärung gewiſſermaßen beſtätigt wird. Um alſo dieß Phänomen auf die einfachſte Art zu erklären, nehme ich keinen andern Unterſchied zwiſchen dem Salpetergeiſte und dem Salpeter ſelbſt an, als den ganz unbeſtreitbaren, daß nämlich die Theile des letztern ruhen, die des erſtern aber in ziemlicher Bewegung gegen einander ſtehen. Und was das feſte Salz angeht, ſo nehme ich an, daß dieß zur Beſtimmung der Weſenheit des Salpeters nichts beitrage, ſondern ſehe es nur als die Schlacken des Salpeters an, von denen (wie ich finde) der Salpetergeiſt ſelbſt nicht frei iſt, indem ſie, obwohl höchſt fein zertheilt, dennoch ziemlich zahlreich darin ſchwimmen. Dieſes Salz oder dieſe Schlacke hat Poren oder Oeffnungen, die ſich nach den Dimenſionen der Salpetertheilchen richten. Aber während durch die Gewalt des Feuers die ſalpetrigen Theilchen aus ihnen ſich ausſchieden, wurden einige enger, während andere nothwendig ſich erweiterten, und die Subſtanz ſelbſt oder die Wände dieſer Poren wurden ſtarr

und zugleich ſehr ſpröde; als man daher den Salpetergeiſt darauf träufelte, fingen einige ſeiner Theilchen an, durch jene engere Poren gewaltſam durchzudringen, und da deren Dicke (wie Carteſius recht gut nachweist) ungleich iſt, ſo beugten ſie eher ihre ſtarren Wände, gleichſam wie Bogen, ehe ſie dieſelben durchbrachen; wenn ſie dieſelben aber zerbrachen, ſo zwangen ſie jene Fragmente auseinander zu ſpringen, und ihre frühere Bewegung beibehaltend, blieben ſie, wie zuvor, unfähig, feſt zu werden und zu kryſtalliſiren; diejenigen Salpetertheile aber, die durch die weitern Gänge drangen, waren nothwendig, da ſie ihre Wände nicht berührten, von einer ſehr feinen Materie umgeben, und wurden von derſelben gerade wie die Holztheilchen von der Flamme oder Wärme in die Höhe getrieben und ſtiegen in Rauch auf; wenn ſie aber zahlreich waren, oder ſich mit den Wandfragmenten und den durch die engern Poren dringenden Theilchen verbanden, ſo bildeten ſie aufwärts ſtrebende Tröpfchen. Läßt man hingegen das feſte Salz vermittelſt * Waſſer oder Luft etwas erweichen oder ſchlaffer werden, dann erhält es Kraft

* Auf die Frage, woher durch das Auftröpfeln des Salpetergeiſtes auf das aufgelöste feſte Salz das Aufbrauſen entſtehe, antwortet die Note zu §. 24.

Digitized by Google

genug, dem Andrange der Salpetertheilchen zu widerſtehen, und ſie zu zwingen, die frühere Bewegung aufzugeben und wieder conſiſtent zu werden, gerade wie eine Stückkugel, die auf Sand oder auf weichen Boden auffällt. In dieſer Conſiſtenz der Theilchen des Salpetergeiſtes beſteht lediglich die Wiederherſtellung des Salpeters, und zu dieſem Reſultate dient, wie aus dieſer Erklärung erhellt, das feſte Salz nur als Mittel. So viel über die Wiederherſtellung.

Nunmehr wollen wir zuerſt betrachten, warum der Salpetergeiſt und der Salpeter ſelbſt ſo ſehr ſich durch den Geſchmack unterſcheiden; zweitens, warum der Salpeter entzündlich, der Salpetergeiſt aber es durchaus nicht iſt. Den erſten Punkt zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Körper, die in Bewegung ſind, nie andere Körper mit ihrer breiteſten Oberfläche berühren; die bewegungsloſen aber ruhen auf andern mit ihren breiteſten Oberflächen. Wenn daher die Salpetertheilchen im ruhenden Zuſtande auf der Zunge liegen, ſo muß dieß mit ihren breiteſten Oberflächen der Fall ſeyn, und ſo werden ſie ihre Poren verſtopfen, was eben das Gefühl der Kälte erzeugt; außerdem löſt der Speichel den Salpeter auch nicht in ſo kleine Theilchen auf. Wenn indeß dieſe Theilchen, während ſie in

ſtarker Bewegung ſind, ſich auf die Zunge legen, ſo werden ſie darauf mit ihren ſpitzern Oberflächen ſtoßen und durch ihre Poren durchdringen, und je heftiger ſie ſich bewegen, je ſtechender wird das Gefühl auf der Zunge ſeyn, ſo wie die Nadel, je nachdem ſie mit der Spitze oder der Länge nach die Zunge berührt, verſchiedene Empfindungen erwecken wird.

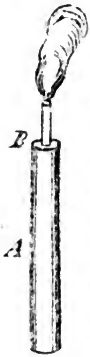
Die Urſache aber, warum der Salpeter entzündlich, der Geiſt aber es nicht iſt, iſt darin zu ſuchen, daß wenn die Salpetertheilchen ſich in der Ruhe befinden, ſie mit größerer Mühe vom Feuer aufwärts getrieben werden können, als wenn ſie eine eigene Bewegung gegen alle Theile haben, daher ſie während der Ruhe dem Feuer ſo lange widerſtehen, bis das Feuer ſie von einander trennt, und allenthalben umgibt; wenn es ſie aber umgibt, werden ſie nach allen Richtungen von ihm fortgeriſſen, bis ſie eine eigene Bewegung annehmen und wieder in Rauch aufſteigen. Aber die Theilchen vom Salpetergeiſte werden, da ſie ſchon in Bewegung und von einander getrennt ſind, von einer unbedeutenden Hitze in eine größere Sphäre nach allen Seiten verbreitet, und ſo ſteigen einige in Rauch auf, andere dringen durch den das Feuer unterhaltenden Stoß, ehe ſie überall von der Flamme

umgeben ſind; daher ſie das Feuer eher auslöſchen, als ernähren.

Ich ſchreite nun zu den Experimenten weiter, die dieſe Erklärung zu beſtärken ſcheinen. Erſtens habe ich gefunden, daß die Salpetertheilchen, die während des Verkniſterns in Rauch aufſteigen, reiner Salpeter ſind: denn als ich mehrmals den Salpeter ſo weit flüſſig machte, daß die Retorte hinlänglich zum Glühen gebracht war, und auf einer glühenden Kohle ihn verbrannte, fing ich deſſen Rauch in einem kalten gläſernen Kelche auf, bis dieſer davon befeuchtet wurde, worauf ich alsdann mit dem Athem den Kelch noch weiter anfeuchtete und ihn endlich * der kalten Luft zum Trocknen ausſetzte. Es zeigten ſich alsbald hier und da in dem Kelche kleine Tröpfchen von Salpeter. Und um gewiſſer zu ſeyn, daß dieß nicht ein Reſultat der bloß flüchtigen Theilchen ſey, ſondern weil vielleicht die Flamme die ganzen Salpetertheilchen mit ſich fortriß (um in dem Sinne des gelehrten Verfaſſers zu ſprechen) und die feſten ſammt den flüchtigen vor ihrer Auflöſung aus ſich ſchied: um dieß, ſage ich, zu conſtatiren, ließ ich den Rauch durch eine über einen Fuß lange Röhre, wie A, gleichſam durch

* Während dieſes Experimentes war die Luft ganz rein.

Digitized by Google



einen Rauchfang aufſteigen, ſo daß die ſchwerern Theile an der Röhre hängen blieben, und blos die flüchtigern, die durch eine ganz enge Oeffnung **B** traten, aufgefangen wurden; und das Reſultat war das bereits erwähnte. Doch wollte ich's auch hierbei nicht bewenden laſſen; ſondern um in eine weitere Unterſuchung einzugehen, nahm ich eine größere Quantität von Salpeter, löste ihn auf, und verbrannte ihn auf einer glühenden Kohle, ſetzte dann, wie zuvor, die Röhre **A** über die Retorte, und hielt neben der Oeffnung **B**, ſo lange die Flamme dauerte, ein Stückchen Spiegel, woran eine gewiſſe Materie ſich befand, die, der Luft ausgeſetzt, flüſſig wurde, und obwohl ich einige Tage wartete, ſo konnte ich doch keine Wirkung des Salpeters bemerken, aber ſobald ich Salpetergeiſt darauf goß, entſtand Salpeter. Hieraus ſcheine ich zum Schluſſe berechtigt zu ſeyn, erſtens, daß ſich beim Schmelzen die feſten Theile von den flüchtigen trennen, und daß die Flamme ſie nach ihrer Zertrennung aufwärts treibt; zweitens, daß, nachdem die feſten Theile von den flüchtigen beim Verkniſtern getrennt werden, eine nachmalige Verbindung unmöglich iſt, woraus drittens folgt, daß die Theile, die an dem Kelche

Digitized by Google

hingen, und in Tröpfchen ſich vereinigten, nicht feſt, ſondern blos flüchtig waren.

Das zweite Experiment und welches zu beweiſen ſcheint, daß die feſten Theile blos die Schlacke des Salpeter ſind, beruht darauf, daß der Salpeter, je mehr man ihn reinigt, deſto flüchtiger und kryſtalliſationsfähiger wird. Denn ſobald ich die Kryſtalle des gereinigten oder filtrirten Salpeters in einen gläſernen Becher brachte und ein wenig kaltes Waſſer darauf goß, ſo verflüchtigte es ſich zum Theil zugleich mit jenem kalten Waſſer, und an der Oeffnung des Glaſes blieben jene flüchtigen Theilchen hängen, die ſich zu kleinen Tropfen vereinigten.

Das dritte Experiment, welches anzuzeigen ſcheint, daß die Theilchen des Salpetergeiſtes, ſobald ſie ihre Bewegung verlieren, entzündlich werden, beſteht darin: Ich ließ einige Tropfen Salpetergeiſt auf ein feuchtes Papier fallen, worauf ich alsdann Sand ſtreute, durch deſſen Poren der Salpetergeiſt fortwährend durchdrang, und nachdem der Sand den ganzen, oder beinahe den ganzen Salpetergeiſt eingeſogen hatte, trocknete ich ihn auf demſelben Papier recht über dem Feuer, worauf ich den Sand wegnahm und das Papier auf eine glühende Kohle legte, und kaum war die Berührung mit dem Feuer

vorhanden, als daſſelbe Kniſtern ſich bemerkbar machte, wie in dem Falle, wo Salpeter ſelbſt eingeſogen worden iſt. Hätte ich noch andere Mittel gewußt, das Experiment weiter zu verfolgen, ſo würde ich vielleicht meine Meinung zur Evidenz gebracht haben; aber weil andere Geſchäfte meine Zeit ganz in Anſpruch nehmen, ſo muß ich es auf eine andere Zeit verſchieben, und ſchreite nun zu andern Bemerkungen weiter.

§. 5. Der gelehrte Verfaſſer beſchuldigt da, wo er beiläufig von der Figur der Salpetertheilchen handelt, die neuern Schriftſteller, dieſelbe falſch dargeſtellt zu haben, und darunter begreift er vielleicht auch Carteſius. Iſt dieß aber der Fall, ſo verdient er den Vorwurf nur nach den Aeußerungen Anderer. Denn Carteſius ſpricht nicht von ſolchen Theilchen, die man mit den Augen ſehen kann. Auch glaube ich nicht, daß die Meinung des gelehrten Verfaſſers ſo zu deuten ſey, als ob die Salpeterkörnchen, wenn man ſie abſchabt, bis ſie in Parallelepipeda oder in ſonſt eine Figur ſich verwandeln, Salpeter zu ſeyn aufhören; aber vielleicht deutet er nur auf einige Chemiker hin, die nichts anders zulaſſen, als was man mit den Augen ſehen und mit den Händen greifen könne.

Digitized by Google

§. 9. Hätte dieſes Experiment mit Genauigkeit ausgeführt werden können, ſo würde es meine Schlußfolgerung aus dem erſten obenerwähnten Experimente beſtätigen.

§. 13. Bis zu §. 18 ſucht der ehrenwerthe Verfaſſer zu zeigen, daß alle Eigenſchaften, die auf den Gefühlsſinn Bezug haben, blos von der Bewegung, Figur und den übrigen mechaniſchen Eigenſchaften herrühren, Beweiſe, deren Triftigkeit man gar nicht zu unterſuchen braucht, da ſie der Verfaſſer ſelbſt nicht als mathematiſche hinſtellt. Doch weiß ich nicht, warum der Verfaſſer dies ſo ſorgfältig aus ſeinem Experimente zu erſchließen ſucht; da dieß ſchon hinlänglich von Baco und dann von Carteſius bewieſen worden iſt. Auch ſehe ich nicht ein, daß dieſes Experiment uns handgreiflichere Belege liefere, als andere gewöhnlichere. Denn was die Wärme betrifft, ergibt ſich dieß nicht eben ſo klar daraus, daß, wenn man zwei Stücke Holz, wenn auch noch ſo kalte, gegen einander reibt, ſie lediglich durch dieſe Bewegung Feuer fangen? und daß der Kalk, wenn man Waſſer darauf ſchüttet, warm wird? Was ferner den Schall betrifft, ſo ſehe ich nicht ein, was dieſes Experiment Bemerkenswerthes liefert, als die Aufwallung des gewöhnlichen Waſſers und Anderes

Digitized by Google

dergleichen. In Betreff der Farbe will ich nur, um beim Wahrſcheinlichen ſtehen zu bleiben, ſo viel anführen, daß ja alle Pflanzen, wie Jeder ſieht, ſo viele und verſchiedene Farben annehmen. Ferner verbreiten die übelriechenden Körper bei einer heftigen Bewegung einen noch üblern Geruch, zumal wenn ſie ein wenig warm werden, und dann wird guter Wein in Eſſig verwandelt u. dgl. m. Deßhalb möchte alles dieß (* wenn ich mit der Freiheit eines Philoſophen ſprechen darf) für überflüſſig halten. Dieß ſage ich in Furcht, es möchten Andere, die vor dem geehrten Verfaſſer nicht die gebührende Hochachtung haben, ein ſchiefes Urtheil über ihn faſſen.

§. 24. Ueber die Urſache dieſes Phänomens habe ich mich bereits ausgeſprochen; hier füge ich blos hinzu, daß ich auch durch die Erfahrung beſtätigt gefunden habe, daß in jenen Salztropfen Theilchen von feſtem Salze ſchwimmen. Denn bei ihrem Aufwärtsſteigen geriethen ſie gegen ein zu dieſem Zwecke bereit gehaltenes ebnes Glas, das ich nach Maßgabe erwärmte, damit die flüchtigen Theile, die am Glaſe hängen blieben, ſich verflüchtigten, worauf eine dicke weißliche

* In meinem Briefe habe ich dieß abſichtlich ausgelaſſen.

Digitized by Google

Materie, die hier und da am Glaſe anklebte, zum Vorſchein kam.

§. 25. In dieſem Paragraph ſcheint der ehrenwerthe Verfaſſer beweiſen zu wollen, daß die alkaliſirten Theile, durch den Andrang der ſalzigen Theilchen, nach allen Seiten ſich bewegen, während die ſalzigen Theilchen durch eignen Impuls ſich in die Luft erheben. Auch ich ſagte bei der Erkärung des Phänomens, daß die Theilchen des Salpetergeiſtes eine ſchnellere Bewegung annehmen, weil ſie beim Eindringen in die breitern Poren nothwendig von einer ſehr feinen Materie umgeben ſeyn, und von derſelben, wie die Holztheilchen vom Feuer, in die Höhe getrieben werden müſſen; die alkaliſirten Theilchen aber erhielten ihre Bewegung von dem Impulſe der Theilchen des Salpetergeiſtes, die durch die engern Poren durchdrangen. Hier füge ich bei, daß das reine Waſſer nicht ſo leicht die fixen Theile auflöſen und erweichen kann. Deßhalb iſt es kein Wunder, daß durch den Aufguß von Salpetergeiſt auf eine Auflöſung von dieſem in Waſſer zergangenen Salze ein ſolches Aufbrauſen entſteht, wie der geehrte Verfaſſer es §. 24 beſchreibt; ja meiner Meinung nach dürfte dieſes ſtärker ſeyn, als wenn man den Salpetergeiſt auf das feſte Salz in unaufgelöſtem

Zuſtande aufgießt. Denn im Waſſer zertheilt es ſich in die kleinſten Atome, die ſich leichter trennen und freier bewegen können, als wenn alle Salztheile compakt zuſammen ſind und feſt an einander hängen.

§. 26. Ueber den Geſchmack des Salpetergeiſtes habe ich ſchon geſprochen, deßhalb brauche ich nur noch das Alkali zu berühren. Dieß ließ mich, als ich es auf die Zunge brachte, eine Wärme empfinden, worauf ein Stechen folgte, Beweis genug, daß es eine Art Kalk iſt; denn ſo wie der Kalk durch das Waſſer, ſo wird auch dieſes Salz vermittelſt des Speichels, Schweißes, Salpetergeiſtes und vielleicht auch der feuchten Luft erwärmt.

§. 27. Es folgt nicht ſofort, daß irgend ein Theil von einer Materie wegen der bloßen Verbindung mit einer andern eine neue Geſtalt bekomme, ſondern man kann nur folgern, daß der Theil größer werde, und dieß genügt, um das fragliche Reſultat hervorzubringen.

§. 33. Meine Meinung über die Methode des gelehrten Verfaſſers werde ich erſt mittheilen, nachdem ich die Abhandlung geleſen habe, von der hier und in der Einleitung pag. 23 Erwähnung geſchieht.

Ueber die Flüſſigkeit. §. 1. „Es iſt

Digitized by Google

unleugbar, daß man zu den allerallgemeinſten Affektionen rechnen müſſe ꝛc." Die gewöhnlichen Begriffe oder diejenigen, welche die Natur erklären, nicht wie ſie an ſich iſt, ſondern in ihrer Beziehung zum menſchlichen Sinne, möchte ich keineswegs zu den höchſten Gattungsbegriffen zählen, noch unter die geläuterten Begriffe, die das Weſen der Natur erklären, miſchen, geſchweige damit identifiziren. Von dieſer Art ſind die Begriffe: Bewegung, Ruhe und deren Geſetze; von jener hingegen das Sichtbare, Unſichtbare, das Warme, das Kalte und um kurz zu ſeyn auch die Begriffe Flüſſigkeit, Conſiſtenz ꝛc.

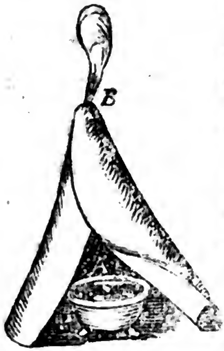
§. 5. „Zuerſt die Kleinheit der componirenden Körper, nämlich zu größern ꝛc." So klein auch die Körper ſind, ſo haben ſie doch (oder können haben) ungleiche Oberflächen und Unebenheiten. Wenn daher große Körper ſich in der Proportion bewegten, daß ihre Bewegung ſich zu ihrer Maſſe verhielte, wie die Bewegung kleiner Körper zu ihrer Maſſe, ſo könnte man ſie auch flüſſige nennen, wenn die Bezeichnung flüſſig nicht etwas Außerweſentliches wäre, die nur gemeinhin gebraucht wird, um die bewegten Körper zu bezeichnen, deren Theilchen und Zwiſchenräume von unſerm Sinne nicht entdeckt werden können. Deßhalb wird es auf eins hinaus-

allen Seiten hin ſich verbreiten würden; ferner kann ich noch nicht einſehen, was die Ausdehnung einer mit Waſſer angefüllten Blaſe beitragen kann zur Beſtätigung der Meinung über die Räumchen; denn der Grund, warum die Waſſertheilchen den mit dem Finger gedrückten Blaſenwänden nicht nachgeben, was ſie ſonſt, wenn ſie frei wären, thun würden, iſt der, daß es weder Gleichgewicht noch Circulation gibt, wie in dem Fall, wo irgend ein Körper, z. B. unſer Finger von einer Flüſſigkeit, wie vom Waſſer umgeben iſt. Aber ſo ſehr auch die Blaſe auf das Waſſer drückt, ſo werden doch ſeine Theilchen einem in der Blaſe enthaltenen Steine eben ſo wenig widerſtehen können, wie dieß außerhalb der Blaſe der Fall iſt.

Derſelbe §. „Ob es einen Theil der Materie gebe?“ Die Frage iſt bejahend zu beantworten, wenn wir nicht einen Fortſchritt ins Unendliche ſuchen oder (was die größte Abſurdität wäre) einen leeren Raum lieber zugeben wollen.

§. 19. „Damit die Theilchen der Flüſſigkeit in jene Poren eindringen und da verbleiben (weßhalb ꝛc.).“ Dieß gilt nicht abſolut von allen Flüſſigkeiten, die in Poren anderer Dinge eindringen. Denn die Theilchen des Salpetergeiſtes

machen, wenn ſie in die Poren von weißem Papier eindringen, daſſelbe ſteif und zerbröcklich.



Dieß Experiment kann man machen, wenn man einige Tropfen auf eine weißglühende eiſerne Kapſel, wie A, gießt, und der Rauch durch eine papierne Hülle, wie B, aufſteigt. Ferner befeuchtet der Salpetergeiſt das Leder, dringt aber nicht ein, ſondern macht daſſelbe, ſo wie das Feuer, einſchrumpfen.

Derſ. §. „Da dieſe die Natur zum Fliegen und Schwimmen 2c.“ Er erklärt die Urſache aus der Wirkung.

§. 23. „So ſelten wir auch deren Bewegungen begreifen, nehmen ſie doch 2c.“ Ohne dieſes Experiment und ohne weitere Bemühung ſpricht dafür ziemlich gewiß der Umſtand, daß der Athem, den man im Winter ziemlich genau ſich bewegen ſieht, doch im Sommer oder in ſtark geheizten Stuben nicht bemerkbar iſt. Wenn ferner zur Sommerszeit die Luft ſich plötzlich abkühlt, ſammeln ſich die aus dem Waſſer aufſteigenden Dünſte, da ſie wegen der vorgegangenen Luftverdichtung ſich nicht eben ſo leicht wie vor der eingetretenen Erkältung vertheilen können, von

neuem über der Waſſerfläche in ſolcher Menge, daß ſie dem Auge bemerkbar genug werden. Auch iſt die Bewegung öfters zu langſam, als daß ſie bemerkbar wäre, wozu der Stab an einer Sonnenuhr und der Schatten der Sonne einen Beleg liefert, ſehr oft verhindert uns auch an der Wahrnehmung die zu große Schnelle, wie dieſes ſich an einem Feuerbrande zeigt, den man mit einiger Schnelligkeit herumbewegt; denn da kommt es uns vor, daß die brennbare Materie in allen Theilen der Peripherie, den ſie in ihrer Bewegung beſchreibt, in Ruhe ſey, die Urſache von dieſer Erſcheinung würde ich hier mittheilen, wenn es mir nicht als überflüſſig vorkäme. Endlich genügt es, um es beiläufig zu bemerken, zum allgemeinen Verſtändniſſe der Natur der Flüſſigkeit, zu wiſſen, daß man die Hand mit einer der Flüſſigkeit proportionirten Bewegung nach allen Seiten ohne Widerſtand bewegen kann, wie diejenigen wohl wiſſen, die auf jene Begriffe genau merken, die die Natur ihrem Weſen nach, nicht aber in ihrem Verhältniß zum menſchlichen Sinne erklären. Doch verachte ich darum dieſe Beſchreibung nicht als unnütz, ſondern möchte ſie im Gegentheile, wenn ſie jede Flüſſigkeit ſo genau und getreu als möglich umfaßte, für ſehr erſprießlich zum Verſtändniſſe

Digitized by Google

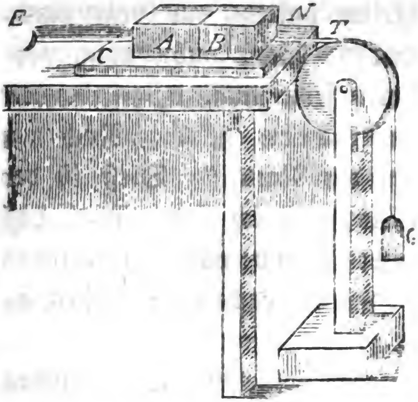
ihrer Eigenthümlichkeiten halten, ein Gegenſtand, der allen Philoſophen als höchſt nothwendig, vorzüglich wünſchenswerth ſeyn muß.

Ueber die Feſtigkeit. §. 7. „Nach den allgemeinen Geſetzen der Natur.“ Dieß iſt der Beweis des Carteſius, und ich finde nicht, daß der geehrte Verfaſſer irgend einen natürlichen von Experimenten oder Beobachtungen abſtrahirten Beweis liefere.

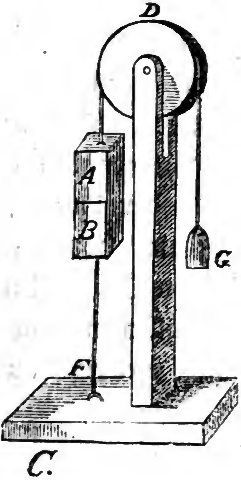
Hier ſo wie in den folgenden Paragraphen hatte ich Vieles angemerkt, aber ich ſah nachher, daß der Verfaſſer ſich ſelbſt berichtigte.

§. 16. „Und einmal vierhundert und zweiunddreißig.“ Wenn man es mit dem Gewichte des in der Röhre enthaltenen Queckſilbers vergleicht, ſo iſt die Annäherung zum wahren Gewichte am ſtärkſten. Doch möchte es ſich der Mühe verlohnen, dieß zu unterſuchen und zwar ſo, daß man ſo viel als möglich einen Unterſchied mache zwiſchen dem Drucke der Luft auf die Seiten oder nahe der mit dem Horizonte parallelen Linie, und zwiſchen jenem Drucke, der in einer auf den Horizont ſenkrecht fallenden Richtung Statt findet. Dieſes könnte vielleicht auf folgende Weiſe geſchehen.

Digitized by Google



In der erſten Figur ſtelle **CD** einen ganz glatten ebnen Spiegel vor, **AB** zwei ſich unmittelbar berührende Marmorſtücke, wovon das Stück **A** an **E**, ſo wie **B** an **N** befeſtigt iſt, **T** iſt die Rolle, **G** das Gewicht, welches die erforderliche Kraft angibt, um das Stück **B** von **A** zu trennen, in einer mit dem Horizonte parallelen Richtung.



In der zweiten Figur ſey **F** ein ziemlich ſtarker Seidenfaden, womit das Stück **B** an den Boden befeſtigt wird, **D** ſey die Rolle, **G** das Gewicht, welches die Kraft angeben wird, die erforderlich iſt, um das Stück **A** vom Stücke **B** in einer auf den Horizont perpendikulären Richtung abzureißen.

(Das Uebrige fehlt.)

Digitized by Google

7. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

Geehrter Herr!

Vor mehreren Wochen habe ich Ihren mir ſo angenehmen Brief mit den Anmerkungen auf Boyle's Schrift erhalten. Der Verfaſſer ſelbſt ſtattet Ihnen zugleich mit mir den tiefſten Dank für die mitgetheilten Bemerkungen ab, und er hätte das früher gethan, wäre er nicht in der Hoffnung geweſen, daß er der Maſſe der ihn beläſtigenden Geſchäfte in ſo kurzer Zeit überhoben werden konnte, um mit dem Danke zugleich ſeine Antwort zu überſchicken.

Allein leider hat er ſich bisher in ſeiner Hoffnung getäuſcht gefunden, indem ſowohl öffentliche wie Privatgeſchäfte ſeine Zeit dermaßen in Anſpruch nahmen, daß er dießmal Ihnen nur ſeine Dankbarkeit bezeugen kann, ſeine Meinung aber über Ihre Noten auf eine andere Zeit verſchieben muß. Dazu kömmt der Umſtand, daß ihn zwei Gegner in Druckſchriften angegriffen haben, denen er ſobald als möglich zu antworten für Pflicht hielt. Doch ſind die Schriften nicht gegen die Abhandlung über den Salpeter, ſondern gegen eine andere Schrift gerichtet, die

Digitized by Google

einige pneumatiſche Experimente enthält, wodurch die Elaſtizität der Luft bewieſen werden ſoll. Sobald er dieſe Arbeiten erledigt hat, wird er auch Ihnen ſeine Meinung über Ihre Kritik mittheilen; mittlerweile bittet er, dieſe Verzögerung nicht übel zu deuten.

Jene philoſophiſche Geſellſchaft, wovon ich in Ihrer Gegenwart beiläufig geſprochen, iſt bereits durch die Gewogenheit unſeres Königs zu einer königlichen Geſellſchaft erhoben und mit einem öffentlichen Diplom verſehen, worin ihr bedeutende Privilegien zuerkannt werden, und die ermuthigende Hoffnung gegeben wird, es an den nöthigen Einkünften nicht ermangeln zu laſſen.

Ich würde Ihnen allerdings rathen, die Schriften ſowohl philoſophiſcher als theologiſcher Art, das Reſultat einer ſo gründlichen Gelehrſamkeit, der gelehrten Welt nicht vorzuenthalten, ſondern ſie veröffentlichen zu laſſen, was auch die After-Theologen dagegen ſchreien mögen. Herrſcht doch die größte Freiheit in Ihrem Staate; frei, vollkommen frei muß denn auch des Philoſophen Wort walten. Indeß wird Ihre eigene Beſonnenheit Ihnen dazu rathen, Ihre Ideen und Meinungen im mäßigſten Tone darzuſtellen, und für's Uebrige dem Schickſale ſich anzuver-

Digitized by Google

trauen. So laſſen Sie doch, Beſter, alle Furcht fahren, das Pygmäengeſchlecht unſerer Mitzeit zu reizen; lange genug hat man mit der Ignoranz und Frivolität geſtritten; die wahre Wiſſenſchaft bahne ihren Weg, um das innerſte Heiligthum der Natur tiefer, als bis jetzt gegeſchehen iſt, zu erforſchen. Ohne Gefahr, ſollte ich denken, wird man Ihre Forſchungen in Ihrem Lande drucken können, noch dürfte von Seiten der Vernünftigen auch nur ein kleines Hinderniß zu beſorgen ſeyn. Wenn Sie alſo dieſe zu Gönnern und Beſchützern haben, wofür ich faſt bürgen möchte, warum fürchten Sie den Spott des unwiſſenden Haufens? Ich kann, geehrter Frennd, dieſen Brief nicht ſchließen, ohne Ihnen dieß angelegentlichſt ans Herz zu legen, und meinerſeits werde ich, ſo weit es in meinen Kräften ſteht, nie zugeben, daß die ſo bedeutſamen Reſultate Ihres Forſchens in ewiger Nacht begraben bleiben ſollen. Sie würden mich ſehr verbinden, Ihren Entſchluß hierüber mir ſobald als möglich gütigſt mitzutheilen. Vielleicht wird hier Manches, was Ihrer Aufmerkſamkeit werth ſeyn dürfte, ſich begeben. Denn die vorgenannte Geſellſchaft wird ihren Zweck nun eifriger verfolgen, und vielleicht, wenn nur der Friede hier zu Lande keine Unterbrechung

Digitized by Google

leidet, die Wiſſenſchaft auf eine nichtgewöhnliche Weiſe zieren. Leben Sie wohl, geehrter Herr, und glauben Sie an die höchſte Ergebenheit und Freundſchaft

Ihres

H. Oldenburg.

---

8. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

Hochgeehrter Herr, theurer Freund!

Vieles könnte ich zur Entſchuldigung meines langen Stillſchweigens Ihnen anführen, doch will ich mich auf zwei Punkte beſchränken, erſtens das Unwohlſeyn des geſchätzten Herrn Boyle, und zweitens die Ueberhäufung meiner Geſchäfte. Jenes verhinderte Herrn Boyle, Ihre Kritik über ſeine Anſichten vom Salpeter eher zu beantworten; meine Geſchäfte aber gaben mir viele Monate ſo viel zu thun, daß ich kaum meiner Herr war, und darum nicht einmal jene Pflicht erfüllen konnte, die ich Ihnen zu leiſten ſchuldig bin. Ich wünſche ſehr, beide Hinderniſſe (eine Zeitlang wenigſtens) entfernt zu ſehen, um meine Correſpondenz mit einem ſo innigen Freunde

Digitized by Google

wieder erneuern zu können. Mir macht es wenigſtens jetzt die größte Freude, und, ſo Gott will, ſoll es mein Beſtreben ſeyn, auf jede Weiſe zu vermeiden, daß in der Folge unſer brieflicher Verkehr keine ſo lange Unterbrechung mehr erleide.

Bevor ich jedoch unſere eigenen Angelegenheiten beſpreche, ſende ich Ihnen das, was Ihnen der gelehrte Herr Boyle zu beantworten ſchuldig iſt. Ihre Bemerkungen zu ſeinem chemiſch-phyſikaliſchen Traktate hat er mit der ihm gewohnten Güte aufgenommen, und dankt Ihnen herzlich für Ihre vorgenommene Prüfung. Uebrigens läßt er Ihnen zu wiſſen thun, daß es ihm nicht in den Sinn gekommen ſey, zu zeigen, daß dieſe Analyſis des Salpeters wahrhaft philoſophiſch und vollkommen ſey, als vielmehr darzuthun, daß die gemeine und in den Schulen geltende Lehre über die weſentlichen Formen und Eigenſchaften auf ſchwacher Grundlage beruhe, und daß die ſogenannten ſpezifiſchen Differenzen der Dinge auf die Größe, Bewegung, Ruhe und Lage der Theile bezogen werden könne. Nach dieſen Vorbemerkungen, fährt der Verfaſſer fort, zeige ſein Experiment über den Salpeter zur Genüge, daß der ganze Körper des Salpeters durch die chemiſche Analyſe in Theile zerlegt

Digitized by Google

worden ſey, die von ihm ſelbſt und unter ſich verſchieden ſeyen; dann eben ſeyen ſie wieder dermaßen zuſammengetreten und ſo wieder hergeſtellt worden, daß am erſten Gewichte wenig fehlte. Er habe, fügt er hinzu, wirklich gezeigt, daß es ſich ſo damit verhalte; über den Grund der Erſcheinung aber, den Sie zu vermuthen ſcheinen, habe er nicht geſprochen, noch hierüber irgend etwas beſtimmt, da es außerhalb ſeines Zweckes liege. Ihre Vorausſetzung indeß über die Art und Weiſe, ſo wie Ihre Anſicht, daß das feſte Salpeterſalz gewiſſermaßen die Schlacke des Salpeters ſey, und was ſonſt dahin gehört, hält er für willkürlich und unerwieſen; daß ferner, wie Sie annehmen, dieſes Salz oder dieſe Schlacke Poren hätte, die in ihrer Größe mit den Dimenſionen der Salpetertheilchen im Verhältniſſe ſtünden, ſo bemerkt unſer Verfaſſer hierauf, daß das ſogenannte Potaſchenſalz, in Verbindung mit Salpetergeiſt, eben ſo gut Salpeter erzeuge, wie der Salpetergeiſt mit ſeinem eigenen feſten Salze, weßhalb er meint, daß es zu Tage liege, daß ähnliche Poren in ſolchen Körpern ſich befinden, woraus der Salpetergeiſt nicht vertrieben iſt. Auch leuchtet dem Verfaſſer nicht ein, mit welchen Thatſachen Sie die Nothwendigkeit jener höchſt feinen

Materie, die Sie ſich hinzudenken, erweiſen können; ſondern er hält es lediglich für eine Folgerung aus der Annahme, daß der leere Raum ein Unding ſey.

Ihre Erörterung über die Urſachen der Geſchmacksverſchiedenheit zwiſchen Salpetergeiſt und Salpeter ſelbſt will der Autor nicht angreifen, was Sie indeß über die Entzündlichkeit des Salpeters und die Unentzündlichkeit des Salpetergeiſtes anführen, ſo liege hier die Anſicht des Carteſius über das Feuer zu Grunde, was aber ſeinen Beifall noch nicht erworben habe.

In Betreff der Experimente, wodurch Sie Ihre Erklärungsweiſe der Sache beſtätigt glauben, behauptet der Verfaſſer erſtens, daß der Salpetergeiſt zwar materiell Salpeter ſey, keineswegs aber formell, da ſie nach Eigenſchaften und Kräften die größte Differenz darbieten, in Geſchmack, Geruch, ſo wie in der Fähigkeit, ſich zu verflüchtigen, die Metalle aufzulöſen, die vegetabiliſchen Farben zu verändern ꝛc. Daß ferner nach Ihrer Behauptung einige in die Höhe ſtrebende Theilchen ſich zu Salpeterkryſtallen verbinden, ſo gibt er für dieſes Phönomen den Entſtehungsgrund an, daß die ſalpetrigen Theile zugleich mit dem Salpetergeiſte ſich durch das Feuer ausſcheiden, ſo wie das bei der Bildung

des Rußes der Fall iſt. Was drittens die Operation der Reinigung betrifft, ſo meint der Verfaſſer, daß dadurch der Salpeter ſo ſehr als möglich von einem gewiſſen Salze ſich befreie, das dem gewöhnlichen Salze ziemlich ähnlich iſt; das tropfenweiſe Aufſteigen aber ſey eine gemeinſame Eigenſchaft aller Salze, die von dem Luftdrucke und andern für die gegenwärtige Frage beteutungsloſen Urſachen, die an einem andern Orte berührt werden ſollen, abhängt. Was ferner viertens Ihr drittes Experiment angeht, ſo zeige ſich daſſelbe Reſultat auch an einigen andern Salzen; denn das brennende Papier veranlaſſe die Zerſtreuung und ſomit auch das Funkeln der das Salz componirenden ſtarren und feſten Theile.

Wenn Sie ſodann meinen, daß der ehrenwerthe Verfaſſer in der fünften Sektion dem Carteſius etwas zu Schulden lege, ſo dürfte es Ihre Schuld ſeyn; er habe ja nirgends auf Carteſius hingedeutet, ſondern nur auf Gaſſendi und Andere, die den Salpetertheilchen eine cylindriſche Figur beilegen, während ſie doch prismatiſch iſt; auch ſpreche er nur von ſichtbaren Figuren.

Auf Ihre Bemerkungen zu Sekt. 13 — 18 erwidert er blos, er habe dieß vorzüglich geſchrieben, um den Nutzen der Chemie zur Beſtätigung der mechaniſchen Prinzipien der Philoſophie zu

Digitized by Google

zeigen und darzuthun; und dieß habe ich bei Andern nicht ſo deutlich behandelt und durchgeführt gefunden. Unſer Boyle gehört zu der Zahl derjenigen, die ihrer Vernunft kein ſolches Vertrauen ſchenken, daß ihnen die Uebereinſtimmung der Erſcheinungen mit der Vernunft gleichgültig wäre. Es ſey außerdem ein großer Unterſchied zwiſchen gewiſſen Experimenten, bei denen man nicht weiß, welche Rolle die Natur dabei ſpiele, und wie es damit hergehe, und ſolchen, bei denen es gewiß iſt, welche Kräfte dabei thätig ſind. Holz iſt ein viel zuſammengeſetzterer Körper, als der Gegenſtand, von dem der Verfaſſer handelt. So kommt beim Aufwallen des gewöhnlichen Waſſers das äußere Feuer hinzu, das bei der Erzeugung unſeres Schalles nicht angewendet wird. Daß ferner die Pflanzen ſo viele und ſo mancherlei Farben annehmen, ſo iſt die Urſache ungewiß, daß es aber aus der Veränderung der Theile entſpringe, beweiſt jenes Experiment, in dem es außer Zweifel iſt, daß die Farbe durch den Zutritt von Salpetergeiſt verändert worden iſt. Endlich habe der Salpeter weder einen garſtigen, noch angenehmen Geruch, ſondern er erlange den erſteren blos durch die Auflöſung und verliere ihn bei der Wiederverbindung.

Digitized by Google

Ihre Bemerkungen, angehend zu Sekt. 25 (denn das Uebrige will er übergehen), ſo habe er ſich auf diejenigen epikuräiſchen Prinzipien geſtützt, nach denen die Bewegung den Theilchen angeboren iſt; denn man habe zur Erläuterung des Phönomens eine Hypotheſe wagen müſſen, ohne ſie jedoch ſich anzueignen, ſondern blos, um ſeine Anſicht gegen die Chemiker und Scholaſtiker zu verfechten, indem er blos bemerkt, daß die erwähnte Hypotheſe zur Erklärung der Sache wohl dienen könne. Auf Ihre Behauptung daſelbſt, daß das reine Waſſer die feſten Theile nicht auflöſen könne, erwidert Boyle, daß die Chemiker überall beobachten und behaupten, daß das reine Waſſer die alkaliſirten Salze ſchneller als andere auflöſe.

Die Bemerkungen über Flüſſigkeit und Feſtigkeit hatte der Verfaſſer noch nicht Muße genug zu erwägen. Was ich aufgezeichnet habe, überſende ich Ihnen, um nicht länger Ihres Briefwechſels und Ihrer literariſchen Unterhaltung zu entbehren.

Doch bitte ich Sie inſtändigſt, dieſe ſo aphoriſtiſchen und unvollkommenen Noten gütig aufzunehmen, und mehr meiner Eilfertigkeit, als dem Talente des ausgezeichneten Boyle die Schuld davon zuzumeſſen. Denn dieſe Sammlung iſt

vielmehr ein Erzeugniß einer vertrauten Beſprechung mit ihm über dieſen Gegenſtand, als einer vorgezeichneten und methodiſchen Beantwortung; daher ohne Zweifel manche ſeiner Worte mir entfielen, die wohl begründeter und ſchöner ſind, als die von mir gebrauchten. Ich lade alſo alle Schuld auf mich und ſpreche den Verfaſſer ganz davon frei.

Endlich komme ich zu unſern eigenen Angelegenheiten, und hier ſey es mir von vorn herein verſtattet, mich zu erkundigen, ob Sie jene ſo wichtige Abhandlung zu Stande gebracht haben, worin Sie vom Urbeginn der Dinge und ihrer Abhängigkeit von der erſten Urſache, ſo wie auch von der Vervollkommnung unſeres innern Sinnes ſprechen. Gewiß, das iſt meine Ueberzeugung, geehrteſter Freund, können Sie nichts veröffentlichen, das dem wahrhaft gelehrten und philoſophiſchen Publikum angenehmer und willkommener wäre, als dieſer Traktat. Das muß ein Mann von Ihrem Geiſte und Charakter mehr berückſichtigen, als was den Theologen nach dem Schnitte der Zeit gefällt; ſuchen doch dieſe weniger nach Wahrheit als Bequemlichkeiten. Ich betheuere Sie darum bei unſerem Freundſchaftsbunde, bei allen Rechten zur Erweiterung und Verbreitung der Wahrheit, Ihre Schriften über

dieſe Punkte uns nicht vorzuenthalten oder zu verweigern. Sollte jedoch gegen meine Erwartung ein zu großes Hinderniß Sie von der Veröffentlichung dieſes Werkes abhalten, ſo bitte ich Sie inſtändigſt, mir gütigſt einen Auszug daraus handſchriftlich mitzutheilen; und halten Sie ſich für dieſe Gefälligkeit meiner Dankbarkeit verſichert. Bald werden noch andere Schriften von dem gelehrten Herrn Boyle erſcheinen, die ich Ihnen in Erkenntlichkeit ſchicken werde, mit Beifügung deſſen, was Ihnen einen Begriff von der ganzen Gründung unſerer königlichen Geſellſchaft, bei der ich mit noch 20 zum Conſilium, und mit noch Einem zu dem geheimen Rathe gehöre, geben wird. Dießmal verhindert mich die kurzzugemeſſene Zeit, Anderes noch zu berühren. Alle Treue, deren ein redliches Herz fähig iſt, und alle Bereitwilligkeit zu jedem Dienſte, den meine Geringfügigkeit leiſten kann, Ihnen verſprechend, nenne ich mich aufrichtigſt

Ihren

ergebenſten Freund

Heinrich Oldenburg.

London, den 3. April 1663.

Digitized by Google

9. Brief.

Spinoza an H. Oldenburg.

Hochgeehrteſter Herr!

Endlich erhalte ich Ihren ſo lange erſehnten Brief und iſt es mir auch vergönnt, denſelben zu beantworten. Bevor ich jedoch dieß thue, muß ich in wenigen Worten die Hinderniſſe erwähnen, die mir bisher im Wege ſtanden, ſo daß mir eine frühere Beantwortung unmöglich war. Letzten April reiste ich nämlich, nachdem ich meine Effekten hieher gebracht hatte, nach Amſterdam. Dort erſuchten mich einige Freunde, Ihnen die Abſchrift eines gewiſſen Werkchens zu geben, das den zweiten Theil der Carteſiſchen Prinzipien enthält in geometriſcher Methode, ſowie eine kurze Darſtellung der vorzüglichſten Grundſätze der Metaphyſik, Gegenſtände, die ich früher einem jungen Manne, den ich mit meinen Anſichten unverholen bekannt zu machen nicht Luſt hatte, diktirt hatte. Dann erſuchten ſie mich, ſobald als möglich auch den erſten Theil in derſelben Methode zu bearbeiten. Dem Wunſche meiner Freunde gemäß machte ich mich ſofort an dieſe Ausarbeitung, brachte ſie in zwei Wochen fertig, und übermachte ſie meinen Freunden,

Digitized by Google

deren Bitte alsdann dahin ging, all das veröffentlichen zu dürfen, worin ich auch gerne willigte, unter der Bedingung, daß einer von ihnen in meiner Gegenwart den Styl etwas feilte, und eine Vorrede beifügte, als Wink für die Leſer, daß keineswegs all das in der Schrift Enthaltene als meine Anſicht zu betrachten ſey, da ich, wie aus mehren Beiſpielen erhellt, öfters gerade das Gegentheil behauptete. Alles das verſprach ein Freund, der die Herausgabe dieſes Schriftchens zu beſorgen hat, und darum mußte ich einige Zeit in Amſterdam verweilen. Seitdem ich aber in dieſes Dorf, wo ich nun wohne, zurückgekehrt bin, bin ich kaum mein eigner Herr, wegen der Freunde, die mich mit ihrem Beſuche beehrten. Es bleibt mir, liebſter Freund, nur noch ein bischen Zeit, Ihnen dieß mitzutheilen, und zugleich den Grund zu erwähnen, warum ich dieſe Schrift veröffentlichen laſſe. Denn bei dieſer Gelegenheit finden ſich vielleicht einige hochſtehende Männer meines Vaterlandes, die das Uebrige, was ich geſchrieben habe und was ich als das meinige anerkenne, zu ſehen wünſchen, und alſo dafür ſorgen werden, daß ich es ohne Unannehmlichkeiten befürchten zu müſſen, veröffentlichen kann. Sollte dieß wirklich zutreffen, ſo werde ich alsbald Einiges ver-

Digitized by Google

öffentlichen; wo nicht, lieber ſchweigen, als meine Anſichten den Menſchen gegen den Willen des Vaterlandes aufdringen, und ſie mir zu Feinden machen. Mithin, geſchätzter Freund, bitte ich Sie, ſolange geduldig zu warten: dann aber werden Sie entweder den Traktat ſelbſt gedruckt erhalten, oder, wie Sie es verlangen, das geſchriebene Heft deſſelben. Wollen Sie jedoch von dem bereits unter der Preſſe befindlichen Werke ein oder das andere Exemplar haben, ſo werde ich Ihrem Wunſche willfahren, ſobald ich es bekommen habe, und eine paſſende Gelegenheit, es Ihnen zu ſchicken, ſich darbietet.

Auf Ihren Brief zurückkommend, ſo muß ich Ihnen gebührender Weiſe, ſowie dem ſo würdigen Herrn Boyle für Ihr außerordentliches Wohlwollen gegen mich danken; denn trotz ſo vieler und ſo gewichtiger Geſchäfte konnten Sie des Freundes nicht vergeſſen, ja Ihre Güte geht ſo weit, zu verſprechen, daß in Zukunft unſer Briefwechſel durchaus keine Art von Unterbrechung erleiden ſolle. Auch bin ich dem gelehrten Herrn Boyle vielen Dank ſchuldig, daß er meine Noten einer Beantwortung würdigte, wenn gleich nur beiläufig und nebenher. Ich geſtehe aufrichtig, daß ſie nicht ſo wichtig ſind, als daß der gelehrte Verfaſſer die zu tieferen Gedanken

verwendbare Zeit ihnen widmen ſollte. Es war weder meine Meinung, noch hätte ich mich der Ueberzeugung hingeben können, daß es dem Verfaſſer in ſeinem Traktate über den Salpeter um nichts weiter zu thun geweſen, als blos nachzuweiſen, daß jene kindiſche und unhaltbare Theorie über die ſubſtanziellen Formen, Eigenſchaften ꝛc. auf einer ſchwachen Grundlage beruhten. Da ich vielmehr die Ueberzeugung hegte, daß es dem geehrten Verfaſſer um die Auseinanderſetzung der Eigenſchaften des Salpeters zu thun war, daß er nämlich ein heterogener Körper ſey, aus feſten und flüchtigen Theilen beſtehend, ſo ſollte es der Zweck meiner Erklärung ſeyn (und ich glaube es zur Genüge dargethan zu haben), daß wir alle Erſcheinungen des Salpeters, ſo weit mir dieſelben bekannt ſind, aufs leichteſte erklären können, obgleich ich das Salpeter nicht für einen heterogenen, ſondern für einen homogenen Körper halte. Daher ging meine Abſicht keineswegs dahin, zu beweiſen, daß das feſte Salz die Schlacke des Salpeters ſey, ſondern blos die Vermuthung aufzuſtellen, um zu ſehen, wie der würdige Verfaſſer den Beweis liefern würde, daß jenes Salz nicht die Schlacke, ſondern ein zur Weſentlichkeit des Salpeters durchaus nothwendiger Theil ſey, ohne den jener nicht denkbar wäre, was, wie

Digitized by Google

ich glaubte, der Verfaſſer darthun wollte. Wenn ich indeß ſagte, daß das feſte Salz Poren habe, die im Verhältniß zu den Salpetertheilchen ausgehöhlt ſind, ſo ſollte dieſe Behauptung nicht dazu dienen, die Wiederherſtellung des Salpeters zu erklären: denn ſchon daraus, daß, wie ich ſagte, auf der bloßen Conſiſtenz des Salpetergeiſtes ſeine Wiederherſtellung beruht, ergibt ſich deutlich, daß jeder Kalk, deſſen Poren zu eng ſind, als daß ſie die Salpetertheilchen aufnehmen könnten, und deren Wände weich ſind, dazu geeignet iſt, die Bewegung der Salpetertheilchen zu hemmen, und ſomit nach meiner Annahme den Salpeter ſelbſt wiederherzuſtellen, daß es mithin kein Wunder iſt, wenn man mittelſt anderer Salze, wie z. B. das Salz des Weinſteins und der Potaſche jene Wiederherſtellung bewirken kann. Bei jener meiner Annahme, daß das feſte Salpeterſalz Poren im Verhältniß zu den Salpetertheilchen habe, wollte ich blos die Urſache angeben, warum das feſte Salpeterſalz geeigneter ſey zu einer ſolchen Wiederherſtellung des Salpeters, daß wenig von ſeinem frühern Gewichte fehlt; ich glaubte ſogar aus dem Umſtande, daß es andere Salze gibt, mittelſt deren der Salpeter ſich wiederherſtellen läßt, darthun zu können, daß der Salpeterkalk keinen weſent-

lichen Beſtandtheil des Salpeters ausmache, hätte nicht der Verfaſſer behauptet, daß kein Salz allgemein verbreiteter ſey (nämlich als der Salpeter) und daß es ſomit ſich im Weinſtein und in der Potaſche habe vorfinden können. Wenn ich ferner ſagte, daß die Salpetertheilchen in ihren größern Poren von einer feinen Materie umfloſſen ſeyen, ſo ſchloß ich dieß, wie der Verfaſſer bemerkt, aus der Unmöglichkeit eines leeren Raumes; doch weiß ich nicht, warum er die Unmöglichkeit des leeren Raumes eine Hypotheſe nennt, da ſie außer allem Zweifel iſt, ſchon aus dem Umſtand, daß das Nichts keine Eigenſchaften hat. Und dieß iſt um ſo befremdender, da man einräumt, daß es keine reellen Accidenzen gebe; würde es denn wirklich keine reale Accidenz geben, wenn es eine Größe ohne Subſtanz gäbe?

Was die Begründung der Geſchmacksverſchiedenheit zwiſchen Salpetergeiſt und dem Salpeter ſelbſt betrifft, ſo ſollten dieſe Sätze nur zeigen, wie man ſchon aus der bloßen Differenz, die ich zwiſchen dem Salpetergeiſte und dem Salpeter nur zugeben wollte, und ohne das feſte Salz in Anſchlag zu bringen, am leichteſten dieſe Phänomene erklären könne.

Den Behauptungen über die Entzündlichkeit des Salpeters und Unverbrennbarkeit des Sal-

Digitized by Google

petergeiſtes liegt weiter nichts zu Grunde, als daß zur Verbrennung eines Körpers ein Stoff erforderlich iſt, der die Theile des Körpers trennt und in Bewegung ſetzt; zwei Erforderniſſe, die ſich in der täglichen Erfahrung, ſowie durch die Vernunft zur Genüge darthun.

Ich gehe zu den Experimenten über, die ich angeführt habe, nicht um abſolut, ſondern, wie ich ausdrücklich bemerkte, einigermaßen meine Erklärung zu beſtätigen. Zu meinem erſten Experimente nun führt der gelehrte Verfaſſer nur meine eigenen Worte an; was ich übrigens verſucht habe, um die Wahrheit meiner Behauptung weniger dem Zweifel blos zu ſtellen, darüber ſagt er kein Wort. Die Bemerkung ferner zum zweiten Experimente, daß nämlich durch Läuterung der Salpeter ſich eines gewiſſen dem gemeinen Salze ähnlich kommenden Salzes ſo viel als möglich entledige, das ſagt er blos, beweiſt er aber nicht; habe ich doch, wie meine eigenen Worte lauten, mit den angeführten Experimenten nicht abſolut meine Behauptungen bekräftigen wollen, ſondern blos, weil jene Experimente, deren Triftigkeit ich gezeigt hatte, einigermaßen ſie zu beſtätigen ſchienen. Das Anſchießen in Kryſtallen, das nach ſeiner Behauptung ihm mit andern Salzen gemein iſt, dürfte wenig oder

Digitized by Google

gar nicht hierbei in Anſchlag zu bringen ſeyn: denn ich gebe zu, daß auch andere Salze Schlacken haben, und nach deren Lostrennung flüchtiger werden. Auch gegen das dritte Experiment ſehe ich nichts angeführt, das mich betreffen konnte. In der fünften Sektion glaubte ich eine Rüge des ehrenwerthen Verfaſſers gegen Carteſius zu ſehen, was auch nach der einem Jeden zuſtehenden Freiheit im Philoſophiren ohne Beeinträchtigung beiderſeitiger Würde an andern Stellen geſchehen iſt; eine Meinung, zu der vielleicht auch Andere, die des Verfaſſers Schriften und des Carteſius Prinzipien geleſen haben, wie ich, ſich hinneigen mögen, ohne daß ſie beſonders darauf aufmerkſam gemacht wären. Doch hat der Verfaſſer ſeine Anſicht deutlich zu erklären unterlaſſen; denn er ſagt nicht, ob der Salpeter Salpeter zu ſeyn aufhöre, wenn deſſen ſichtbare Kryſtallchen, wovon er nach ſeiner Ausſage allein ſpricht, abgekratzt würden, bis ſie die Geſtalt eines Parallelepipedon oder einer andern Figur annähmen.

Doch laſſe ich dieß und gehe zu dem über, was der geehrte Verfaſſer in Sektion 13—18 bemerkt. Hierbei geſtehe ich gerne, daß dieſe Wiederherſtellung des Salpeters zwar ein vortreffliches Experiment iſt, um die Natur des Salpeters zu erforſchen, wofern man zuerſt die

Prinzipien der Mechanik erfaßt, und alle Veränderung an den Körpern aus den Geſetzen der Mechanik erklären kann; doch dürfte dieß aus dem eben angeführten Experimente nicht klarer und deutlicher folgen, als aus vielen andern gewöhnlichen Experimenten, aus denen man dennoch jene Anſicht nicht ſchließt. Wenn indeß der geehrte Verfaſſer meint, er habe dieſe ſeine Anſicht bei andern nicht ſo deutlich behandelt und erörtert gefunden, ſo hat er vielleicht etwas gegen die Theorien des Baco und Carteſius einzuwenden, was mir entgeht und womit er ſie widerlegen zu können glaubt: ich kann ſie hier, als dem Verfaſſer wohl bekannt, übergehen; nur ſoviel darf ich bemerken, daß beide Philoſophen allerdings zwiſchen ihren Lehren und den Erſcheinungen eine Uebereinſtimmung wünſchten. Wenn ſie dennoch in einem oder dem andern Punkte ſich täuſchten, ſo waren es eben Menſchen, die wie alle Menſchen dem Irrthum unterworfen ſind. Er ſagt ferner, daß ein großer Unterſchied Statt finde zwiſchen denjenigen Experimenten (nämlich den gewöhnlichen und zweifelhaften, die ich angeführt habe), bei welchen der Antheil der Natur und der des Zufalls unermittelt ſey, und denen, wo eben der Antheil des letztern gewiß iſt. Doch ſehe ich noch nicht, daß der

Verfaſſer uns die Natur der beim gegenwärtigen Experimente in Anwendung kommenden Körper, nämlich des Salpeterkalks und Salpetergeiſtes, erklärt hätte; ſo daß dieſe beiden ebenſo dunkel ſcheinen, als was ich anführte, nämlich den gewöhnlichen Kalk und das Waſſer. Was das Holz betrifft, ſo räume ich ein, daß dieß ein zuſammengeſetzterer Körper ſey, als der Salpeter; ſolange ich jedoch die Natur und die Weiſe beider nicht kenne, wie in beiden die Wärme entſteht, was könnte das zur Frage thun? Dann weiß ich nicht, wieſo der Verfaſſer es wagen kann, zu behaupten, daß er bei dem fraglichen Gegenſtande den Antheil der Natur ermittelt habe. Wie konnte er es nur darthun, daß jene Wärme nicht das Erzeugniß einer ganz feinen Materie ſey? etwa deßhalb, daß wenig am frühern Gewichte fehlte? da doch, wenn auch gar nichts fehlte, es meiner Meinung nach keinen Schluß geſtattete. Sehen wir doch, wie leicht Dinge bei einer ganz kleinen Quantität des Stoffes Wärme in ſich aufnehmen können, ohne darum ſinnlich weder ſchwerer noch leichter zu werden. Deßhalb mag ich wohl mit Recht zweifeln, ob nicht da manches mitwirkt, was der ſinnlichen Beobachtung entgeht; zumal ſo lange man nicht weiß, wie alle jene Variationen, die

Digitized by Google

der Verfaſſer beim Experimentiren gewahrte, aus der Natur der fraglichen Körper fließen konnten; ja ich glaube gewiß, daß die Wärme und jenes Aufbrauſen, wovon der Verfaſſer ſpricht, von einer hinzugekommenen Materie herrühren. Sodann glaube ich, daß ich leichter aus dem Aufbrauſen des Waſſers (ich übergehe die Bewegung) ſchließen könne, daß die Erſchütterung der Luft die Urſache des Schalles ſey, als aus dieſem Experimente, wo die Natur der dabei wirkenden Kräfte ganz unbekannt iſt, und wobei man auch eine Wärme bemerkt, von der man nicht weiß, wie oder durch welche Urſachen ſie entſtanden iſt. Endlich gibt es auch Vieles, was gar keinen Geruch von ſich gibt, an deſſen Theile man jedoch, wenn ſie unter einander in Bewegung geſetzt und warm werden, alsbald einen Geruch merkt, und die, wenn ſie wiederum kalt werden, wieder keinen Geruch haben (wenigſtens für den menſchlichen Sinn), wie z. B. der Bernſtein und Anderes, von dem ich auch nicht weiß, ob es zuſammengeſetzter iſt als der Salpeter.

Was ich zu §. 24. bemerkt habe, zeigt, daß der Salpetergeiſt kein reiner Geiſt iſt, ſondern daß er viel Salpeterkalk und Anderes habe, und ich zweifle demnach, ob der geehrte Verfaſſer, der durch die Wage gefunden haben will, daß

das Gewicht des Salpetergeiſtes, den er aufgoß, das Gewicht deſſen, was beim Verkniſtern aufging, faſt aufwog, dieß genau genug beobachten konnte.

Endlich, obgleich reines Waſſer, ſo weit man durch das Auge bemerken kann, die alkaliſirten Salze ſchneller anflöſen kann, ſo kann es doch, da es ein homogenerer Körper iſt, als die Luft, doch nicht wie die Luft ſo viele Arten von Körperchen haben, die durch die Poren von Kalk aller Art eindringen können. Da alſo das Waſſer größtentheils aus beſtimmten Theilchen von einer Gattung beſteht, die den Kalk bis zu einem gewiſſen Punkte auflöſen können, aber nicht ſo die Luft, ſo wird folglich das Waſſer den Kalk viel ſchneller bis zu einem gewiſſen Punkte auflöſen, als die Luft; da aber andererſeits auch die Luft aus dichteren und feineren Theilchen aller Art beſteht, die auf viele Weiſen durch weit engere Poren eindringen können, als das Waſſer, ſo wird folglich die Luft, wenn gleich nicht ſo ſchnell, wie das Waſſer — weil ſie nämlich nicht aus ſo vielen Theilchen von derſelben Gattung beſtehen kann — den Salpeterkalk doch viel beſſer und feiner auflöſen können, und ihn weicher, und ſomit zur Hemmung der Bewegung von den Theilchen des Salpeter-

geiſtes geeigneter machen. Denn die Experimente machen mich bis jetzt keinen andern Unterſchied zwiſchen Salpetergeiſt und dem Salpeter ſelbſt anerkennen, als daß die Theile des letzteren ruhen, die des erſteren aber ſehr unter einander in Bewegung ſind; ſo daß der Unterſchied zwiſchen Salpeter und Salpetergeiſt derſelbe iſt, wie der zwiſchen Eis und Waſſer.

Ich wage es jedoch nicht, Sie hierbei länger aufzuhalten, ich fürchte ſchon zu weitſchweifig geworden zu ſeyn, obgleich ich mich möglichſt der Kürze befleißigte; war ich Ihnen trotzdem läſtig, ſo bitte ich, daß Sie das überſehen, ſo wie auch, daß Sie die freie und lautere Rede des Freundes zum Guten auslegen mögen. Ich meinerſeits hielt es für leichtſinnig, in meiner Antwort dieß ganz zu übergehen; doch wäre es reine Schmeichelei, das an Ihnen zu loben, was meinen Beifall nicht hat, und meines Erachtens gibt es bei der Freundſchaft nichts Verwerflicheres und Abſcheulicheres als Schmeichelei. Ich beſchloß daher, meine Geſinnung ganz offen darzulegen, in der Ueberzeugung, daß weiſen Männern nichts angenehmer ſeyn kann, als dieſes. Scheint es Ihnen indeß vernünftiger, das hier Ausgeſprochene lieber zu verbrennen, als Herrn Boyle zu übergeben, ſo ſteht das bei Ihnen;

handeln Sie nach Belieben und ſeyen Sie nur meiner innigen Zuneigung zu Ihnen und Herrn Boyle überzeugt. Ich bedaure, daß ich dieß wegen meines Unvermögens nur durch Worte ausdrücken kann, doch ꝛc.

---

10. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

Hochgeehrteſter Herr, wertheſter Freund!

Ich rechne mir die Wiederherſtellung unſeres brieflichen Verkehrs zum hohen Glücke an. Ich benachrichtige Sie alſo, daß ich Ihren Brief vom 17/27. Juli mit großer Freude erhalten habe, und beſonders aus zweifachem Grunde, weil er ſowohl Ihr Wohlſeyn bezeugt, als mich auch der Beſtändigkeit Ihrer Freundſchaft gegen mich verſichert. Dazu kömmt dann noch die Nachricht, daß Sie den erſten und zweiten Theil der Prinzipien des Carteſius der Preſſe übergeben und daß Sie mir einige Exemplare ſo freigebig anbieten. Ich nehme das Geſchenk herzlich gerne an, und bitte Sie, die unter der Preſſe befindliche Schrift gefälligſt dem Herrn Peter Serarius, der zu Amſterdam wohnt, für mich zu übergeben. Ich habe ihm aufgetragen, das

Paket in Empfang zu nehmen und es mir durch einen ſicherreiſenden Freund zu ſchicken.

Erlauben Sie mir indeß, Ihnen zu ſagen, daß es mir unlieb iſt, daß Sie noch jetzt die Schriften, die Sie als die Ihrigen anerkennen, unterdrücken, zumal in einem ſo freien Staate, wo Sie Denk- und Redefreiheit haben. Löſen Sie doch dieſen Verſchluß, zumal da Sie Ihren Namen verſchweigen und ſich ſo außer allen Bereich der Gefahr ſtellen können.

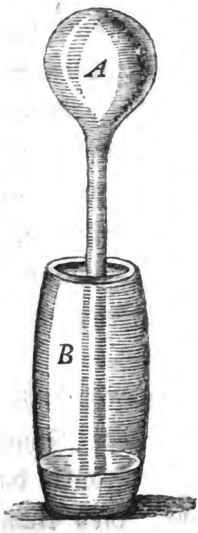
Boyle iſt ſehr krank abgereist; ſobald er in die Stadt zurückgekehrt ſeyn wird, werde ich ihm den Theil Ihres lehrreichen Briefes mittheilen, der ihn betrifft, und Ihnen ſeine Anſicht über Ihre Darſtellungen, ſobald ich ſie erfahren haben werde, ſchreiben. Ich vermuthe, daß Sie ſeinen „Chymista Scepticus,“ der ſchon lange lateiniſch erſchienen, und der überall verbreitet iſt, bereits kennen, er enthält chemiſch-phyſikaliſche Paradoxe, und unterwirft die ſogenannten hypoſtatiſchen Prinzipien der Ariſtoteliker einer ſtrengen Prüfung.

Neulich hat er ein anderes Schriftchen herausgegeben, das die Buchhändler bei Ihnen wohl noch nicht haben; ich ſchicke es Ihnen daher beifolgend, und bitte Sie ſehr, dieß kleine Geſchenk gut aufzunehmen. Das Schriftchen

Digitized by Google

enthält, wie Sie ſehen, eine Vertheidigung der Elaſticität der Luft gegen einen gewiſſen Franziskus Linus, welcher, alle Erkenntniß und allen Verſtand bei Seite ſetzend, die Phönomene zu erklären ſucht, die in den neuen phyſikaliſch-mechaniſchen Experimenten des Herrn Boyle angeführt ſind. Leſen Sie das Büchelchen und ſagen Sie mir Ihr Urtheil darüber.

Unſere königliche Sozietät ſetzt ihre Arbeiten nach Kräften fleißig fort, ſie hält ſich innerhalb der Schranken der Experimente und Beobachtungen und vermeidet alle Abwege der Streitigkeiten.



Jüngſt wurde ein ausgezeichnetes Experiment gemacht, das denjenigen, die einen leeren Raum annehmen, ſehr mißfällt, denjenigen aber, die keinen annehmen, ſehr gefällt. Es iſt nämlich dieſes. Die bis zum Rande mit Waſſer gefüllte gläſerne Flaſche **A**, deren Oeffnung in das Waſſer enthaltende Gefäß **B** umgeſtürzt iſt, wird auf den Rezipienten der neuen Luftpumpe des Herrn Boyle aufgeſetzt, dann wird die Luft aus dem Rezipient herausgepumpt und man ſieht ſodann eine Menge Luft-

blaſen aus dem Waſſer in die Flaſche A aufſteigen, von da das Waſſer in das Gefäß B hinabtreiben, unter die Oberfläche des darin bereits enthaltenen Waſſers. Man läßt dieſe beiden Gefäße einen oder zwei Tage lang in dieſem Zuſtande, indem man die Luft daſelbſt aus dem Rezipienten durch häufiges Auspumpen entleert. Dann alſo werden die Gefäße von dem Rezipienten weggenommen, und die Flaſche mit dem luftleeren Waſſer wieder gefüllt und wieder in das Gefäß B gebracht, und dann beide Gefäße von neuem mit dem Rezipienten in Verbindung geſetzt, nachdem nun der Rezipient wieder gehörig ausgepumpt iſt, ſieht man eine Blaſe aus dem Halſe der Flaſche A aufſteigen, welche bis zum Rande dringend, ſich durch wiederholte Auspumpung ausdehnend, wieder alles Waſſer aus der Flaſche hinabtreibt wie früher. Dann wird die Flaſche wieder vom Rezipienten weggenommen und nach entleerter Luft wieder bis zum Rande mit Waſſer gefüllt, umgeſtülpt und wie früher auf den Rezipienten gebracht; dann wird die Luft aus dem Rezipienten ganz herausgepumpt, und nachdem dieſes vollkommen geſchehen iſt, ſo wird dann Waſſer in der Flaſche ſo ſchwebend gehalten, daß es durchaus nicht herabfällt. In dieſem Experiment ſcheint die Urſache völlig

beſeitigt, welche nach Boyle das Waſſer in dem Experiment des Toricelli oben erhält (die Luft nämlich, die auf dem Waſſer im Gefäße B liegt), ohne daß das Waſſer in der Flaſche herabfällt. Ich wollte Vieles hieran knüpfen, aber Freunde und Beſchäftigungen halten mich davon ab.

Ich kann dieſen Brief nicht ſchließen, ohne Sie aber- und abermals zur Veröffentlichung Ihrer eigenen Denkreſultate aufzufordern. Ich werde es nie unterlaſſen, Sie daran zu mahnen, bis Sie meinem Wunſche willfahrt haben. Wenn Sie mir unterdeſſen einige Kapitel davon mittheilen wollten, o! wie würde ich Sie lieben, und mit welcher Verpflichtung würde ich mich Ihnen verbunden erachten. Leben Sie wohl und bewahren Sie mir wie bis jetzt immer Ihre Liebe

Ihr ergebenſter Freund

H. Oldenburg.

London, 31. Juli 1663.

---

11. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

Wertheſter Freund!

Es ſind kaum drei oder vier Tage, daß ich durch die Poſt einen Brief an Sie abſchickte;

Digitized by Google

ich verſprach darin, Ihnen ein von Herrn Boyle verfaßtes Schriftchen zu ſchicken, ich hatte damals nicht die Hoffnung, daß ich ſo bald einen Freund finden würde, der dieß beſorgte; zur ſelben Zeit bot ſich eine meiner Anſicht nach ſchnellere Gelegenheit. Sie erhalten alſo jetzt, was ich Ihnen damals nicht ſchicken konnte, und zugleich den verbindlichſten Gruß des Herrn Boyle, der nun vom Lande wieder in die Stadt zurückgekehrt iſt. Er bittet Sie, die Vorrede zu ſeinen über den Salpeter gemachten Experimenten nachzuſehen, woraus Sie den wahren Zweck, den er ſich bei dieſem Werke vorgeſetzt, erkennen werden; er wollte nämlich, daß die wiederaufſtehende gründlichere Philoſophie ihre Annahmen durch deutliche Experimente erläutern und ſie ohne die Formeln der Schule, die Eigenſchaften und nichtigen Elemente vollkommen erklären könne; er habe es aber nie unternommen, die Natur des Salpeters zu lehren, oder auch das zu verwerfen, was von irgend Jemanden über die Homogenität der Materie und über die Unterſchiede der Körper, die blos aus der Bewegung, Figur ꝛc. entſtehen, geſagt werden kann. Er ſagt, daß er blos die verſchiedenen Texturen der Körper und ihre manchfachen Unterſchiede aufführen wollte, und daß aus denſelben ſehr verſchiedene

Wirkungen hervorgehen, und daß hieraus, ſo lange die Auflöſung in die erſte Materie noch nicht gemacht iſt, die Philoſophen und andere mit Recht eine gewiſſe Homogenität ſchließen. Ich glaube nicht, daß im Grund der Sache zwiſchen Ihnen und Herrn Boyle eine Meinungsverſchiedenheit iſt. Auf Ihren Ausſpruch, daß aller Kalk, deſſen Poren zu enge ſind, um die Salpetertheilchen in ſich faſſen zu können, und deſſen Wände weich ſind, zur Aufhaltung der Bewegung der Salpetertheilchen und zur Wiederherſtellung des Salpeters ſelber geeignet ſey; hierauf erwidert Boyle, daß, wenn man den Salpetergeiſt mit anderen Kalken vermiſcht, daraus doch kein wirklicher Salpeter gebildet wird. In Betreff Ihres Raiſonnements, deſſen Sie ſich bedienen, um zu zeigen, daß es keinen leeren Raum gebe, ſagt Boyle, daß er dieß kenne und es vorausgeſehen habe, er ſagt, daß er an einem andern Orte hierüber ſprechen werde.

Er wünſcht auch, daß ich Sie frage, ob Sie ihm ein Beiſpiel geben können, daß zwei riechende Körper zu einem verbunden, einen ganz geruchloſen Körper (nämlich Salpeter) bilden. Er ſagt, die Theile des Salpeters ſeyen der Art, denn der Salpetergeiſt verbreite einen ganz

Digitized by Google

abſcheulichen Geruch und der feſte Salpeter behalte den Geruch.

Er bittet Sie ferner, genau zu erwägen, ob Ihre Vergleichung zwiſchen Eis und Waſſer und Salpeter und Salpetergeiſt eine richtige ſey, da das ganze Eis in Waſſer aufgelöst wird, da das Eis geruchlos und wieder zu Waſſer geworden auch geruchlos bleibt, dagegen findet man aber zwiſchen Salpetergeiſt und feſtem Salpeterſalz verſchiedene Eigenſchaften, wie die gedruckte Abhandlung vielfach lehrt.

Dieß und Aehnliches hat mir unſer geehrter Verfaſſer aufgetragen über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, und ich bin überzeugt, daß ich es wegen der Schwäche meines Gedächtniſſes mehr zu ſeinem Nachtheil als zu ſeinem Vortheil hier wiederhole. Da ihr über die Hauptſache übereinſtimmt, möchte ich dieß nicht noch weiter vermehren; ich möchte lieber veranlaſſen, daß ihr beide euren Geiſt zur emſigſten Ausbildung der echten und gründlichen Philoſophie vereinigen möchtet. Vor Allem erlauben Sie mir, Sie zu ermahnen, daß Sie darin fortfahren, die Prinzipien der Dinge mit der Schärfe Ihres mathematiſchen Geiſtes feſtzuſtellen, wie ich meinen Freund Boyle ohne Unterlaß antreibe, ſie durch häufige und genau angeſtellte Experimente und

Digitized by Google

Beobachtungen zu befeſtigen und ins Licht zu ſetzen. Sie ſehen alſo, geehrteſter Freund, was ich anſtrebe; ich weiß, daß die zeitgenöſſiſchen Philoſophen hier zu Lande ihre experimentale Aufgabe erfüllen werden, nichts deſto minder bin ich überzeugt, daß Sie in Ihrem Gebiete mit Eifer arbeiten werden, was auch der große Hauſe der Philoſophen oder Theologen dagegen ſchreien oder Ihnen zur Laſt legen wird. Da ich in meinen früheren Briefen Sie weitläufiger hiezu aufgefordert habe, will ich es jetzt, um Ihnen nicht Ueberdruß zu bereiten, zurückhalten. Doch darum bitte ich Sie noch, daß Sie mir das bereits Gedruckte, ſowohl das, worin Sie Carteſius commentirt haben, als auch das, was Sie aus den Kammern Ihres eigenen Geiſtes hergegeben haben, mir gefälligſt baldmöglichſt durch Herrn Serarius zu überſchicken. Sie werden mich dadurch um ſo enger verbinden und bei jeder Gelegenheit, die ſich bietet, erkennen, daß ich bin

Ihr ergebenſter

H. Oldenburg.

London, 4. Auguſt 1663.

Digitized by Google

12. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

Geehrteſter Herr, liebſter Freund!

Es freute mich ſehr, als ich aus dem jüngſten Schreiben des Herrn Serarius entnahm, daß Sie leben, geſund ſind und Ihres Oldenburg gedenken; zugleich aber auch habe ich mein Schickſal (wenn man das Wort gebrauchen darf) heftig angeklagt, das mich während ſo vieler Monate des höchſt angenehmen Briefwechſels, den ich früher mit Ihnen unterhielt, beraubte. Sowohl die überhäuften Geſchäfte, als auch hartes häusliches Unglück trägt die Schuld davon; denn meine innige Liebe zu Ihnen und meine treue Freundſchaft wird ſtets feſt und unerſchütterlich bleiben. Herr Boyle und ich unterhalten uns oft über Sie, über Ihre Gelehrſamkeit und Ihre tiefen Gedanken. Wir wünſchten, daß Sie die Frucht Ihres Geiſtes erſchlöſſen und ſie der gelehrten Welt übergäben, und wir ſind der Zuverſicht, daß Sie unſere Erwartungen befriedigen werden.

Es iſt nicht nöthig, die Abhandlung des Herrn Boyle über den Salpeter und über Feſtigkeit und Flüſſigkeit in Holland zu drucken, ſie iſt ſchon hier in lateiniſcher Sprache erſchienen

Digitized by Google

und es fehlt blos die Gelegenheit, Exemplare dorthin zu ſchicken. Ich bitte Sie alſo, es nicht zuzugeben, daß ein dortiger Buchdrucker etwas Derartiges unternimmt. Herr Boyle hat auch eine ausgezeichnete Schrift über die Farben, engliſch und lateiniſch, herausgegeben, ſowie auch eine experimentale Geſchichte über Kälte, Thermometer ꝛc., worin viel Ausgezeichnetes und viel Neues enthalten iſt. Nur der unſelige Krieg verhindert, die Bücher zu Ihnen zu ſchicken. Es iſt auch eine ausgezeichnete Schrift über ſechzig mikroskopiſche Beobachtungen erſchienen, worin vieles kühn, aber philoſophiſch (jedoch nach den mechaniſchen Prinzipien) dargelegt iſt. Ich hoffe, daß unſere Buchhändler einen Weg ausfindig machen werden, von allem dieſem Exemplare zu Ihnen zu ſenden. Ich wünſchte von Ihrer eigenen Hand zu erfahren, was Sie in der letzten Zeit gearbeitet haben oder was Sie unter der Hand haben.

Ihr ergebenſter Freund

H. Oldenburg.

London, 28. April 1665.

---

13. Brief.

Spinoza an Heinrich Oldenburg.

Wertheſter Freund!

Vor einigen Tagen brachte mir ein Freund Ihren Brief vom 28. April, der ihm von einem Amſterdamer Buchhändler übergeben wurde, der ihn ohne Zweifel von Herrn Serarius empfangen hat. Es hat mich ſehr gefreut, endlich von Ihnen ſelber zu vernehmen, daß Sie ſich wohl befinden, und daß Ihre freundliche Geſinnung gegen mich ſich ſtets gleich iſt. Ich meinerſeits habe, ſo oft ich Gelegenheit dazu hatte, mich bei Herrn Serarius und Chriſtian Huygens, der mir auch geſagt hatte, daß er Sie kenne, nach Ihnen und Ihrem Wohlbefinden erkundigt. Huygens ſagte mir auch, daß der hochgelehrte Boyle noch lebe, und das vortreffliche Werk über die Farben in engliſcher Sprache herausgegeben habe, er wollte mir daſſelbe leihen, wenn ich engliſch verſtünde. Es freut mich daher, von Ihnen zu vernehmen, daß dieſes Werk nebſt dem andern über die Kälte und die Thermometer, wovon ich noch nichts gehört hatte, auch in die lateiniſche Sprache überſetzt und veröffentlicht worden ſey. Huygens beſitzt auch das Buch über die mikroſkopiſchen Beobachtungen, aber, wie ich glaube,

Digitized by Google

in engliſcher Sprache. Er hat mir Wunderbares über dieſe Mikroskope erzählt, ſowie auch über Teleskope, die man in Italien verfertigt, womit man am Jupiter die Eklipſen an der Dazwiſchenkunft der Trabanten beobachten konnte, ſowie auch einen Schatten im Saturn, der wie von einem Ringe gemacht iſt. Ich kann mich hiebei nicht genug über die Voreiligkeit des Carteſius verwundern, der ſagt, die Urſachen, weßhalb die Planeten neben dem Saturn ſich nicht bewegen (denn er hielt ſie für anhaftende Punkte (ansae) der Planeten, vielleicht weil er bemerkt hatte, daß ſie den Saturn nie berühren), können die ſeyn, weil ſich der Saturn nicht um ſeine eigene Axe dreht; da doch dieß mit ſeinen Prinzipien nicht im Einklang ſteht und da er aus ſeinen eignen Prinzipien leicht die Urſache der anhaftenden Punkte hätte nachweiſen können, wenn er nicht von einem Vorurtheile befangen geweſen wäre.

---

14. Brief.

Heinrich Oldenburg an Spinoza.

Hochgeehrteſter Herr, wertheſter Freund!

Sie handeln wie es einem einſichtigen Manne und einem Philoſophen ziemt, Sie lieben die

Digitized by Google

rechtſchaffenen Männer und Sie dürfen überzeugt ſeyn, daß dieſe Sie wieder lieben und Ihre Verdienſte wie ſichs gebührt, ſchätzen. Herr Boyle ſagt Ihnen mit mir ſeinen innigſten Gruß und ermahnt Sie, in Ihrer Philoſophie mit Eifer und Fleiß fortzufahren. Beſonders aber bitten wir Sie freundſchaftlichſt, daß Sie, wenn Sie in der ſchwierigen Unterſuchung über die Erkenntniß, wie jeder einzelne Theil der Natur mit ſeinem Ganzen übereinſtimmt, und wie er mit den anderen zuſammenhänge, eine Aufklärung finden, Sie es uns mittheilen mögen. Die Gründe, die Sie als Veranlaſſung zur Abfaſſung eines Tractats über die Bibel erwähnen, billige ich durchaus, und ich wünſche ſehnlich, daß ich ſchon leſen könnte, was Sie in Bezug auf jenen Gegenſtand ausgearbeitet haben. Herr Serarius ſchickt vielleicht bald ein Paket an mich und Sie können, wenn es Ihnen ſo recht iſt, das, was Sie bereits ausgearbeitet haben, ihm ohne Sorgen übergeben, und ſich einer gegenſeitigen Dienſtleiſtung von mir verſichert halten.

Kircher's „Mundus subterraneus“ (unterirdiſche Welt) habe ich ein wenig durchgegangen, und obgleich ſeine Beweisführungen und ſeine Theorien keinen beſondern Geiſt zeigen, ſo bekunden doch die darin niedergelegten Beobach-

Digitized by Google

tungen und Experimente, den Fleiß des Verfaſſers, ſo wie ſeinen Willen, zum Nutzen der philoſophiſchen Wiſſenſchaft beizutragen. Sie ſehen alſo, daß ich ihm etwas weniges mehr als Frömmigkeit zuerkenne, und Sie werden die Sinnesweiſe derjenigen, die dieſes gebenedeite Waſſer über ihn ausgießen, leicht davon unterſcheiden. Sie ſprachen von der Schrift des Huygens über die Bewegung und deuten darauf hin, daß faſt alle Regeln der Bewegung bei Carteſius falſch ſeyen. Ich habe das Büchelchen, das Sie früher über die Carteſiſchen Prinzipien herausgegeben, jetzt nicht zur Hand, ich weiß nicht, ob Sie dort dieſe Falſchheit aufgezeigt haben, oder ob Sie um Anderer willen Carteſius Schritt vor Schritt gefolgt ſind. Ich wünſchte, daß Sie dieſe Frucht Ihres eignen Geiſtes erſchlöſſen, und es der philoſophiſchen Welt überließen, ſie zu hegen und zu pflegen. Ich erinnere mich, daß Sie irgendwo angedeutet haben, daß die Menſchen vieles, von dem Carteſius ſagte, daß es die menſchliche Faſſungskraft überſteige, und noch viel Höheres und Subtileres evident erkennen und ganz deutlich erklären könnten. Freund, was zaudern, was fürchten Sie? Verſuchen Sie es, machen Sie ſich daran und vollenden Sie eine ſo hochwichtige Wiſſenſchaft und Sie werden ſehen, daß die

Geſammtheit aller wahrhaften Philoſophen Ihnen beipflichten wird. Ich wage es meinen Glauben daran zu ſetzen, was ich nicht thun würde, wenn ich zweifeln würde, daß er mich im Stiche laſſen könnte. Ich glaube keinesfalls, daß es Ihre Abſicht iſt, etwas gegen die Exiſtenz und die Vorſehung Gottes aufzuſtellen, und bleiben nur dieſe Grundſäulen, ſo ſteht die Religion unverrückt, und alle philoſophiſchen Betrachtungen werden auch leicht vertheidigt oder entſchuldigt. Laſſen Sie alſo Ihr Zögern und laſſen Sie ſich nicht mit langen Bitten herumzerren.

Ich hoffe binnen Kurzem die Beſtimmungen über die neuen Kometen zu erhalten. Hevelius aus Danzig und Aurout, ein Franzoſe, ſtreiten über die gemachten Beobachtungen; beide ſind gelehrte Männer und Mathematiker. Die Controverſe iſt gegenwärtig in Einſicht genommen, und wenn der Streit abgeurtheilt ſeyn wird, wird mir, wie ich glaube, die ganze Sache mitgetheilt werden, und ich werde ſie Ihnen mittheilen. Das aber kann ich ſchon jetzt verſichern, daß alle mir bekannten Aſtronomen das Urtheil abgeben, es war nicht ein, ſondern zwei Kometen, und daß es bis jetzt noch keinem eingefallen iſt, ihre Phänomene nach der Hypotheſe des Carteſius zu erklären.

Digitized by Google

Ich bitte, wenn Sie etwas Weiters über die Studien und die Arbeiten des Herrn Huygens erfahren ſo wie auch über die Pendelſchwingungen und über ſeine Auswanderung nach Frankreich, daß Sie mir es gefälligſt baldmöglichſt mittheilen. Ich bitte auch, daß Sie hinzufügen, was man bei Ihnen über den Friedensſchluß, über das Vorhaben des nach Deutſchland vorgerückten ſchwediſchen Heeres, und über die Schritte des Biſchofs von Münſter ſagt. Ich glaube, daß im nächſten Sommer ganz Europa in Krieg verwickelt ſeyn wird, und Alles ſcheint auf eine außergewöhnliche Veränderung hinauszugehen. Wir wollen dem höchſten Weſen durch reinen Sinn dienen, und die wahre, feſte und nützliche Philoſophie ausbilden. Einige von unſeren Philoſophen ſind dem Könige nach Oxford gefolgt, ſie halten dort oft Verſammlungen und berathen über die weitere Förderung der phyſikaliſchen Studien. Unter anderm haben ſie neulich die Natur des Schalls zu unterſuchen begonnen; ſie werden, wie ich glaube, Experimente anſtellen, um herauszubringen, in welchem Verhältniſſe man die Gewichte verſtärken müſſe, um ohne eine andere Kraft die Saite auszudehnen, ſo daß ſie zu einer höheren Note der Art geſpannt werde, die mit einem früheren Tone eine Harmonie

hervorbringt. Hierüber ein andermal mehr. Leben Sie recht wohl und bleiben Sie eingedenk

Ihres ergebenen

H. Oldenburg.

London, 12. Oktober 1665.

---

15. Brief.

Spinoza an H. Oldenburg.

Hochgeehrteſter Herr!

Ich ſage Ihnen meinen beſten Dank dafür, daß ſowohl Sie als auch Herr Boyle mich zur Philoſophie aufmuntern; ich werde nach Maßgabe meiner geringen Geiſteskräfte darin fortfahren, und zweifle indeß nicht an Ihrer Hülfe und Ihrem Wohlwollen. Sie fragen, was ich rückſichtlich der Unterſuchung über die Erkenntniß, wie jeder einzelne Theil der Natur mit ſeinem Ganzen übereinſtimmt und wie er mit anderen zuſammenhängt, denke; ich glaube, Sie fragen nach den Gründen, die uns die Anſicht geben, daß jeder einzelne Theil der Natur mit ſeinem Ganzen übereinſtimme und mit den anderen zuſammenhänge. Denn ich habe in meinem vorigen Briefe geſagt, daß ich die Erkenntniß nicht habe, wie

ſie eigentlich zuſammenhängen und wie jeder einzelne Theil mit ſeinem Ganzen überein=ſtimmt, weil man, um dieß zu erkennen, die ganze Natur und alle ihre Theile erkennen müßte. Ich will alſo den Grund anzugeben ſuchen, der mich zu dieſer Behauptung zwingt; ich möchte aber vorher darauf aufmerkſam machen, daß ich der Natur keine Schönheit, Häßlichkeit, Ordnung und Verwirrung beilege; denn die Dinge können nur beziehungsweiſe rückſichtlich unſerer Vor=ſtellung ſchön oder häßlich, geordnet oder ver=wirrt genannt werden.

Unter Zuſammenhang der Theile verſtehe ich alſo blos, daß die Geſetze oder die Natur des einen Theils ſich den Geſetzen oder der Natur des andern ſo anbequemen, daß ſie ſich durchaus nicht entgegen ſind. Rückſichtlich des Ganzen und der Theile betrachte ich die Dinge inſofern als Theile eines Ganzen, inſofern ihre Natur ſich gegenſeitig ſo anbequemt, daß ſie ſoweit als möglich mit einander übereinſtimmen; inſofern ſie ſich aber von einander unterſcheiden, inſofern bildet jedes einzelne in unſerm Geiſte eine von den anderen verſchiedene Idee und ſomit wird es als Ganzes und nicht als Theil betrachtet.

Wenn z. B. die Bewegungen der Theile der Lymphe und des Chylus u. ſ. w. ſich gegenſeitig

Digitized by Google

nach Größe und Figur ſo zu einander verhalten, daß ſie vollkommen miteinander übereinſtimmen, und Alle nur Eine Flüſſigkeit bilden, ſo werden in ſo fern Chylus und Lymphe nur als Theile des Blutes betrachtet: ſofern wir aber die lymphatiſchen Theile in Figur und Bewegung von den Theilen des Chylus verſchieden denken, inſofern betrachten wir ſie als ein Ganzes, nicht als einen Theil. Denken wir uns nun, es lebe ein Würmchen in dem Blute, das eine ſolche Sehkraft hätte, daß es die Theilchen des Blutes, der Lymphe ꝛc. unterſcheiden könnte, und das auch Vernunft hätte, um zu beobachten, wie jedes Theilchen durch den Zuſammenſtoß eines andern entweder zurückläuft oder ihm einen Theil ſeiner Bewegung mittheilt ꝛc.; ſo würde dieſes Würmchen in dieſem Blute wie wir in dieſem Theile des Univerſums leben, und jedes einzelne Bluttheilchen als ein Ganzes und nicht als einen Theil betrachten, und es könnte nicht wiſſen, wie alle Theile von der Geſammtnatur des Blutes modifizirt werden und wie ſie ſich nach Erforderniß der Geſammtnatur des Blutes einander anbequemen müſſen, um auf eine beſtimmte Weiſe miteinander übereinzuſtimmen. Denn wenn wir uns denken, daß es keine Urſachen außerhalb des Blutes gebe, die dem Blute die neuen

Digitized by Google

Bewegungen mittheilen, daß es auch keinen Raum außerhalb des Blutes und keine anderen Körper gebe, auf welche die Bluttheilchen ihre Bewegung übertragen können, ſo iſt es gewiß, daß das Blut ſtets in ſeinem Zuſtande bleiben wird und daß deſſen Theile keine anderen Veränderungen erleiden können, als blos die, die aus dem gegebenen Grunde der Bewegung des Blutes auf die Lymphe, den Chylus ꝛc. begriffen werden können, und ſo würde das Blut ſtets als ein Ganzes und nicht als ein Theil betrachtet werden müſſen. Weil es aber ſehr viele andere Urſachen gibt, die die Geſetze der Natur des Bluts auf gewiſſe Weiſe modifiziren und die andererſeits vom Blute beſtimmt werden, ſo kömmt es hievon, daß andere Bewegungen und andere Veränderungen im Blute entſtehen, die nicht blos aus der Art der Bewegung der Theile zu einander, ſondern aus der Art ſeiner Bewegung des Bluts, und zugleich der äußeren Urſachen zu einander, erfolgen; auf dieſe Art hat das Blut die Weiſe des Theils aber nicht die des Ganzen. Ueber das Ganze und den Theil habe ich nun geſprochen.

Da nun alle Naturkörper auf die Weiſe begriffen werden können und müſſen, wie wir hier das Blut begreifen — denn alle Körper ſind von

anderen umgeben und werden gegenſeitig von einander auf eine gewiſſe und beſtimmte Weiſe zum Daſeyn und Wirken beſtimmt, während ſtets in allen miteinander d. h. im ganzen Univerſum daſſelbe Verhältniß der Bewegung zur Ruhe erhalten wird — ſo folgt hieraus, daß jeder Körper, inſofern er in einer beſtimmten Modifikation exiſtirt als ein Theil des ganzen Univerſums betrachtet mit ſeinem Ganzen übereinſtimmen und mit den übrigen zuſammenhängen muß; weil aber die Natur des Univerſums nicht wie die Natur des Bluts eine begrenzte, ſondern die abſolut-unendliche iſt, ſo werden deßhalb ihre Theile von dieſer unendlichen Macht der Natur auf unendliche Weiſen modifizirt und müſſen ſie unendliche Veränderungen erleiden. Rückſichtlich der Subſtanz begreiſe ich aber, daß jeder einzelne Theil der Subſtanz eine engere Vereinigung mit ſeinem Ganzen hat. Denn wie ich früher in meinem erſten Briefe von Rhynburg aus Ihnen geſchrieben habe, daß es die Natur der Subſtanz iſt, daß ſie unendlich iſt, ſo folgt, daß jeder einzelne Theil zur Natur der körperlichen Subſtanz gehöre, und daß ſie ohne denſelben weder ſeyn noch begriffen werden kann.

Sie ſehen alſo, wie und warum ich der Anſicht bin, daß der menſchliche Körper ein Theil

der Natur ſey; in Betreff des menſchlichen Geiſtes glaube ich, daß dieſer auch ein Theil der Natur ſey, weil ich nämlich behaupte, daß es auch in der Natur eine unendliche Denkkraſt gebe, die als unendliche die ganze Natur objektiv in ſich enthält und deren Gedanken denſelben Gang gehen wie ihre Natur, nämlich den Ideengang.

Ich ſtelle ferner den menſchlichen Geiſt als eben dieſe Macht auf, nicht inſofern er die unendliche und ganze Natur auffaßt, ſondern als endlichen, inſofern er nämlich blos den menſchlichen Körper auffaßt und auf dieſe Weiſe behaupte ich, daß der menſchliche Geiſt ein Theil einer gewiſſen unendlichen Erkenntniß iſt.

Alles dieß und was damit in Verbindung ſteht, hier genau zu erklären und nachzuweiſen, wäre zu weitläufig, und ich glaube auch nicht, daß Sie dieß jetzt von mir erwarten. Ich zweifle ſogar, ob ich Ihren Sinn recht aufgefaßt habe, und ob ich nicht etwas Anderes geantwortet habe, als Sie gefragt haben; ich erſuche Sie, mir dieß zu wiſſen zu thun.

Sie ſchreiben ferner, ich hätte darauf hingedeutet, daß alle Regeln der Bewegung des Carteſius falſch ſeyen; wenn ich mich recht erinnere habe ich geſagt, daß Huygens dieſer Anſicht iſt, und ich habe blos von der ſechsten Regel des

Digitized by Google

Carteſius behauptet, daß ſie falſch ſey, und habe geſagt, daß, wie ich glaube, auch Huygens hierüber in Irrthum iſt; bei dieſer Gelegenheit bat ich Sie auch, mir die Experimente mitzutheilen, die man in Ihrer königlichen Sozietät nach dieſer Hypotheſe angeſtellt hat; ich vermuthe indeß, daß dieß Ihnen nicht geſtattet iſt, weil Sie mir nichts darüber antworten.

Der bereits erwähnte Huygens war und iſt noch ganz mit dem Schleifen optiſcher Gläſer beſchäftigt, er hat zu dem Ende ein recht hübſches Werkzeug verfertigt, auf dem man auch die Schalen drehen kann; ich weiß indeß noch nicht, was er damit für Vortheil gewinnt, und die Wahrheit zu geſtehen, ich bin auch nicht ſehr begierig es zu wiſſen. Denn die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man auf ſphäriſchen Schalen mit freier Hand ſicherer und beſſer ſchleift als mit jeder Maſchine. Ueber die Pendelſchwingungen und über die Zeit der Auswanderung nach Frankreich kann ich noch nichts Gewiſſes ſchreiben ꝛc.

Digitized by Google

16. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

Hochverehrteſter Herr, wertheſter Freund!

Das, was Sie über die Uebereinſtimmung und den Zuſammenhang der Theile der Natur mit dem Ganzen philoſophiren, hat meinen vollen Beifall, obgleich ich nicht recht faſſen kann, wie wir, wie Sie zu thun ſcheinen, Ordnung und Symmetrie aus der Natur hinwegnehmen können, zumal da Sie doch ſelbſt anerkennen, daß alle ihre Körper von anderen umgeben ſind und auf eine beſtimmte und feſtſtehende Weiſe ſich gegenſeitig zum Daſeyn und Wirken beſtimmen; während doch in allen miteinander das Verhältniß der Bewegung zur Ruhe erhalten bleibt. Eben das ſcheint ja die formelle Weiſe der wahren Ordnung zu ſeyn. Ich faſſe Sie hierin wohl eben ſo wenig gehörig, wie früher, als Sie mir über die Regeln des Carteſius ſchrieben. Möchten Sie mich doch gefälligſt belehren, worin Sie glauben, daß ſowohl Carteſius als Huygens bei den Regeln der Bewegung irren. Sie werden mir wenn Sie dieß thun, einen großen Gefallen erzeigen, und ich werde nach Kräften es durch einen Gegendienſt zu vergelten ſuchen.

Ich war nicht gegenwärtig, als Herr Huygens

Digitized by Google

hier in London die Experimente machte, die ſeine Hypotheſe beſtätigen. Indeß höre ich, daß er unter anderm eine Kugel von einem Pfunde wie einen Pendel aufgehängt habe, die dann beim Herabfallen eine andere auf dieſelbe Weiſe ſchwebende, aber nur ein halbes Pfund ſchwere Kugel in einem Winkel von vierzig Graden getroffen habe; und Huygens habe vermittelſt einer algebraiſchen Berechnung die Wirkung vorhergeſagt, die ganz genau mit der Vorausſagung zuſammengetroffen ſey. Ein ausgezeichneter Mann, der viele dergleichen Experimente aufſtellte, die Huygens gelöst haben ſoll, iſt eben verreist. Sobald ich ihn ſehen werde, ſoll Ihnen dieß weitläufiger und deutlicher mitgetheilt werden. Indeß erſuche ich Sie nochmals inſtändigſt, meine obige Bitte nicht abzuſchlagen; und mir gütigſt mitzutheilen, was Sie bis jetzt über den glücklichen Erfolg des Huygens im Schleifen teleſkopiſcher Gläſer erfahren haben. Ich hoffe, unſere königliche Geſellſchaft wird, da die Peſt ſchon bedeutend, Gott ſey Dank, nachläßt, bald nach London zurückkehren, und ihre wöchentlichen Vereine forſetzen: was dort Wiſſenswerthes verhandelt wird, werde ich Ihnen gewiß mittheilen.

Ich hatte früher von anatomiſchen Bemerkungen geſprochen. Neulich ſchrieb mir Herr

Boyle (der Sie aufs Freundſchaftlichſte grüßen läßt), daß ihm einige ausgezeichnete Anatomiker in Oxford berichtet hätten, daß ſie die Luftröhre einiger Schafe und Rinder mit Gras angefüllt fanden; und daß die beſagten Anatomiker einige Wochen zuvor eine Einladung erhielten, einen Stier zu ſehen, der während zwei oder drei Tage faſt beſtändig den Hals verdreht und aufrecht getragen, und in Folge einer den Eigenthümern gänzlich unbekannten Krankheit geſtorben war. Bei der Sektion des Halſes und der Kehle fand ſich zu ihrem großen Erſtaunen, daß die Luftröhre ganz mit Gras angefüllt war, als ob es jemand mit Gewalt hineingetrieben hätte. Hieran reiht ſich natürlich die Unterſuchung, den eigentlichen Grund aufzufinden, woher eine ſolche Menge Gras dahin kam, und dann wie in ſolchem Zuſtande das Thier ſo lange leben konnte. Außerdem theilte mir derſelbe Freund mit, daß ein wißbegieriger Arzt, ebenfalls zu Oxford, Milch im menſchlichen Blute gefunden habe. Nach ſeiner Angabe habe nämlich ein Mädchen, das um 7 Uhr des Morgens ein etwas ſtärkeres Frühſtück genommen habe, um 11 Uhr deſſelben Tages am Fuße Blut gelaſſen. Das erſte Blut habe man in eine Schüſſel gethan, worauf es nach kurzem Stehen eine weiße Farbe bekam.

Digitized by Google

Der letzte Theil aber ſey in ein kleineres Gefäß (auf engliſch sawcer) gelaufen, und habe ſofort die Geſtalt eines Milchkuchens angenommen. Nach fünf oder ſechs Stunden ſey der Arzt zurückgekommen, und habe beide Blutmaſſen unterſucht. Das in der Schüſſel befindliche war nun zur Hälfte Blut, zur Hälfte in der Art von Chylus, der auf dem Blute wie der wäſſrige Theil der Milch auf der Milch, geſchwommen ſey; das in dem kleinen Napfe befindliche Blut aber ſey lauter Chylus geweſen, ohne irgend das Ausſehen von Blut zu haben. Nachdem er hierauf beide Maſſen am Feuer erwärmte, ſeyen ſie beide hart geworden; das Mädchen aber habe ſich wohl befunden, und habe nur Blut gelaſſen, weil es nie ſeine Periode hatte, obwohl es eine geſunde Farbe hatte.

Doch ich gehe auf die Politik über. Alle Leute ſprachen hier von dem Gerüchte der Rückkehr der mehr als 2000 Jahre zerſtreut geweſenen Iſraeliten in ihr Vaterland. Bei Wenigen findet es Glauben; aber Viele wünſchen es. Was Sie hierüber hören und denken, werden Sie Ihrem Freunde mittheilen. Ich für meinen Theil kann daran ſolange nicht glauben, als dieſe Neuigkeit nicht von glaubwürdigen Männern aus Konſtantinopel ſelbſt, das hierbei vor allem ein

Digitized by Google

Wort zu ſprechen hat, berichtet wird. Ich möchte wiſſen, was die Amſterdamer Juden hierüber gehört haben und was für einen Eindruck dieſe Nachricht auf ſie macht, die, ſollte ſie ſich beſtätigen, einen Umſchwung in allen Dingen herbeiführen dürfte.

Schreiben Sie mir doch, was die Schweden und Brandenburger nunmehr vorhaben, und glauben Sie an die Ergebenheit Ihres ꝛc.

London, den 8. December 1665.

Nachſchrift. Ich werde Ihnen bald ſchreiben was die Meinung unſerer Philoſophen über die neulichen Kometen iſt.

---

17. Brief.

Heinrich Oldenburg an Spinoza.

Ich kann dieſe Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, die ſich mir durch Herrn Bourgeois, Doctor der Medizin aus Caen, der ſich zur reformirten Confeſſion bekennt, darbietet, da er im Begriff iſt, nach den Niederlanden abzureiſen; und ich benachrichtige Sie hiemit, daß ich Ihnen vor einigen Wochen meinen Dank für den mir überſchickten Tractat, obgleich ich ihn nicht erhalten, ausgedrückt habe; ich zweifle

Digitized by Google

indeß, daß dieß mein Schreiben Ihnen richtig zugekommen iſt. Ich hatte darin meine Anſicht über dieſen Tractat geſagt, die ich nun, nachdem ich die Sache näher betrachtet und überlegt habe, für allzu voreilig halte. Es ſchien mir damals, daß Manches gegen die Religion gerichtet ſey, ſo lange ich es mit dem Maßſtabe maß, den der große Hauſe der Theologen und die herkömmlichen Confeſſionsformeln bieten, in denen mehr die Parteiſucht athmet. Nachdem ich aber die ganze Sache nochmals tiefer überdachte, fand ich Vieles, was mir die Ueberzeugung gab, daß Sie weit entfernt ſind, etwas gegen die wahre Religion und geſunde Philoſophie zu wollen, ſondern daß Sie im Gegentheil ſich mit Eifer bemühen, den echten Endzweck der chriſtlichen Religion ſo wie die göttliche Hoheit und Erhabenheit der fruchtbringenden Philoſophie zu verbreiten und zu befeſtigen. Da ich nun glaube, daß dieß Ihre innere Abſicht iſt, ſo wollte ich Sie dringend erſuchen, Ihrem alten und aufrichtigen Freunde, der für den glücklichſten Erfolg eines ſo göttlichen Unternehmens ganz lebt, doch gefälligſt durch öfteres Schreiben mitzutheilen, was Sie nun in dieſer Abſicht vorhaben und denken. Ich verſpreche Ihnen heilig, daß ich vor keinem Menſchen etwas davon offenbaren werde, wenn

Sie mir Schweigen auferlegen, ich werde nur dahin ſtreben, den Geiſt rechtſchaffener und einſichtiger Männer zur Auffaſſung der Wahrheiten, die Sie ſpäter beſſer ins Licht ſetzen werden, allmählig vorzubereiten, und die gegen Ihre Philoſophie herrſchenden Vorurtheile wegzuräumen. Es ſcheint mir, daß Sie die Natur und die Kräfte des menſchlichen Geiſtes und ſeine Vereinigung mit unſerm Körper innerlichſt erkennen und aus dieſem Grunde bitte ich Sie dringend, mich über Ihre Anſichten zu belehren. Leben Sie wohl und bleiben Sie geneigt dem eifrigſten Verehrer Ihrer Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit

Heinrich Oldenburg.

London, den 8. Oktober 1665.

---

18. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

Da unſer Briefwechſel ſo glücklich wieder eingeleitet iſt, ſo will ich die Freundespflicht nicht durch Unterlaſſung des Schreibens vernachläſſigen. Da ich aus Ihrer Antwort, datirt vom 5. Juli, entnommen, daß Sie Ihr in fünf Abſchnitte eingetheiltes Werk zu veröffentlichen beabſichtigen,

ſo erlauben Sie mir, daß ich, geſtützt auf die Lauterkeit Ihrer Zuneigung zu mir, Sie ermahne, nichts einfließen zu laſſen, was irgend die Ausübung der religiöſen Tugend zu erſchüttern ſcheinen kann, hauptſächlich weil dieſes ausgeartete und ſchlechte Zeitalter nichts begieriger aufgreifen wird, als ſolche Dogmen, deren Schlußfolgerungen die graſſirenden Laſter in ihren Schutz zu nehmen ſcheinen. Uebrigens will ich mich nicht weigern, einige Exemplare des genannten Werkes zu übernehmen. Nur wollte ich Sie bitten, ſie ſeiner Zeit an einen niederländiſchen Kaufmann, der ſich in London aufhält, zu adreſſiren, der ſie mir hernach zu übergeben hat. Es iſt auch nicht nöthig, davon zu ſprechen, daß derartige Bücher an mich geſchickt worden ſind; denn wenn ich ſie nur ſicher erhalte, ſo wird es mir ohne Zweifel leicht ſeyn, ſie hier und dort unter meinen Freunden zu vertheilen und den geſetzten Preis dafür zu erhalten. Leben Sie wohl und ſchreiben Sie, wenn es Ihnen Ihre Zeit geſtattet,

Ihrem ergebenſten

H. Oldenburg.

London, den 22. Juli 1675.

Digitized by Google

19. Brief.

Spinoza an Oldenburg.

Hochgeehrteſter Herr!

Zu der Zeit, als ich Ihren Brief vom 22. Juli erhielt, reiste ich nach Amſterdam in der Abſicht, das Buch, wovon ich Ihnen geſchrieben, dem Drucke zu übergeben. Mittlerweile wurde überall das Gerücht ausgeſprengt, es ſey ein Buch über Gott von mir unter der Preſſe, und ich ſuche darin zu zeigen, daß es keinen Gott gebe; dieſes Gerücht wurde faſt allgemein als wahr angenommen. Einige Theologen (die wohl die Urheber dieſes Gerüchts) nahmen hievon Gelegenheit bei dem Statthalter und den Behörden über mich Klage zu führen; zudem unterließen es die bornirten Carteſianer nicht, weil ſie dafür gehalten wurden, daß ſie meinen Anſichten huldigten, um dieſen Verdacht von ſich zu entfernen, überall meine Anſichten und Schriften zu verwünſchen, und ſie unterlaſſen es auch jetzt noch nicht. Da ich dieß von einigen glaubwürdigen Männern vernommen hatte, die mir zugleich verſicherten, daß die Theologen mir überall nachſtellten, ſo beſchloß ich die Herausgabe, die ich vorbereitet hatte, zu verſchieben, bis ich

ſehen würde, welches Ende die Sache nehme, und ich habe mir vorgenommen, es Ihnen anzuzeigen, was ich dann zu thun beabſichtige. Da die Sache aber täglich eine ſchlimmere Wendung zu nehmen ſcheint, ſo bin ich auch ungewiß, was ich thun ſoll. Indeß wollte ich meine Antwort auf Ihren Brief nicht länger aufſchieben, und danke ich Ihnen vorerſt für Ihre höchſt freundſchaftliche Ermahnung, deren nähere Erklärung ich jedoch wünſche, damit ich weiß, was Sie für ſolche Dogmen halten, die die Uebung der religiöſen Tugend zu erſchüttern ſcheinen. Denn was mir mit der Vernunft übereinzuſtimmen ſcheint, das achte ich auch höchſt nützlich für die Tugend. Sodann wünſchte ich, wenn es Ihnen nicht beſchwerlich iſt, daß Sie mir die Stellen des theologiſch-politiſchen Tractats angeben, die den Gelehrten einen Anſtoß verurſachten; denn ich wünſchte dieſen Tractat mit einigen Anmerkungen zu erläutern, welche die darüber gefaßten Vorurtheile wo möglich aufheben. Leben Sie wohl.

Digitized by Google

20. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

Wie ich aus Ihrem Jüngſten erſehe, iſt die Herausgabe des von Ihnen für die Oeffentlichkeit beſtimmten Buches gefährdet. Ihr Vorhaben, daß Sie das, was im theologiſch-politiſchen Tractate den Leſern einen Anſtoß erregte, erläutern und mildern wollen, hat meinen vollen Beifall. Ich glaube, es iſt beſonders das, daß über Gott und die Natur Vieles auf zweideutige Weiſe darin geſagt ſcheint, und die Meiſten glauben, daß Sie dieſe beiden mit einander vermengen. Außerdem ſcheinen Sie Vielen die Autorität und die Bedeutung der Wunder aufzuheben, und faſt alle Chriſten ſind der Anſicht, daß nur durch ſie die Gewißheit der göttlichen Offenbarung aufrecht erhalten werden kann. Ferner ſagen ſie, daß Sie Ihre Anſicht über Jeſus Chriſtus, den Heiland der Welt und den einzigen Mittler der Menſchen, und über ſeine Incarnation und ſeinen Opfertod verſchweigen; ſie verlangen, daß Sie über dieſe drei Punkte Ihre Anſicht klar darlegen. Thun Sie dieſes und finden Sie damit den Beifall der verſtändigen und vernünftigen Chriſten, ſo glaube ich,

Digitized by Google

daß Ihre Angelegenheiten ſicher ſtehen. Dieß Wenige wollte Sie wiſſen laſſen

Ihr ergebenſter ꝛc.

Den 15. November 1675.

Nachſchrift. Ich bitte, laſſen Sie mich bald wiſſen, daß Sie dieſe Zeilen richtig erhalten haben.

---

21. Brief.

Spinoza an Oldenburg.

Ihr ſehr kurzes Schreiben vom 15. November habe ich am vergangenen Samſtag erhalten; Sie geben jedoch in demſelben nur an, was in dem theologiſch-politiſchen Tractat den Leſern Anſtoß erregte, während ich doch auch daraus zu erfahren gehofft hatte, was denn das für Meinungen ſind, die die Ausübung der religiöſen Tugend zu erſchüttern ſcheinen, worauf Sie früher aufmerkſam gemacht hatten. Um jedoch über jene drei Punkte, die Sie bemerken, Ihnen meine Anſicht zu eröffnen, ſage ich und zwar in Bezug auf den erſten, daß ich von Gott und der Natur eine ganz andere Anſicht habe als diejenige, welche die neueren Chriſten gewöhnlich aufſtellen. Ich behaupte nämlich, daß Gott die innewohnende, nicht aber die von außen einwirkende

Digitized by Google

Urſache aller Dinge iſt. Alles, ſage ich, iſt in Gott und wird in Gott bewegt, ſo behaupte ich mit Paulus und vielleicht auch mit allen alten Philoſophen, obgleich auf eine andere Weiſe, und ich möchte auch noch den Ausſpruch wagen, mit allen alten Hebräern, ſo weit ſich dieß aus einigen obgleich vielfach verfälſchten Traditionen folgern läßt. Daß aber Manche glauben, der theologiſch-politiſche Tractat laufe darauf hinaus, daß Gott und Natur (worunter ſie eine gewiſſe Maſſe oder eine körperliche Materie verſtehen) eins und daſſelbe ſey, darin irren ſie ganz und gar. Was zweitens die Wunder betrifft, ſo habe ich im Gegentheil die Ueberzeugung, daß die Gewißheit der göttlichen Offenbarung nur durch die Weisheit der Lehre, nicht aber durch Wunder, d. h. durch Unwiſſenheit geſtützt werden kann, was ich im vierten Kapitel „über die Wunder" ausführlich genug gezeigt habe. Ich will nur das hinzuſetzen, daß ich zwiſchen Religion und Aberglaube dieſen Unterſchied als weſentlichen anerkenne, daß letzterer die Unwiſſenheit, erſtere aber die Weisheit zur Grundlage hat, und das gilt mir als Grund, weßhalb die Chriſten nicht durch ihre Zuverläſſigkeit, Menſchenliebe und die übrigen Früchte des heiligen Geiſtes, ſondern blos durch eine Anſicht von den anderen

Digitized by Google

unterſchieden werden, indem ſie ſich nämlich wie Alle blos auf Wunder, d. h. auf Unwiſſenheit, die die Quelle alles Schlechten iſt, ſtützen, und ſomit den an ſich wahren Glauben zum Aberglauben machen. Ich zweifle indeß ſehr, ob es die Könige je zugeben werden, ein Heilmittel gegen dieſes Uebel anzuwenden. Um endlich auch über den dritten Punkt meine Anſichten deutlicher darzulegen, ſage ich, daß es zur Seligkeit nicht durchaus nothwendig iſt, Chriſtum nach dem Fleiſche zu kennen; aber von jenem ewigen Sohne Gottes, d. h. von der ewigen Weisheit Gottes, die ſich in allen Dingen und beſonders im menſchlichen Geiſte und vor Allen am meiſten in Jeſus Chriſtus geoffenbart hat, muß eine ganz andere Anſicht gelten. Niemand kann ohne dieſe in den Zuſtand der Glückſeligkeit gelangen, da ſie allein lehrt, was wahr und falſch, gut und ſchlecht iſt. Und weil, wie geſagt, dieſe Weisheit durch Jeſus Chriſtus am meiſten geoffenbart worden iſt, ſo predigten ſie ſeine Jünger, ſoweit ſie ihnen von ihm ſelber geoffenbart worden war, und zeigten, daß ſie ſich jenes Geiſtes mehr als die anderen Menſchen rühmen konnten. Was übrigens einige Kirchen zu dieſem hinzuſetzen, daß Gott die menſchliche Natur angenommen habe, ſo erinnerte ich ausdrücklich, daß ich nicht

Digitized by Google

weiß, was ſie ſagen; ja, um die Wahrheit zu geſtehen, dieſe Rede ſcheint mir ſo widerſinnig, als wenn mir Jemand ſagte, der Kreis habe die Natur des Quadrats angenommen. Ich glaube, daß dieſes genügt, um Ihnen zu erklären, was ich über dieſe drei Punkte denke; ob dieß den Beifall der Chriſten haben wird, die Sie kennen, können Sie beſſer wiſſen.

---

22. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

Da Sie mir allzu große Kürze vorwerfen, will ich dieſen Vorwurf dießmals durch übergroße Weitläufigkeit wieder ausgleichen. Sie hatten, wie ich ſehe, eine Aufzählung der in Ihren Schriften enthaltenen Anſichten erwartet, die den Leſern die Ausübung der religiöſen Tugend zu vernichten ſcheinen. Ich will Ihnen ſagen, was ihnen am meiſten Anſtoß erregt. Sie ſcheinen eine fataliſtiſche Nothwendigkeit aller Dinge und Handlungen aufzuſtellen, und gibt man dieſe zu, und behauptet ſie, ſo ſind ſie der Anſicht, daß der Nerv aller Geſetze, aller Tugend und

Religion zerſtört werde, und daß alle Belohnung und Strafe nichtig ſey. Alles, was nöthigt und Nothwendigkeit auferlegt, glauben ſie entſchuldigt, und ſie glauben, daß demnach vor Gott Jedermann zu entſchuldigen ſey. Wenn wir durch das Fatum geleitet werden, und Alles unter dem Drucke einer ſchwerlaſtenden Hand ſeinen beſtimmten und unvermeidlichen Gang geht, ſo ſehen ſie eben nicht, wie da Schuld und Strafen Statt finden ſollen. Es iſt unausſprechlich ſchwer, wie dieſer Knoten zu löſen ſeyn mag. Ich wünſchte zu wiſſen und zu lernen, was Sie hiebei für eine Abhülfe wiſſen.

In Bezug auf Ihre Anſicht, die Sie mir über die drei von mir bezeichneten Punkte mittheilten, muß ich noch Folgendes fragen: Erſtens, in welchem Sinne Sie Wunder und Aberglaube für Synonyme und gleichbedeutend halten, was nach Ihrem jüngſten Briefe Ihre Anſicht zu ſeyn ſcheint, da doch die Wiedererweckung des Lazarus aus dem Tode, und Chriſti Auferſtehung aus dem Tode über alle Kraft der geſchaffenen Natur hinausgeht, und nur der göttlichen Machtvollkommenheit zukömmt; und das, was die Grenzen der endlichen Erkenntniß überſteigt, die innerhalb beſtimmter Schranken eingeſchloſſen iſt, kann deßhalb nicht den Vorwurf der Unwiſſenheit zuziehen.

Digitized by Google

Glauben Sie nicht, daß es mit dem geſchaffenen Geiſte und der Wiſſenſchaft übereinſtimme, ein ſolches Wiſſen und eine ſolche Macht des ungeſchaffenen Geiſtes und des höchſten Weſens anzuerkennen, deren Begriff und Verfahrungsweiſe von uns winzigen Menſchen weder dargeſtellt noch erklärt werden kann? Wir ſind Menſchen, und nichts Menſchliches dürfen wir uns fremd erachten. Sodann, da Sie eingeſtehen, daß Sie nicht begreifen können, daß Gott in der That die menſchliche Natur angenommen habe, ſo dürfte man Sie wohl fragen, wie Sie jene Stellen unſers Evangeliums und des Briefes an die Hebräer verſtehen, von denen die erſtere behauptet: das Wort ward Fleiſch, und die andere: der Sohn Gottes hat nicht die Engel, ſondern den Samen Abrahams angenommen. Und der ganze Text des Evangeliums ſtellt meiner Anſicht nach das auf, daß der Sohn Gottes zugleich als λόγος geboren ſey (der ſowohl Gott iſt, als bei Gott war), ſich in der menſchlichen Natur gezeigt habe, und für uns Sünder als ἀντίλυτρον (Sühnopfer) durch ſein Leiden und ſeinen Tod den Preis der Verſöhnung gegeben. Was nun von dieſem und Aehnlichem zu ſagen iſt, damit dem Evangelium und der chriſtlichen Religion, der Sie, wie ich

glaube, huldigen, ſeine Wahrheit bleibe, darüber wünſchte ich gütigſt belehrt zu werden.

Ich hatte mir vorgenommen viel zu ſchreiben, ich werde aber durch den Beſuch von Freunden unterbrochen, und darf nicht unfreundlich gegen dieſelben ſeyn. Doch wird auch das, was ich hier in dieſem Briefe niederlegte, genügen, und Ihnen als Philoſoph vielleicht widerwärtig ſeyn. Leben Sie alſo wohl und ſeyen Sie verſichert, daß ich bin der beſtändige Verehrer Ihrer Gelehrſamkeit und Ihrer Weisheit.

London den 16. December 1675.

---

23. Brief.

Spinoza an H. Oldenburg.

Hochgeehrteſter Herr!

Endlich ſehe ich, was das war, deſſen Nichtveröffentlichung Sie von mir verlangten; weil aber eben dieß die weſentlichſte Grundlage von Allem dem iſt, was ich in der Schrift, die ich zur Herausgabe beſtimmt hatte, enthalten iſt, ſo will ich Ihnen hier kurz erklären, wie ich die Schickſalsnothwendigkeit aller Dinge und Handlungen behaupte. Ich unterwerfe Gott auf keine Weiſe einem Schickſal, ſondern ich begreife Alles

in der Art als mit unvermeidlicher Nothwendigkeit aus der Natur Gottes folgend, wie man allgemein begreift, daß es aus der Natur Gottes ſelbſt folge, daß Gott ſich ſelbſt erkennt; es wird Niemand leugnen, daß dieß aus der göttlichen Natur nothwendig folge, und doch faßt es Niemand ſo, daß Gott durch ein Schickſal gezwungen, ſondern daß er durchaus frei, wenn gleich nothwendig, ſich ſelbſt erkennt.

Ferner hebt dieſe unvermeidliche Nothwendigkeit der Dinge weder die göttlichen noch die menſchlichen Rechte auf. Denn eben die moraliſchen Documente, mögen ſie nun die Geſetzes- oder Rechtsform von Gott ſelbſt erhalten oder nicht, ſo ſind ſie doch göttlich und heilſam, und ob wir etwas Gutes, das aus der Tugend und göttlichen Liebe folgt, von Gott als Richter empfangen, oder ob es aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur fließt, ſo wird es deßhalb nicht mehr oder minder wünſchenswerth, wie andererſeits auch das Uebel, das aus verkehrten Handlungen und Seelenbewegungen folgt, deßhalb, weil es nothwendig erfolgt, nicht minder zu fürchten iſt, und ob wir das, was wir thun, nothwendig oder zufällig thun, wir werden doch von Hoffnung und Furcht geleitet.

Sodann ſind die Menſchen vor Gott aus

Digitized by Google

keiner andern Urſache zu entſchuldigen, als weil ſie eben in Gottes Macht ſind, wie der Thon in der Hand des Töpfers, der aus derſelben Maſſe Gefäße für den Zierrath und für den Unrath macht. Wenn Sie dieſes Wenige einigermaßen beachten wollen, ſo werden Sie gewiß mit leichter Mühe alle Einwürfe, die man gewöhnlich gegen dieſe Anſicht macht, beantworten können, wie Viele ſchon mit mir die Erfahrung gemacht haben.

Wunder und Unwiſſenheit habe ich als gleichbedeutend genommen, weil diejenigen, die die Exiſtenz Gottes und die Religion durch die Wunder zu ſtützen ſuchen, eine dunkle Sache durch eine andere dunklere, die ſie gar nicht kennen, darthun wollen, und ſo eine neue Art der Beweisführung beibringen, indem ſie ſich nämlich nicht auf das Unmögliche, wie ſie es nennen, ſondern auf die Unwiſſenheit berufen. Ich habe übrigens, wie ich glaube, meine Anſicht über die Wunder in dem theologiſch-politiſchen Tractat hinlänglich auseinandergeſetzt. Nur das will ich noch hinzufügen, daß Chriſtus nicht der Gerichtsverſammlung, noch dem Pilatus, noch irgend einem von den Ungläubigen erſchienen iſt, ſondern blos den Heiligen, und daß Gott weder ein Rechts noch ein Links hat, daß er an keinem

Digitized by Google

Orte, ſondern ſeinem Weſen nach überall iſt, daß die Materie überall dieſelbe iſt, und daß ſich Gott nicht außerhalb der Welt in einem imaginären Raume, den man ſich fingirt, offenbart, und da der Organismus des menſchlichen Körpers blos durch die Schwere der Luft innerhalb ſeiner ihm angewieſenen Grenzen gehalten iſt, ſo werden Sie leicht ſehen, daß dieſe Erſcheinung Chriſti ganz gleich mit derjenigen iſt, wie Gott dem Abraham erſchien, als dieſer Menſchen ſah, die er zum Eſſen einlud. Sie werden aber ſagen: alle Apoſtel hätten durchaus geglaubt, daß Chriſtus von dem Tode auferſtanden und in Wahrheit in den Himmel aufgeſtiegen ſey; ich leugne dieß nicht. Abraham hat auch geglaubt, daß Gott bei ihm geſpeiſt habe, und alle Iſraeliten, daß Gott in Feuer gehüllt vom Himmel auf den Berg Sinai herabgeſtiegen ſey und unmittelbar mit ihnen geſprochen habe, während doch dieß und vieles Andere der Art, Erſcheinungen oder Offenbarungen waren, die der Faſſungskraft und den Meinungen der Menſchen angepaßt waren, denen Gott hiedurch ſeinen Sinn offenbaren wollte. Ich ziehe alſo den Schluß, daß die Auferſtehung Chriſti von den Todten eine eigentlich geiſtige war, und blos den Gläubigen nach ihrer Faſſungskraft geoffenbart wurde, weil

nämlich Chriſtus mit der Ewigkeit begabt war und von den Todten (ich nehme hier Todte in dem Sinne wie Chriſtus ſagte: „laßt die Todten ihre Todten begraben") auferſtand, wie er durch ſein Leben und ſeinen Tod das Beiſpiel einer beſondern Heiligkeit gegeben; und in ſo fern hat er ſeine Jünger vom Tode erweckt, inſoweit ſie dieſes Beiſpiel ſeines Lebens und ſeines Todes befolgten. Es wäre leicht, die ganze Lehre des Evangeliums nach dieſer Hypotheſe zu erklären. Ja, Capitel 15, Epiſtel 1 an die Corinther kann man nur nach dieſer Hypotheſe erklären und die Beweisgründe des Paulus verſtehen, während dieſe ſonſt, wenn man die gewöhnliche Hypotheſe verfolgt, ſich als unhaltbar zeigen, und mit leichter Mühe widerlegt werden können; abgeſehen davon, daß die Chriſten Alles, was die Juden ſinnlich nahmen, geiſtig ausgelegt haben. Ich anerkenne wie Sie die menſchliche Schwäche. Aber erlauben Sie mir, Sie auch auf der andern Seite zu fragen: ob wir winzige Menſchen eine ſo große Kenntniß der Natur haben, daß wir beſtimmen können, wie weit ihre Kraft und Macht ſich erſtreckt, und was ihre Kraft überſteigt? Da dieß Niemand ohne Arroganz behaupten kann, ſo darf man alſo ohne Großthuerei die Wunder ſo viel als möglich

Digitized by Google

durch natürliche Urſachen erklären, und was wir nicht erklären, und wovon wir auch nicht beweiſen können, daß es widerſinnig iſt, da wird es beſſer ſeyn, ſein Urtheil darüber zu ſuſpendiren, und die Religion, wie geſagt, blos durch die Weisheit der Lehre zu ſtützen. Sie glauben endlich, daß die Stellen im Evangelium Johannis und im Briefe an die Hebräer, dem, was ich geſagt habe, widerſtreiten, weil Sie die Ausdrücke der orientaliſchen Sprachen nach der europäiſchen Redeweiſe bemeſſen, und obgleich Johannes ſein Evangelium griechiſch geſchrieben hat, ſo hebraiſirt er doch. Was glauben Sie denn, daß das heiße, wenn die Schrift ſagt, Gott habe ſich in einer Wolke gezeigt, oder er wohne in der Stiftshütte oder im Tempel; glauben Sie daß es heißt, Gott habe die Natur der Wolke, der Stiftshütte oder des Tempels angenommen? Und das iſt das Höchſte, was Chriſtus von ſich geſagt hat, daß er der Tempel Gottes ſey, weil ſich nämlich, wie ich im Vorhergehenden geſagt, Gott in Chriſtus am meiſten manifeſtirt hat, und Johannes, um dieß eindringlicher auszudrücken, ſagte: „Das Wort ward Fleiſch.“ Doch genug hierüber.

Digitized by Google

24. Brief.

H. Oldenburg an Spinoza.

εὖ πράττειν.

Sie haben die Sache genau getroffen, wenn Sie als Urſache, weßhalb ich jene Schickſalsnothwendigkeit aller Dinge nicht verbreitet wiſſen will, meinen Wunſch annehmen, dadurch die Ausübung der Tugend nicht gehemmt, noch Belohnung und Beſtrafung ihres Werthes beraubt zu ſehen. Was Ihr jüngſter Brief hierauf Bezügliches enthält, gibt der Sache noch nicht den Ausſchlag, und beruhigt den menſchlichen Geiſt noch nicht. Denn wenn wir Menſchen in allen unſeren Handlungen, ſittlichen wie natürlichen, ſo in der Macht Gottes ſind, wie der Thon in der Hand des Töpfers, mit welchem Rechte kann man dann Jemanden von uns anklagen, daß er auf dieſe oder jene Weiſe gehandelt, da es ihm ja durchaus unmöglich war, anders zu handeln? Können wir nicht Alle mit einander zu Gott ſagen: dein unbeugſames Schickſal und deine unwiderſtehliche Macht hat uns ſo geſtellt, daß wir ſo handelten und nicht anders handeln konnten, warum alſo und mit welchem Recht überantworteſt du uns den härteſten Strafen, die wir auf keine Weiſe vermeiden konnten, da du

Digitized by Google

nach deinem Ermeſſen und Gutdünken Alles durch die höchſte Nothwendigkeit thuſt und leiteſt? — Wenn Sie ſagen, die Menſchen ſind blos deßhalb nicht zu entſchuldigen, weil ſie in der Macht Gottes ſind, ſo möchte ich den Satz gerade umkehren, und mit größerem Rechte ſagen, die Menſchen ſind deßhalb durchaus zu entſchuldigen, weil ſie in der Macht Gottes ſind. Denn der Einwurf liegt Allen nahe: es iſt deine unausweichliche Macht, o Gott, deßhalb bin ich mit Recht zu entſchuldigen, daß ich nicht anders gehandelt habe.

Wenn Sie ferner Wunder und Unwiſſenheit noch immer als gleichbedeutend nehmen, ſo ſcheinen Sie die Macht Gottes und das Wiſſen der ſcharfſinnigſten Menſchen für gleich begrenzt zu halten, als ob Gott nichts thun und hervorbringen könnte, von dem die Menſchen, wenn ſie alle ihre Geiſteskräfte anſtrengen, nicht den Grund angeben könnten. Zudem iſt die Geſchichte von dem Leiden, dem Tode, dem Begräbniß und der Wiederauferſtehung Chriſti mit ſo lebendigen und echten Farben beſchrieben, daß ich es wagen möchte, Ihr Gewiſſen zu fragen: glauben Sie, wenn Sie nur von der Wahrheit der Geſchichte überzeugt ſind, daß ſie eher allegoriſch als buchſtäblich aufgefaßt werden muß? Die Umſtände,

Digitized by Google

die die Evangeliſten hierüber ſo deutlich angeben, ſcheinen durchaus darauf zu dringen, daß dieſe Geſchichte buchſtäblich zu nehmen iſt. — Dieſes Wenige wollte ich über dieſen Gegenſtand noch bemerken, ich wünſche innigſt, daß Sie es einſehen und mit Ihrer Aufrichtigkeit freundſchaftlich beantworten. Herr Boyle läßt Sie wieder verbindlich grüßen. Ueber die jetzige Thätigkeit der königlichen Sozietät will ich ein andermal ſchreiben. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

London, 14. Januar 1676.

---

25. Brief.

Spinoza an H. Oldenburg.

Hochgeehrteſter Herr!

Wenn ich in meinem früheren Schreiben ſagte, daß wir deßhalb nicht zu entſchuldigen ſind, weil wir in der Macht Gottes ſind, wie der Thon in der Hand des Töpfers, ſo meine ich es in dem Sinne, daß nämlich Niemand es Gott zum Vorwurfe machen kann, daß er ihm eine ſchwache Natur oder einen unmächtigen Geiſt gegeben. Denn wie es widerſinnig wäre, wenn der Kreis ſich beklagte, daß ihm Gott nicht die

Eigenſchaften einer Kugel gegeben, oder ein Kind, das am Steine leidet, daß ihm Gott keinen geſunden Körper gegeben, eben ſo wäre es, wenn ſich ein geiſtesſchwacher Menſch beklagte, daß ihm Gott Seelenſtärke und die wahre Erkenntniß und Liebe Gottes verſagt habe, und daß er ihm eine ſo ſchwache Natur gegeben, daß er ſeine Begierden weder im Zaum halten noch mäßigen kann. Denn der Natur eines jeden Dinges kömmt nur das zu, was aus ſeiner gegebenen Urſache nothwendig folgt. Daß es aber nicht der Natur eines jeden Menſchen zukömmt, ſtarken Geiſtes zu ſeyn, und daß es eben ſo wenig in unſerer Macht iſt, einen geſunden Körper als einen geſunden Geiſt zu haben, das wird Niemand leugnen, als nur wer ſowohl die Erfahrung als die Vernunft leugnen will. — Sie erwidern aber: wenn die Menſchen aus Naturnothwendigkeit ſündigen, ſo ſind ſie alſo zu entſchuldigen; Sie erklären aber nicht, was Sie daraus folgern wollen, nämlich, ob Gott nicht über ſie zürnen kann, oder ob ſie der Glückſeligkeit, d. h. der Erkenntniß und Liebe Gottes würdig ſind. Meinen Sie das erſte, ſo gebe ich durchaus zu, daß Gott nicht zürnt, daß vielmehr Alles nach ſeiner Willensmeinung geſchieht, ich gebe aber nicht zu, daß deßhalb alle Menſchen

ſelig ſeyn müſſen, da die Menſchen entſchuldigt werden, und nichts deſto minder der Glückſeligkeit entbehren und auf vielfache Weiſe Ungemach erleiden können. Das Pferd iſt zu entſchuldigen, daß es kein Menſch iſt, aber nichts deſto minder muß es ein Pferd und kein Menſch ſeyn. Wer durch den Hundsbiß in Raſerei geräth, iſt zwar zu entſchuldigen, und wird doch mit Recht erſtickt, und wer ſeine Begierden nicht beherrſchen und ſie nicht durch die Furcht vor den Geſetzen im Zaum halten kann, der kann, obgleich er wegen ſeiner Schwäche zu entſchuldigen iſt, doch nicht die Seelenruhe und die Erkenntniß und Liebe Gottes genießen, ſondern er geht nothwendig zu Grunde. Ich glaube nicht, daß es nöthig iſt, hier darauf aufmerkſam zu machen, daß die Schrift, wenn ſie ſagt: Gott zürne über die Sünder, er ſey ein Richter, der die Handlungen der Menſchen unterſucht, ermittelt und richtet, nach menſchlicher Weiſe und den überkommenen Volksmeinungen gemäß ſpreche, weil es ihre Abſicht nicht iſt, die Menſchen Philoſophie zu lehren und ſie gelehrt, ſondern ſie gehorſam zu machen.

Ich ſehe alſo nicht, wie ich deßhalb, weil ich Wunder und Unwiſſenheit als gleichbedeutend

Digitized by Google

nehme, die Macht Gottes und der Menſchen innerhalb derſelben Grenzen einſchließe.

Uebrigens nehme ich, wie Sie, die Leiden, den Tod und das Begräbniß Chriſti buchſtäblich, ſeine Wiederauferſtehung aber allegoriſch. Ich geſtehe zwar, daß dieſe von den Evangeliſten mit ſolchen Umſtänden erzählt wird, daß wir nicht leugnen können, daß die Evangeliſten ſelber geglaubt haben, der Körper Chriſti ſey auferſtanden, zum Himmel aufgeſtiegen und ſitze zur Rechten Gottes, und daß dieß auch von Ungläubigen hätte geſehen werden können, wenn ſie mit ihnen an den Orten geweſen wären, wo Chriſtus ſelber den Jüngern erſchien; hierin konnten ſie ſich aber, unbeſchadet der Lehre des Evangeliums, getäuſcht haben, wie ſich das auch bei anderen Propheten ereignete, wovon ich im Vorhergehenden Beiſpiele gegeben habe. Paulus aber, dem Chriſtus auch nachher erſchien, rühmt von ſich, daß er Chriſtus nicht nach dem Fleiſche, ſondern nach dem Geiſte gekannt habe. — Leben Sie wohl und ſeyen Sie überzeugt, daß ich mit allem Eifer und aller Zuneigung bin Ihr ꝛc.

Digitized by Google

26. Brief.

Simon de Vries an Spinoza.

Beſter Freund!

Schon längſt wünſchte ich, perſönlich bei Ihnen zu ſeyn, aber die Zeit und der rauhe Winter verhinderten es. Obwohl ich indeß mit dem Körper ſo weit von Ihnen entfernt bin, ſo ſind Sie doch ſehr oft meiner Seele gegenwärtig, beſonders wenn ich mich mit Ihren Schriften beſchäftige und ſie leſe. Da mir aber bei den Definitionen nicht Alles klar iſt, ſo habe ich mich, Ihrer eingedenk, entſchloſſen, an Sie zu ſchreiben. Ich zog den ſcharfſinnigen Mathematiker Borellus zu Rathe, der hierüber alſo ſchreibt: „Definitionen," ſagt er, „werden bei dem Beweiſe als Prämiſſen angewendet, daher iſt es nöthig, daß ſie mit Evidenz erkannt werden, ſonſt kann man keine wiſſenſchaftliche, oder keine ganz evidente Kenntniß daraus erlangen." Und an einem andern Orte: „Nicht leichtfertig, ſondern mit der größten Vorſicht muß die Art und Weiſe des Baues, oder das erſte und bekannteſte weſentliche Verhältniß eines Subjektes aufgeſucht werden. Denn, wenn die Conſtruktion und das Verhältniß unmöglich genannt wird, dann wird keine wiſſenſchaftliche Definition erzielt werden,

wie wenn Jemand ſagte, zwei große Linien hie=
ßen Figurallinien, indem ſie einen Raum ein=
ſchlöſſen, ſo wären das Definitionen von nicht=
ſeyenden und unmöglichen Dingen; deßhalb würde
man eher Unwiſſenheit als Wiſſenſchaft aus ihnen
ziehen können. Sodann, wenn die Conſtruktion
und das Verhältniß zwar möglich und wahr,
aber uns unbekannt oder zweifelhaft heißt, ſo
wird dieß auch keine gute Definition ſeyn. Denn
Definitionen, die aus Unbekanntem und Zwei=
felhaftem entſprungen ſind, werden auch ungewiß
und zweifelhaft ſeyn, und deßhalb geben ſie wohl
Vermuthung und Meinung, aber kein ſicheres
Wiſſen.“ Von dieſer Meinung ſcheint Tacquet
abzuweichen, welcher glaubt, man könne aus
einem falſchen Satze gerade zum wahren Schluſſe
vorſchreiten, wie Ihnen bekannt iſt. Clavius
aber, deſſen Anſicht er auch anführt, meint ſo:
„Definitionen,“ ſagt er, „ſind Kunſtausdrücke,
und es iſt nicht nöthig, daß man den Grund
angibt, warum eine Sache auf dieſe oder auf
jene Weiſe definirt wird, ſondern es iſt genug,
wenn man nie behauptet, daß die Merkmale der
Definition ſich auf einen Gegenſtand beziehen,
wenn man nicht zuvor bewieſen hat, daß die
gegebene Definition auf denſelben Gegenſtand
paſſe.“ So will Borellus, daß die Definition

Digitized by Google

eines Subjekts aus dem erſten weſentlichen, uns ganz bekannten und wahren Verhältniß oder der Struktur beſtehe. Clavius dagegen behauptet, es liege nichts daran, ob es das erſte oder bekannteſte oder wahre Verhältniß ſey, oder nicht, wenn man nur nicht behaupte, daß eine Definition, die wir geben, einem Dinge zukomme, bevor man es bewieſen hat.

Ich würde die Meinung des Borellus der des Clavius vorziehen; wem Sie aber von beiden, oder ob Sie keinem von ihnen beiſtimmen, weiß ich nicht. Da ſich mir alſo ſolche Schwierigkeiten über die Natur der Definition, die unter die Prinzipien des Beweiſes gezählt wird, erhoben haben, und ſich mein Geiſt nicht von ihnen befreien kann, ſo wünſche ich ſehr und bitte dringend, daß Sie, wenn es Ihre Beſchäftigung oder Ihre Muße erlaubt, mir gefälligſt Ihre Anſicht darüber ſchreiben und zugleich den Unterſchied zwiſchen Axiomen und Definitionen beifügen. Borellus läßt keinen wahren gelten, außer nur den Wortunterſchied; Sie aber, glaube ich, nehmen einen anderen an. Sodann verſtehe ich die dritte Definition nicht. Ich erinnere mich, daß Sie mir im Haag ſagten, daß man eine Sache auf zweierlei Weiſe betrachten könne, entweder wie ſie an ſich iſt, oder nach

Digitized by Google

ihrem Verhältniß zu etwas Anderm. Wie z. B. der Verſtand, dieſer kann nämlich entweder als Denken oder als aus Ideen beſtehend betrachtet werden. Ich ſehe jedoch nicht ein, worin der Unterſchied beſteht; denn ich meine, wenn ich das Denken recht begreiſe, daß ich es unter Ideen begreifen muß, weil das Denken nach Entfernung von allen Ideen nothwendig zerſtört werden muß. Da ich hiervon kein hinlänglich klares Beiſpiel habe, ſo bleibt die Sache ſelbſt gewiſſermaßen dunkel und bedarf einer weiteren Erklärung. Endlich führen Sie ſelbſt in der Scholie zu Satz 10, Buch 1 im Anfange Folgendes an: „Daraus erhellt, daß, obwohl man zwei real verſchiedene Attribute begreift, d. h. eines ohne Hülfe des andern, ſo können wir doch daraus nicht ſchließen, daß ſie zwei Weſen oder zwei verſchiedene Subſtanzen ausmachen; denn es gehört zur Natur der Subſtanz, daß man jedes von ihren Attributen an ſich begreift, da nämlich alle Attribute, die ſie hat, zugleich in ihr waren.“ Hier ſcheinen Sie anzunehmen, die Natur der Subſtanz ſey ſo beſchaffen, daß ſie mehre Attribute haben könne, was noch nicht bewieſen iſt, außer, wenn Sie ſich auf die ſechste Definition der abſolut unendlichen Subſtanz oder Gottes beziehen; ſonſt, wenn angenommen wird,

Digitized by Google

daß eine jede Subſtanz nur ein Attribut hat, und ich hätte zwei Ideen von zwei Attributen, ſo könnte ich richtig ſchließen, daß da, wo zwei verſchiedene Attribute, zwei verſchiedene Subſtanzen ſind. Auch hierüber bitte ich Sie um deutlichere Erklärung. Ich ſchließe, geehrter Herr, und erwarte Ihre Antwort mit der erſten beliebigen Gelegenheit

Ihr ergebenſter

S. J. de Vries.

Amſterdam, den 24. Februar 1663.

---

27. Brief.

Spinoza an Simon de Vries.

Lieber Freund!

In Betreff Ihrer mir vorgelegten Fragen, ſehe ich, daß Sie ſich dieſelben nicht zu beantworten wiſſen, weil Sie nicht zwiſchen den Arten der Definitionen unterſcheiden; nämlich zwiſchen der Definition, die zur Erklärung des Dinges dient, deſſen Weſenheit man ſucht, und über welche allein man zweifelt, und zwiſchen der Definition, die blos zur Prüfung des Dinges aufgeſtellt wird. Denn jene muß wahr ſeyn, weil ſie ein beſtimmtes Objekt hat. Dieſe aber

erfordert dieß nicht. Wenn z. B. Jemand mich um eine Beſchreibung von Salomo's Tempel bittet, ſo muß ich ihm eine wahre Beſchreibung von dem Tempel geben, wenn ich nicht blos eitles Gerede mit ihm haben will. Wenn ich mir aber im Geiſte einen Tempel denke, den ich zu bauen wünſche, aus deſſen Beſchreibung ich ſchließe, daß ich ein ſolches Grundſtück, ſo viel tauſend Steine und andere Materialien kaufen müſſe, würde mir Jemand von geſundem Menſchenverſtande ſagen, ich hätte falſch geſchloſſen, weil ich vielleicht eine falſche Definition gebraucht habe? oder würde Jemand von mir verlangen, daß ich meine Definition beweiſen ſolle? Er wird mir gewiß nichts Anderes ſagen, als daß ich das, was ich gedacht habe, nicht gedacht hätte, oder von mir den Beweis verlangen, daß ich das, was ich gedacht habe, gedacht hätte, was gewiß albernes Zeug iſt. Daher erklärt die Definition entweder eine Sache, wie ſie außerhalb der Erkenntniß vorhanden iſt, und dann muß ſie wahr und von dem Satze oder dem Axiom nicht verſchieden ſeyn, außer, daß ſie ſich nur mit den Weſenheiten der Dinge oder den Beſchaffenheiten derſelben befaßt; dieß erſtreckt ſich aber auch weiter, nämlich auf die ewigen Wahrheiten; oder ſie erklärt eine Sache, wie ſie

Digitized by Google

von uns begriffen wird, oder begriffen werden kann, und dann unterſcheidet ſie ſich von dem Axiom und dem Satze auch darin, daß ſie nichts verlange, als daß ſie abſolut und nicht als Axiom unter dem Geſichtspunkte des Wahren begriffen werde. Daher iſt das eine ſchlechte Definition, die nicht begriffen wird. Um dieß begreiflich zu machen, will ich das Beiſpiel des Borellus nehmen: wenn nämlich Jemand ſagte, zwei gerade Linien, die einen Raum einſchließen, heißen Figurallinien, ſo iſt, wenn er hier unter gerader Linie das verſteht, was man allgemein unter einer krummen Linie verſteht, die Definition gut (denn durch dieſe Definition würde man eine Figur wie z. B. () und ähnliche verſtehen), wenn er nur nachher keine Vierecke und andere Figuren meint. Wenn er aber unter Linie das verſteht, was wir gewöhnlich darunter verſtehen, ſo iſt es eine ganz unbegreifliche Sache und daher keine Definition. Alles dieß nun wird von Borellus, deſſen Anſicht Sie ſich anzueignen geneigt ſind, ganz und gar vermengt. Ich ſetze ein anderes Beiſpiel hinzu, jenes nämlich, das Sie am Ende anführen. Wenn ich ſagte, eine jede Subſtanz habe blos e i n Attribut, ſo iſt es ein reiner Satz und bedarf der Definition. Wenn ich aber ſagte, unter Subſtanz verſtehe ich das,

Digitized by Google

was blos aus einem Attribute beſteht, ſo wird die Definition gut ſeyn, nur müſſen nachher die aus mehren Attributen beſtehenden Weſen mit einem andern von der Subſtanz verſchiedenen Worte bezeichnet werden. Wenn Sie aber ſagen, daß ich nicht beweiſe, daß die Subſtanz (oder das Weſen) mehre Attribute haben könne, ſo wollten Sie vielleicht auf die Beweiſe nicht aufmerkſam ſeyn; denn ich habe zwei aufgeſtellt: erſtens, daß uns nichts evidenter iſt, als daß ein jedes Weſen unter irgend einem Attribute von uns begriffen wird, und daß einem Weſen um ſo mehr Attribute beigelegt werden müſſen, je mehr Realität oder Seyn es hat. Hienach iſt das abſolut unendliche Weſen zu definiren, als u. ſ. w. Der zweite Beweis, dem ich den Vorzug zuerkenne, iſt, daß ich, je mehr Attribute ich einem Weſen beilege, demſelben um ſo mehr Exiſtenz beizulegen gezwungen bin, d. h. deſtomehr begreiſe ich daſſelbe unter dem Geſichtspunkte des Wahren; was ganz das Gegentheil wäre, wenn ich eine Chimäre, oder etwas Aehnliches fingirt hätte. Wenn Sie aber ſagen, Sie begreifen das Denken nicht anders als unter Ideen, weil Sie nach Entfernung der Ideen das Denken zerſtören, ſo glaube ich, daß dieß bei Ihnen deßhalb der Fall iſt, weil Sie, während

Sie als denkendes Weſen dieß thun, alle Ihre Gedanken und Begriffe ablegen. Daher iſt es kein Wunder, daß Ihnen, wenn Sie alle Ihre Gedanken bei Seite gelegt haben, nachher nichts zum Denken übrig bleibt. Was aber die Sache betrifft, ſo glaube ich klar und deutlich genug bewieſen zu haben, daß der Verſtand, obwohl er unendlich, doch zur erſchaffenen Natur, nicht aber zur erſchaffenden Natur gehört. Ich ſehe ferner auch nicht, was dieß zum Verſtändniſſe der dritten Definition beitragen ſoll, wie auch nicht, warum ſie ein Hinderniß in den Weg legen ſoll. Denn dieſe Definition, wie ich ſie Ihnen, wenn ich nicht irre, gegeben habe, lautet ſo: „Unter Subſtanz verſtehe ich das, was an ſich iſt und durch ſich begriffen wird, d. h. deſſen Begriff nicht den Begriff einer andern Sache in ſich ſchließt. Daſſelbe verſtehe ich unter Attribut, außer daß man Attribut, rückſichtlich der Erkenntniß ſagt, die der Subſtanz eine gewiſſe derartige Natur beilegt.“ Dieſe Definition, ſage ich, erklärt hinlänglich klar, was ich unter Subſtanz oder Attribut verſtehen will. Sie wollen jedoch, was durchaus nicht nöthig iſt, daß ich durch ein Beiſpiel erkläre, wie eine und dieſelbe Sache mit zwei Namen bezeichnet werden kann. Um jedoch nicht rückhaltend zu ſcheinen,

Digitized by Google

will ich zwei geben. Erſtens ſage ich, daß man unter Iſrael den dritten Patriarchen verſteht, daſſelbe verſtehe ich unter Jakob, weil dieſem der Name Jakob deßhalb zugelegt wurde, weil er die Ferſe ſeines Bruders ergriffen hatte. Zweitens verſtehe ich unter einer Fläche das, was alle Lichtſtrahlen ohne alle Veränderung zurückwirft, daſſelbe verſtehe ich unter weißer Farbe, außer daß man von weißer Farbe rückſichtlich des Menſchen ſpricht, der die Fläche betrachtet u. ſ. w.

---

28. Brief.

Spinoza an Simon de Vries.

Lieber Freund!

Sie fragen mich, ob wir der Erfahrung bedürfen, um zu wiſſen, ob die Definition eines Attributs wahr ſey? Hierauf antworte ich, daß wir die Erfahrung nur zu dem bedürfen, was nicht uns der Definition der Sache geſchloſſen werden kann, wie z. B. die Exiſtenz der Daſeynsweiſen, denn dieſe kann nicht aus der Definition einer Sache geſchloſſen werden. Wir bedürfen aber der Erfahrung nicht zu jenen Dingen, deren Exiſtenz ſich nicht von ihrer Weſenheit unterſcheide und ſonach aus ihrer Definition

geſchloſſen wird; ja, keine Erfahrung wird uns dieß je lehren können, denn die Erfahrung lehrt keine Weſenheiten der Dinge, ſondern das Höchſte, was ſie bewirken kann, iſt, unſern Geiſt zu beſtimmen, daß er nur über gewiſſe Weſenheiten der Dinge denke. Da alſo die Exiſtenz der Attribute von ihrer Weſenheit nicht verſchieden iſt, ſo können wir dieſelbe auch durch keine Erfahrung erlangen.

Auf Ihre weitere Frage, ob auch die Dinge, oder die Beſchaffenheit der Dinge, ewige Wahrheiten ſind, ſage ich: allerdings. Wenn Sie erwidern, warum ich ſie nicht ewige Wahrheiten nenne, ſo antworte ich, um ſie, wie man allgemein thut, von jenen zu unterſcheiden, welche keine Sache, oder Beſchaffenheit einer Sache erklären, wie z. B.: aus Nichts wird Nichts; dieſe, ſage ich, und ähnliche Sätze, werden abſolut ewige Wahrheiten genannt, womit man nichts Anderes bezeichnen will, als daß ſolche Dinge nur im Geiſte vorhanden ſind.

---

29. Brief.

Spinoza an Ludwig Meyer, Dr. der Philoſophie und Medicin.

Mein innigſter Freund!

Zwei Briefe habe ich von Ihnen erhalten, der eine vom 11. Januar, der mir durch Freund

N. N. übergeben wurde, der andere vom 26. März, der von einem Freunde, ich weiß nicht von wem, aus Leyden geſchickt wurde. Beide waren mir ſehr angenehm, beſonders da ich daraus erſah, daß Sie ſich vollkommen wohl befinden und oft meiner gedenken. Ich ſage Ihnen meinen beſten Dank für Ihre Freundlichkeit gegen mich, und die Hochachtung, deren Sie mich ſtets würdigen, und ich bitte Sie zugleich überzeugt zu ſeyn, daß Sie mir nicht minder nahe ſtehen, was ich bei jeder Gelegenheit, ſo weit es meine ſchwachen Kräfte vermögen, darzuthun ſuchen werde. Ich will damit den Anfang machen, und Ihnen die Fragen, die Sie mir in ihren Briefen vorlegen, zu beantworten ſuchen. — Sie wünſchen, daß ich Ihnen das Reſultat meines Denkens über das Unendliche mittheile, und ich thue dieß herzlich gerne.

Die Frage über das Unendliche iſt ſtets Allen als die ſchwierigſte, ja ſogar als unlösbar erſchienen, weil ſie nicht zwiſchen dem, was ſeiner Natur nach, oder vermöge ſeiner Definition, als Unendliches ſich ergibt, und zwiſchen dem, was keine Grenzen hat, was alſo nicht vermöge ſeines Weſens, ſondern vermöge ſeiner Urſache unendlich iſt, unterſchieden. Sodann, weil ſie auch nicht zwiſchen dem unterſchieden, was unendlich

Digitized by Google

genannt wird, weil es keine Grenzen hat, und zwiſchen dem, deſſen Theile, obgleich wir ein Maximum und ein Minimum davon haben, wir doch durch keine Zahl beſtimmen und ausdrücken können. Und weil ſie endlich zwiſchen dem, was wir blos erkennen und nicht vorſtellen, und dem, was wir auch vorſtellen können, nicht unterſchieden. Hätten ſie, ſage ich, hierauf geachtet, ſo wären ſie nie einer ſo großen Maſſe von Schwierigkeiten unterlegen, denn ſie hätten dann klar erkannt, wie das Unendliche nicht in Theile getheilt werden, oder keine Theile haben kann, wie es hingegen andererſeits iſt, und zwar ohne innern Widerſpruch; ferner würden ſie auch erkannt haben, wie, ohne daß dieß einen Widerſpruch enthält, ein Unendliches größer ſeyn kann, als ein anderes Unendliches, dieß aber nicht ebenſo begriffen werden kann, was aus dem Folgenden ſich deutlich ergeben wird.

Zuvörderſt will ich jedoch dieſe vier, nämlich Subſtanz, Daſeynsweiſe, Ewigkeit und Dauer mit wenigen Worten darſtellen. In Bezug auf die Subſtanz möchte ich bemerken: erſtens, daß die Exiſtenz zu ihrem Weſen gehört, d. h., daß aus ihrem bloßen Weſen und aus ihrer Definition folgt, daß ſie exiſtirt, was ich Ihnen, wenn ich mich recht erinnere, vordem mündlich und

ohne Beihülfe anderer Sätze nachgewieſen habe. Das zweite, das auch aus dieſem erſten folgt, iſt, daß die Subſtanz nicht vielfach, ſondern blos als einzige von derſelben Natur exiſtirt. Drittens endlich, daß alle Subſtanz nur unendlich gedacht werden kann. Die Affektionen der Subſtanz nenne ich Daſeynsweiſen, deren Definition, inſofern ſie nicht die eigentliche Definition der Subſtanz iſt, keine Exiſtenz in ſich ſchließen kann; obgleich ſie daher exiſtiren, können wir ſie doch als nicht exiſtirend begreifen, woraus dann folgt, daß wir, wenn wir blos auf das Weſen der Daſeynsweiſen und nicht auf die Ordnung der ganzen Natur achten, daraus, daß ſie bereits exiſtiren, nicht ſchließen können, daß ſie künftig exiſtiren werden oder nicht exiſtiren werden, oder ehedem exiſtirt haben oder nicht exiſtirt haben. Hieraus erhellt deutlich, daß wir die Exiſtenz der Subſtanz, als eine der ganzen Art nach von der Exiſtenz der Daſeynsweiſen verſchieden begreifen. Hieraus entſpringt die Verſchiedenheit zwiſchen Ewigkeit und Dauer, denn mit Dauer können wir blos die Exiſtenz der Daſeynsweiſen ausdrücken, mit Ewigkeit aber die der Subſtanz, d. h. den unendlichen Genuß der Exiſtenz, oder, obgleich man das im Lateiniſchen nicht ſagen kann, des Seyns (essendi).

Digitized by Google

Aus Allem dieſem ergibt ſich deutlich, daß wir die Exiſtenz und Dauer der Daſeynsweiſen, wenn wir, wie ſehr häufig geſchieht, blos auf ihr Weſen und nicht auf die Ordnung der ganzen Natur achten, beliebig beſtimmen können, ohne den Begriff, den wir von ihnen haben, aufzuheben, daß wir eine größere oder kleinere begreifen, und ſie in Theile theilen können; Ewigkeit und Subſtanz aber, da ſie nur als unendliche begriffen werden können, dulden nichts hievon, ohne daß wir damit ihren Begriff aufheben. Deßhalb reden diejenigen durchaus albern, ich will nicht ſagen unſinnig, die die ausgedehnte Subſtanz als aus Theilen oder aus reell von einander verſchiedenen Körpern entſtanden denken. Denn es iſt daſſelbe, als wie wenn einer aus der bloßen Zuſammenlegung und Aufeinanderhäufung vieler Zirkel ein Viereck oder ein Dreieck, oder etwas Anderes, ſeinem ganzen Weſen nach Verſchiedenes, zuſammen bringen wollte. Deßhalb fällt der ganze Haufe von Beweiſen, den die Philoſophen aufhäufen, um die ausgedehnte Subſtanz als endliche darzuthun, von ſelbſt zuſammen. Denn alle jene Beweiſe gehen davon aus, daß die körperliche Subſtanz aus Theilen zuſammengebracht ſey. Auf dieſelbe Weiſe konnten auch Andere, die ſich nachher der Anſicht hingaben,

Digitized by Google

daß die Linie aus Punkten beſtehe, viele Beweiſe finden, daß die Linie nicht unendlich theilbar ſey.

Wenn Sie mich jedoch fragen, warum wir von Natur ſo geneigt ſind, die ausgedehnte Subſtanz zu theilen, ſo antworte ich hierauf: weil wir die Quantität auf zweierlei Weiſen begreifen, nämlich abſtrakt oder ſuperficiell, inſofern wir ſie vermittelſt der Sinne in der Vorſtellung haben; oder als Subſtanz, was blos durch die Erkenntniß geſchieht. Betrachten wir daher die Quantität, inſofern ſie in der Vorſtellung iſt, was ſehr häufig und leichter geſchieht, ſo finden wir ſie theilbar, endlich aus Theilen zuſammengeſetzt und vielfach; betrachten wir ſie aber, wie ſie in der Erkenntniß und als Ding an ſich iſt, was ſehr ſchwer iſt, dann finden wir ſie, wie ich Ihnen vorher hinlänglich bewieſen habe, unendlich, untheilbar und einzig.

Weil wir ferner Dauer und Quantität beliebig beſtimmen können, wenn wir ſie von der Subſtanz getrennt betrachten, und ſie von der Daſeynsweiſe, wie ſie von den ewigen Dingen kömmt, trennen, ſo entſteht Zeit und Maaß, nämlich Zeit in Bezug auf die Dauer, Maaß, um die Quantität auf eine ſolche Weiſe zu beſtimmen, daß wir ſie, ſo weit als es möglich

Digitized by Google

iſt, leicht vorſtellen können. Dadurch, daß wir dann die Affektionen der Subſtanz von der Subſtanz ſelber trennen und ſie, um dieſelben ſo weit als möglich iſt, leicht vorzuſtellen, in Klaſſen bringen, entſteht die Zahl, womit wir ſie beſtimmen. Hieraus iſt deutlich zu erſehen, daß Maaß, Zeit und Zahl nichts als Daſeynsweiſen des Denkens oder vielmehr des Vorſtellens ſind. Es iſt demnach kein Wunder, daß Alle, die mit ſolchen Gemeinbegriffen, die ſie noch dazu ſchlecht erkannten, den Fortgang der Natur zu erkennen verſuchten, ſich ſo wunderbar verſtrickten, daß ſie ſich nicht mehr herauswinden konnten, ohne Alles über den Haufen zu werfen und Unſinn über Unſinn zu begehen. Denn da es Vieles gibt, was man auf keine Weiſe mit der Vorſtellung, ſondern blos mit der Erkenntniß faſſen kann, wie Subſtanz, Ewigkeit u. a. m., ſo iſt es eben ſo viel, wenn Jemand Dinge dieſer Art mit ſolchen Gemeinbegriffen zu erklären ſucht, die bloße Hülfsmittel der Vorſtellung ſind, als ob er ſich bemühte, eine falſche Vorſtellung zu haben. Auch die Daſeynsweiſen der Subſtanzen ſelbſt können nie richtig erkannt werden, wenn man ſie mit ſolchen Gedankendingen oder Hülfsmitteln der Vorſtellung vermengt. Denn wenn wir dieß thun, trennen wir ſie von der Subſtanz

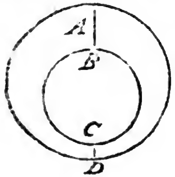
und der Daſeynsweiſe, in welcher ſie aus der Ewigkeit kommen, ohne welche ſie doch nicht richtig erkannt werden können.

Damit Sie dieß noch deutlicher erſehen, nehmen Sie folgendes Beiſpiel: wenn Jemand die Dauer abſtrakt begriffe und ſie, indem er ſie mit der Zeit vermengte, in Theile zu theilen anfinge, ſo könnte er nie erkennen, auf welche Weiſe z. B. eine Stunde vorübergehen könne. Denn damit eine Stunde vorübergehe, wird es nöthig ſeyn, daß zuerſt ihre Hälfte und dann die Hälfte des Uebrigen, und dann die Hälfte, die von dieſem Uebrigen noch da iſt, und wenn man ſo fort unendlich die Hälfte von dem Uebrigen abzieht, wird man nie zum Ende der Stunde gelangen können. Deßhalb haben Viele, die die Gedankendinge nicht von reellen zu unterſcheiden gewohnt ſind, dabei zu bleiben gewagt, daß die Dauer aus Momenten beſtehe, und ſind ſo in die Scylla gerathen, während ſie die Charybdis vermeiden wollten. Denn daß die Dauer aus Momenten beſtehe, heißt eben ſo viel, als daß die Zahl aus der bloßen Addition von Nullen beſtehe.

Da nun aus dem eben Geſagten ſich genugſam ergibt, daß weder Zahl, noch Maaß, noch Zeit, da ſie bloße Hülfsmittel der Vorſtellung

Digitized by Google

ſind, unendlich ſeyn können, denn ſonſt wäre Zahl nicht Zahl, Maaß nicht Maaß, Zeit nicht Zeit, ſo iſt hieraus deutlich zu erſehen, weßhalb Viele, die dieſe drei mit den Dingen ſelber vermengen, weil Sie die wahre Natur der Dinge nicht kannten, das Unendliche in der Wirklichkeit geleugnet haben. Wie elend ihre Verfahrungsweiſe iſt, können die Mathematiker ermeſſen, die ſich von Beweiſen ſolchen Schlages nicht in Dingen behindern laſſen, die ſie klar und beſtimmt aufgefaßt. Denn außerdem, daß ſie Vieles fanden, was ſie durch keine Zahl ausdrücken können, was die Unzulänglichkeit zur Beſtimmung von Allem genugſam offenbart, haben ſie auch Vieles, was ſie durch keine Zahl entſprechend bezeichnen können, ſondern das vielmehr jede Zahl, die es geben kann, überſteigt; und doch ſchließen ſie nicht, daß ſolche wegen der Menge der Theile alle Zahl überſteigen, ſondern deßhalb, weil die Natur des Dinges nicht ohne offenbaren Widerſpruch eine Zahl dulden kann, wie z. B. alle Ungleichheiten des Raumes, der zwiſchen den beiden Kreiſen A B und C D liegt,



und alle Veränderungen, die eine Materie, welche darin bewegt wird, erleiden muß, alle Zahl überſteigen. Man ſchließt dieß

nicht aus der ungeheuern Größe des dazwiſchen liegenden Raumes, denn welche kleine Abtheilung davon wir auch nehmen, werden die Ungleichheiten dieſer kleinen Abtheilung doch alle Zahl überſteigen; man ſchließt es auch nicht daraus, was bei anderen vorkömmt, daß wir kein Maximum und Minimum davon haben, denn beides haben wir in unſerm Beiſpiel, das Maximum A B, das Minimum C D; wir ſchließen es vielmehr nur daraus, daß die Natur des Raumes, der zwiſchen zwei Kreiſen liegt, die verſchiedene Mittelpunkte haben, nichts Derartiges auf ſich anwenden laſſen kann. Wenn daher Jemand alle jene Ungleichheiten durch eine gewiſſe Zahl beſtimmen wollte, müßte er auch zugleich bewirken, daß der Kreis kein Kreis ſey.

So auch, um auf unſer Thema zurückzukehren, wenn Jemand die Bewegungen der Materie, die bisher waren, beſtimmen wollte, indem er ſie und ihre Dauer unter eine gewiſſe Zahl und Zeit brächte, ſo würde er nichts Anderes verſuchen, als die körperliche Subſtanz, die wir nur als exiſtirend begreifen können, ihrer Affektionen zu entledigen, und zu bewirken, daß ſie die Natur, die ſie hat, nicht habe. Ich könnte dieß hier deutlich beweiſen, ſo wie auch vieles Andere, was ich in dieſem Briefe berührt habe,

Digitized by Google

wenn ich es nicht für überflüſſig hielte. Aus allem nun Geſagten iſt deutlich zu erſehen, daß Manches ſeiner Natur nach unendlich iſt und auf keine Weiſe als endlich begriffen werden kann, Manches aber vermöge ſeiner Urſache, mit der es zuſammenhängt, unendlich iſt, was jedoch, abſtrakt begriffen, in Theile getheilt und als Endliches betrachtet werden kann; und Manches iſt deßwegen unendlich, oder, wenn man lieber will, unbegrenzt, weil es mit keiner Zahl entſprechend bezeichnet werden kann, was man jedoch als größer oder kleiner begreifen kann, weil nicht folgt, daß das nothwendig ſich gleich ſeyn muß, was durch keine Zahl entſprechend bezeichnet werden kann, wie aus dem angeführten Beiſpiele und aus vielen andern genugſam zu Tage liegt.

Ich habe nun ſchließlich die Urſachen der Irrthümer und Verwirrungen, die bei der Unterſuchung über das Unendliche entſtanden ſind, kurz dargeſtellt, und ſie alle, wenn ich nicht irre, ſo erklärt, daß ich nicht glaube, daß noch eine Frage über das Unendliche übrig iſt, die ich hier nicht berührt habe, und die ſich aus dem Geſagten nicht ſehr leicht beantworten ließe. Deßhalb glaube ich, iſt es nicht der Mühe werth, Sie hierbei länger aufzuhalten.

Digitized by Google

Dieß jedoch will ich noch beiläufig bemerken, daß die neueren Peripatetiker meiner Anſicht nach den Beweis der Alten ſchlecht verſtanden haben, womit ſie das Daſeyn Gottes darzuthun ſuchten. Denn wie ich ihn bei einem Juden, Rabbi Chasdai genannt, finde, lautet er ſo: „Wenn es einen Fortgang der Urſachen ins Unendliche gibt, ſo wird Alles, was es gibt, auch Verurſachtes ſeyn; es kömmt aber keinem Verurſachten zu, vermöge ſeiner Natur nothwendig zu exiſtiren, folglich iſt nichts in der Natur, zu deſſen Weſen die nothwendige Exiſtenz gehört, dieß iſt aber widerſinnig, folglich auch jenes.“ Die Kraft des Beweiſes liegt demnach nicht darin, daß es unmöglich iſt, daß es in der Wirklichkeit ein Unendliches, oder einen Fortgang der Urſachen ins Unendliche gebe, ſondern blos darin, daß man unterſtellt, daß ein Ding, das ſeiner Natur nach nicht nothwendig exiſtirt, nicht von einem ſeiner Natur nach nothwendig exiſtirenden Dinge zur Exiſtenz beſtimmt werden kann.

Ich gehe nun, weil mich die Zeit zu eilen zwingt, zu Ihrem zweiten Brief, doch das, was er enthält, werde ich beſſer, wenn Sie mich mit einem Beſuche beehren, beantworten können. Ich bitte Sie alſo, baldmöglichſt zu kommen, denn

Digitized by Google

die Zeit meines Umzugs iſt nahe. So viel für jetzt. Leben Sie wohl und gedenken Sie ſtets meiner, der ich bin ꝛc.

---

30. Brief.

Spinoza an Peter Balling.

Geliebter Freund!

Ihr letztes Schreiben, wenn ich nicht irre vom 26. vergangenen Monats, habe ich richtig erhalten; es hat mich ſehr mit Trauer und Kummer erfüllt, obgleich ſich dieſe ſehr verminderten, wenn ich Ihre ruhige Einſicht und Seelenſtärke bedenke, wodurch Sie die Widerwärtigkeiten des Schickſals oder vielmehr der Weltmeinung, gerade dann, wenn Sie ſie mit den ſtärkſten Waffen bekämpfen, zurückzuweiſen verſtehen. Mein Kummer wächst jedoch täglich, und deßhalb bitte und beſchwöre ich Sie bei unſerer Freundſchaft, mir gefälligſt ausführlich zu ſchreiben. Was die Ahnungen betrifft, deren Sie erwähnen, daß Sie nämlich von Ihrem Kinde, als es noch geſund und wohl war, ſolches Aechzen hörten, wie es nachher ausſtieß, als es krank war und bald nachher dem Schickſale unterlag, ſo bin ich der Anſicht, daß dieß kein wirkliches Aechzen, ſondern

blos Ihre Einbildung war, weil Sie ſagen, daß Sie, als Sie ſich aufrichteten und ſich ſammelten, um es zu hören, es nicht ſo deutlich hörten als vorher oder nachher, als Sie in Schlaf verſunken waren. Dieß zeigt ſicherlich, daß dieſes Aechzen nichts als bloße Einbildung war, die ungebunden und frei ein gewiſſes Aechzen ſich nachdrücklicher und lebendiger vorſtellen konnte, als zur Zeit, wo Sie ſich aufrichteten und ſich nach einem beſtimmten Orte kehrten, um es zu hören. Was ich hier ſage, kann ich auch durch einen Fall, der mir vergangenen Winter in Rhynburg begegnete, beſtätigen und erklären. Als ich an einem Morgen, da es bereits tagte, aus einem ſehr ſchweren Traume erwachte, ſchwebten mir die Bilder, die ich im Traume geſehen hatte, ſo lebendig vor Augen, als ob es wirkliche Gegenſtände wären, beſonders das Bild eines ſchwarzen und ausſätzigen Braſilianers, den ich nie vorher geſehen hatte. Dieſes Bild verſchwand größtentheils, wenn ich, um mich durch etwas Anderes zu zerſtreuen, die Augen auf ein Buch oder auf etwas Anderes heftete; ſobald ich aber die Augen wieder von einem ſolchen Gegenſtande abwendete, und ſie ohne Aufmerkſamkeit auf etwas richtete, erſchien mir daſſelbe Bild des Mohren mit derſelben Lebendigkeit und ſo

öfters, bis es nach und nach ganz verſchwand. Ich ſage nun, daß das, was mir in meinem innern Sinne als Geſicht aufſtieß, bei Ihnen im Gehöre war, weil aber die Urſache ſehr verſchieden war, war Ihr Fall eine Ahnung und der meinige nicht. Aus dem, was ich jetzt ſagen werde, wird ſich die Sache klar ergeben. Die Wirkungen der Einbildungskraft entſtehen aus der Körper- oder Geiſtesverfaſſung. Dieß beweiſe ich, um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, für jetzt blos durch die Erfahrung. Wir machen die Erfahrung, daß Fieber und andere körperliche Aufregungen Urſachen des Deliriums ſind, und daß diejenigen, die ein ſchweres Blut haben, ſich nichts als Händel, Beſchwerlichkeiten und Todtſchlag einbilden. Wir ſehen auch, daß die Einbildung blos von der Seelenverfaſſung beſtimmt wird, da ſie erfahrungsgemäß in Allem den Gang der Erkenntniß verfolgt und ihre Bilder und Worte ordnungsgemäß, wie die Erkenntniß ihre Beweiſe, mit einander verkettet und verknüpft, ſo daß wir faſt nichts erkennen können, wovon ſich nicht die Vorſtellung ein Bild machen kann. Da ſich dieß ſo verhält, ſo ſage ich, daß alle Wirkungen der Vorſtellung, die von körperlichen Urſachen ausgehen, nie Vorzeichen künftiger Dinge ſeyn können, weil

Digitized by Google

ihre Urſachen keine künftigen Dinge in ſich ſchließen. Aber die Wirkungen der Vorſtellung oder die Bilder, die ihre Urſachen blos von der Geiſtesverfaſſung herleiten, können Vorzeichen künftiger Dinge ſeyn, weil der Geiſt etwas Künftiges verwirrt vorher wahrnehmen kann. Deßhalb kann er ſich dieß ſo feſt und lebendig vorſtellen, als ob ein ſolches Ding gegenwärtig wäre, nämlich ein Vater (um ein dem Ihrigen ähnliches Beiſpiel anzuführen) liebt ſeinen Sohn dermaßen, daß er und ſein geliebter Sohn gleichſam ein und derſelbe ſind. Und weil (nach dem, was ich bei einer andern Gelegenheit nachgewieſen habe) von den Affektionen in dem Weſen des Sohnes und was daraus folgt, es im Denken nothwendig eine Idee geben muß, und der Vater wegen der Vereinigung, die er mit ſeinem Sohne hat, ein Theil des genannten Sohnes iſt, ſo muß die Seele des Vaters nothwendig an dem idealen Weſen des Sohnes und ſeinen Affektionen, und dem, was daraus folgt, Theil nehmen, wie ich an einem andern Orte ausführlicher nachgewieſen habe. Weil nun die Seele des Vaters ideell an dem, was das Weſen des Sohnes betrifft, Theil hat, ſo kann er, wie geſagt, ſich bisweilen etwas von dem, was ſein Weſen betrifft, ſo lebendig vorſtellen, als

Digitized by Google

ob er es vor ſich hätte, wenn nämlich folgende Bedingungen dabei zuſammentreffen:

1) Wenn ein Fall, der ſich dem Sohne in ſeinem Lebenslaufe ereignen wird, merkwürdig iſt.
2) Wenn es ein ſolcher ſeyn wird, den wir uns ſehr leicht vorſtellen können.
3) Wenn die Zeit, in der ſich dieſer Fall ereignen wird, nicht ſehr fern iſt.
4) Wenn der Körper wohlbeſchaffen iſt, nicht blos rückſichtlich der Geſundheit, ſondern auch, wenn er frei und aller Sorgen und Beſchäftigungen ledig iſt, die äußerlich die Sinne verwirren.

Hiezu kann auch noch dienlich ſeyn, daß wir das denken, was meiſt Ideen erweckt, die dieſen ähnlich ſind. Z. B. wenn wir, während wir mit dieſem oder jenem reden, ein Aechzen hören, ſo geſchieht es meiſt, daß, wenn wir wiederum an denſelben Menſchen denken, uns das Aechzen, das wir, während wir mit ihm redeten, vernahmen, in Erinnerung kommen wird. — Dieß lieber Freund, meine Anſicht über Ihre Frage. Ich geſtehe, ich war ſehr kurz, aber ich habe mich bemüht, Ihnen Stoff zu geben mit der erſten beliebigen Gelegenheit an mich zu ſchreiben ꝛc.

Voorburg, 20. Juli 1664.

Digitized by Google

31. Brief.

Wilhelm van Blyenbergh an Spinoza.

Mein Herr und unbekannter Freund!

Schon häufig habe ich Ihre neulich herausgekommene Schrift nebſt dem Anhange aufmerkſam durchgeleſen. Ich ſollte eher Anderen, als Ihnen, die hohe Gediegenheit, die ich darin fand, und das daraus geſchöpfte Vergnügen erzählen, doch das kann ich nicht verſchweigen, daß ſie mir, je häufiger ich ſie aufmerkſam durchgehe, um ſo mehr gefällt, und ich beſtändig etwas darin finde, was ich vorher nicht bemerkt hatte. Jedoch will ich, um in dieſem Briefe nicht als Schmeichler zu erſcheinen, den Verfaſſer nicht all zu viel bewundern. Ich weiß, daß die Götter Alles nur um den Preis großer Anſtrengungen verleihen. Um Sie aber nicht all zu lang mit meiner Bewunderung aufzuhalten, will ich Ihnen ſagen, wer der Unbekannte iſt, und wie es kommt, daß er ſich eine ſolche Freiheit nimmt, an Sie zu ſchreiben. Es iſt ein Mann, der von Sehnſucht nach reiner und lauterer Wahrheit getrieben, in dieſem kurzen und hinfälligen Leben, ſo weit es unſere menſchliche Geiſteskraft geſtattet, ganz in den Wiſſenſchaften zu fußen trachtet, der ſich bei

Digitized by Google

der Erforſchung der Wahrheit keinen andern Zweck vorgeſetzt hat, als die Wahrheit ſelbſt, der durch die Wiſſenſchaften weder Ehrenſtellen noch Reichthum, ſondern reine Wahrheit und Ruhe als die Wirkung der Wahrheit zu erlangen ſucht, und der von allen Wahrheiten und Wiſſenſchaften ſich an keiner mehr, als an der Methaphyſik, wenn nicht durchgängig, doch theilweiſe ergötzt, und der ſeine ganze Lebensfreude darein ſetzt, ſeine Muße und ſeine erübrigten Stunden damit zuzubringen. Niemand aber iſt ſo glückſelig oder verwendet ſolchen Fleiß, wie Sie nach meiner Ueberzeugung angewendet haben, und deßhalb gelangt Keiner zu der Vollkommenheit, wohin, wie ich aus Ihrem Werke erſehe, Sie bereits gelangt ſind. Mit einem Worte, es iſt ein Mann, den Sie näher kennen lernen können, wenn es Ihnen gefällt, ihn ſich ſo zu verbinden, daß Sie ihm ſein zweifelhaftes Denken aufſchließen und durchdringen. — Doch, ich kehre zu Ihrer Schrift zurück. Wenn ich darin Vieles fand, was mir außerordentlich zuſagt, ſo habe ich darin auch einiges Schwerverdauliche gefunden, was mir, als einem Ihnen Unbekannten keineswegs ziemte, Ihnen vorzuwerfen, um ſo mehr, da ich nicht weiß, ob es Ihnen angenehm oder unangenehm ſeyn wird, und dieß iſt der Grund, warum ich

Digitized by Google

dieß vorausſchicke und Sie frage, ob ich mir — wenn Sie in dieſen Winterabenden Zeit dazu haben, und es Ihnen gefällig iſt, auf die Schwierigkeiten, die ſich mir in Ihrem Buche noch darbieten, zu antworten — erlauben darf, Ihnen einige davon zu überſenden, jedoch nur unter der Bedingung und mit der Betheurung, daß ich Sie nicht an einer nothwendigeren und Ihnen angenehmeren Sache hindere, weil ich außer den in Ihrem Buche gegebenen Verſprechungen nichts ſehnlicher wünſche, als eine ausführlichere Erklärung und Auslegung Ihrer Meinungen. Ich hätte das, was ich jetzt dem Papiere anvertraue, wenn ich geſund wäre, perſönlich dargelegt, weil mir jedoch erſtlich Ihr Aufenthalt unbekannt, ſodann auch mich eine contagiöſe Krankheit und endlich mein Geſchäft verhinderte, wurde dieſes immer von einer zur andern Zeit verſchoben.

Damit jedoch dieſer Brief nicht ganz leer ſey, und weil ich auch die Hoffnung hege, es würde Ihnen nicht unangenehm ſeyn, will ich Ihnen nur Eins vorlegen: daß Sie nämlich hie und da, ſowohl in den Prinzipien, als in den metaphyſiſchen Betrachtungen (mögen Sie nun eine eigne Meinung, oder den Carteſius, deſſen Philoſophie Sie lehrten, erklären) behaupten, daß Erſchaffen und Erhalten eins und daſſelbe

ſey (was denen, die ihre Gedanken darauf gerichtet haben, an und für ſich ſo klar iſt, daß es auch die erſte Erkenntniß iſt), und daß Gott nicht blos die Subſtanzen, ſondern auch die Bewegung in den Subſtanzen geſchaffen habe, d. h. daß Gott nicht nur durch fortwährendes Schaffen die Subſtanzen in ihrem Zuſtande, ſondern auch ihre Bewegung und ihr Streben erhalte. Gott z. B. bewirkt nicht nur, daß die Seele durch Gottes unmittelbares Wollen und Wirken (es iſt eins, wie man es nennt) länger exiſtirt und in ihrem Zuſtande verharrt, ſondern er iſt auch die Urſache, daß ſie ſich in ſolcher Weiſe zur Bewegung der Seele verhält, d. h. ſowie das beſtändige Schaffen Gottes bewirkt, daß die Dinge länger exiſtiren, ſo geſchieht auch das Streben oder die Bewegung der Dinge durch dieſelbe Urſache in ihnen, weil es außer Gott keine Urſache der Bewegung gibt. Es folgt alſo, daß Gott nicht nur die Urſache der Geiſtesſubſtanz, ſondern auch von jedem Streben oder jeder Bewegung des Geiſtes iſt, die wir Willen nennen, wie Sie an verſchiedenen Orten behaupten; aus welcher Behauptung auch nothwendig zu folgen ſcheint, daß es entweder in der Bewegung, oder im Willen des Geiſtes nichts Böſes gebe, oder daß Gott ſelbſt unmittelbar jenes Böſe thue,

Digitized by Google

denn auch das, was wir bös nennen, geſchieht durch die Seele, und folglich durch einen ſolchen unmittelbaren Einfluß und die Mitwirkung Gottes. Z. B. Adams Seele will von der verbotenen Frucht eſſen, es muß alſo nach dem oben Geſagten nicht nur folgen, daß Adams Wille dieſes durch Gottes Einfluß will, ſondern auch, daß er es ſo will, wie gleich gezeigt werden wird; ſo daß alſo jene verbotene Handlung Adams, inſofern Gott nicht nur ſeinen Willen bewegte, ſondern auch inſofern er dieſen auf ſolche Weiſe bewegte, entweder an ſich nicht bös iſt, oder Gott ſelbſt das zu thun ſcheint, was wir bös nennen.

Weder Sie noch Carteſius ſcheinen dieſen Knoten dadurch zu löſen, daß Sie ſagen, das Böſe ſey das Nichtſeyende, wobei Gott nicht mitwirkt; denn woher ging der Wille zum Eſſen, oder der Wille der Teufel zum Uebermuthe aus? Denn da der Wille (wie Sie richtig bemerken) nichts von dem Geiſte Verſchiedenes, ſondern dieſe oder jene Bewegung, oder ein Streben des Geiſtes iſt, ſo wird er ſowohl zu dieſer, als zu jener Bewegung die Mitwirkung Gottes nöthig haben. Nun iſt aber, wie ich aus Ihren Schriften ſehe, Gottes Mitwirkung nichts Anderes, als eine Sache durch ſeinen Willen auf

dieſe oder jene Art beſtimmen; woraus folgt, daß alſo Gott gleichermaßen bei dem böſen Willen, inſoweit er böſe iſt, wie bei dem guten, inſoweit er gut iſt, mitwirke, d. h. ihn beſtimme. Denn der Wille Gottes, der die abſolute Urſache von Allem iſt, was ſowohl in der Subſtanz, als in dem Streben exiſtirt, ſcheint auch die erſte Urſache des böſen Willens zu ſeyn, inſoweit er böſe iſt; ſodann geſchieht keine Willensbeſtimmung in uns, ohne daß Gott ſie von Ewigkeit her gewußt hat, ſonſt, wenn er ſie nicht gewußt, ſetzen wir in Gott eine Unvollkommenheit. Aber, wie hat ſie Gott anders gewußt, als durch ſeine Beſchlüſſe? Seine Beſchlüſſe ſind alſo die Urſache unſerer Beſtimmungen, und ſo ſcheint wiederum zu folgen, daß der böſe Wille entweder nichts Böſes iſt, oder daß Gott die unmittelbare Urſache jenes Böſen iſt und es thut. Die Unterſcheidung der Theologen zwiſchen der Handlung und dem der Handlung anhängenden Böſen, kann hier nicht Statt finden, denn Gott hat ſowohl die Handlung, als die Daſeynsweiſe der Handlung beſchloſſen, d. h. Gott hat nicht nur beſchloſſen, daß Adam eſſen ſolle, ſondern auch, daß er nothwendig gegen den Befehl eſſen ſolle. Es ſcheint demnach wiederum zu folgen, daß entweder das Eſſen des Adam gegen die Vorſchrift nicht böſe

iſt, oder daß Gott ſelbſt es thut. Dieß iſt es, hochverehrter Herr, was ich im Augenblicke in Ihrer Schrift nicht begreifen kann, denn es iſt gewagt, auf beiden Seiten das Aeußerſte zu behaupten. Von Ihrem ſcharfſinnigen Urtheile und Ihrem Fleiße erwarte ich eine genügende Antwort, und hoffe, daß ich in meinen folgenden Briefen zeigen werde, wie viel ich Ihnen dabei zu verdanken habe. Seyen Sie, verehrter Herr, überzeugt, daß ich aus keiner andern Urſache, als aus Liebe zur Wahrheit frage. Ich bin frei, an keinen Beruf gebunden, ernähre mich von ehrbarem Handel, und wende die Zeit, die mir übrig bleibt, auf dieſe Gegenſtände. Ich bitte noch ergebenſt, daß Ihnen meine Einwendungen nicht unangenehm ſeyn mögen. Wenn Sie Willens ſind, mir zu antworten, was ich ſehnlichſt wünſche, ſo ſchreiben Sie an ꝛc.

Dortrecht, den 12. Decbr. 1664.

Wilh. van Blyenbergh.

---

32. Brief.

Spinoza an Wilh. van Blyenbergh.

Unbekannter Freund!

Ihren Brief vom 12. December, der in einem andern vom 24. deſſelben Monats beigeſchloſſen

war, habe ich endlich am 26. zu Schiedam erhalten, woraus ich erſah, daß die Liebe zur Wahrheit Ihr Streben und dieſe allein das Ziel aller Ihrer Studien iſt. Dieß hat mich, deſſen Seele ebenfalls auf nichts Anderes gerichtet iſt, zu dem Schluſſe gebracht, nicht nur Ihren Wunſch, Ihre mir jetzt und in Zukunft zu überſendenden Fragen nach meinen Verſtandeskräften zu beantworten, vollkommen zu willfahren, ſondern auch von meiner Seite Alles beizutragen, was einer weiteren Bekanntſchaft und aufrichtigen Freundſchaft dienen kann; denn was mich betrifft, ſo ſtelle ich unter allem dem, was nicht in meiner Macht iſt, nichts höher, als mit aufrichtigen Wahrheitsfreunden Freundſchaft zu ſchließen, weil ich glaube, daß wir durchaus nichts in der Welt, was nicht in unſerer Gewalt iſt, ruhiger lieben können, als ſolche Menſchen, weil es ebenſowohl unmöglich iſt, die Liebe aufzulöſen, die ſie gegenſeitig für einander hegen — indem dieſelbe in der Liebe, die jeder von ihnen zur Wahrheitserkenntniß hat, begründet iſt — als es unmöglich iſt, die einmal erfaßte Wahrheit ſelbſt nicht feſtzuhalten. Dieſe Liebe iſt überdem die höchſte und angenehmſte, die es in Dingen, die nicht in unſerer Macht ſtehen, geben kann, indem nichts als die Wahrheit die

verſchiedenen Sinnesweiſen und Gemüther im tief-
ſten zu vereinen vermag. Ich ſchweige von den
hohen Vortheilen, die daraus entſpringen, um
Sie nicht länger bei Dingen aufzuhalten, die
Sie ohne Zweifel ſelbſt wiſſen, obwohl ich es
bis jetzt that, um Ihnen um ſo beſſer zu zeigen,
wie angenehm mir es auch in Zukunft ſeyn wird,
Gelegenheit zu finden, Ihnen gefällig zu ſeyn.

Um jedoch die gegenwärtige Gelegenheit zu
ergreifen, will ich zur Sache kommen und auf
Ihre Frage antworten, die ſich darum dreht,
nämlich: daß es klar zu folgen ſcheine, ſowohl
aus Gottes Vorſehung, die ſich von ſeinem Wil-
len nicht unterſcheidet, als aus Gottes Mitwir-
kung und aus der fortwährenden Erſchaffung der
Dinge, daß es entweder keine Sünden und kein
Böſes gibt, oder daß Gott dieſe Sünden und
dieſes Böſe bewirke. Sie erklären aber nicht,
was Sie unter Bös verſtehen und ſo viel man
aus dem Beiſpiel von dem beſtimmten Willen
Adams entnehmen kann, ſcheinen Sie unter dem
Böſen den Willen ſelbſt zu verſtehen, inſoweit
er als in ſolcher Weiſe beſtimmt begriffen werde,
oder inſoweit er dem Gebote Gottes widerſtreite,
und deßhalb ſagen Sie (wie ich ebenfalls, wenn
ſich die Sache ſo verhielte), es ſey ein großer
Unſinn eines von dieſen beiden aufzuſtellen, nämlich:

Digitized by Google

daß Gott ſelbſt die Dinge, die gegen ſeinen Willen ſind, thue, oder daß dieſelben gut ſeyen, trotzdem, daß ſie gegen den Willen Gottes ſtritten. Was mich betrifft, kann ich nicht zugeben, daß Sünde und das Böſe etwas Poſitives ſind, und noch viel weniger, daß etwas gegen den Willen Gottes iſt, oder geſchieht. Im Gegentheile ſage ich, daß die Sünde nicht nur nicht etwas Poſitives iſt, ſondern ich behaupte auch, daß wir nur uneigentlich oder nach menſchlicher Sprachweiſe ſagen können, daß wir gegen Gott ſündigen, wie wenn wir ſagen, daß die Menſchen Gott beleidigen.

Denn, was das erſte betrifft, wiſſen wir, daß Alles, was iſt, an und für ſich betrachtet, ohne Rückſicht auf etwas Anderes, Vollkommenheit einſchließt, die ſich in jeder Sache ſoweit erſtreckt, als ſich das Weſen der Sache ſelbſt erſtreckt, denn das Weſen iſt auch nichts Anders. Ich nehme z. B. den Entſchluß oder den beſtimmten Willen Adams, von der verbotenen Frucht zu eſſen. Dieſer Entſchluß oder dieſer beſtimmte Wille, an ſich allein betrachtet, ſchließt ſo viel Vollkommenheit ein, als er an Realität ausdrückt, und das kann man daraus erkennen, daß wir nämlich in den Dingen keine Unvollkommenheit wahrnehmen können, wenn wir nicht auf andere Dinge Acht haben, die mehr Realität

Digitized by Google

haben; und deßhalb können wir in dem Beſchluſſe Adams, wenn wir ihn an ſich betrachten und ihn nicht mit andern vollkommneren oder einen vollkommneren Zuſtand darſtellenden Dingen vergleichen, keine Unvollkommenheit finden; denn man kann ihn ja mit unendlichen anderen in Bezug hierauf weit vollkommeneren Dingen vergleichen, wie mit Steinen, Baumſtämmen u. ſ. w. Dieß gibt in der That auch jeder zu, denn jeder betrachtet die Dinge, die er bei dem Menſchen verabſcheut, und mit Widerwillen anſieht, bei den Thieren mit Bewunderung, wie die Kriege der Bienen und die Eiferſucht der Tauben u. ſ. w., was man bei den Menſchen verachtet, und weßhalb man nichts deſto weniger die Thiere für vollkommener hält. Da dieß ſo iſt, ſo folgt klar, daß die Sünden, da ſie nichts als eine Unvollkommenheit anzeigen, nicht in Etwas beſtehen können, was eine Realität ausdrückt, wie in Adams Beſchluß, und in deſſen Ausführung.

Ueberdieß können wir auch nicht ſagen, daß Adams Wille mit dem Geſetze Gottes ſtreite und daß er deßwegen bös ſey, weil er Gott mißfallen hätte; denn außerdem, daß es eine große Unvollkommenheit in Gott ſetzte, wenn etwas gegen ſeinen Willen geſchähe und wenn

Digitized by Google

er etwas verlangte, deſſen er nicht mächtig iſt, und ſeine Natur auf ſolche Weiſe beſtimmt wäre, daß ſie, wie die erſchaffenen Weſen mit manchen Dingen Sympatien mit anderen Antipathien hätte, ſo würde es auch überhaupt mit dem Willen der göttlichen Natur ſtreiten; denn weil dieſer von ſeiner Erkenntniß nicht verſchieden iſt, ſo iſt es ebenſo unmöglich, daß etwas gegen ſeinen Willen, als daß etwas gegen ſeine Vernunft geſchieht, d. h. das, was gegen ſeinen Willen geſchähe, müßte ſolcher Natur ſeyn, daß es auch ſeiner Erkenntniß widerſtritte, wie z. B. ein rundes Viereck. Weil nun alſo der Wille oder der Beſchluß Adams, an ſich betrachtet, weder bös, noch auch eigentlich geſprochen gegen den Willen Gottes war, ſo folgt, daß Gott die Urſache davon ſeyn könne, ja, nach jenem Grunde, den Sie bemerken, ſeyn müſſe; jedoch nicht, in ſofern er bös war; denn das Böſe, das darin war, war nichts Anderes, als der Zuſtand der Abweſenheit (privatio), welchen Adam wegen jener That annehmen mußte, und es iſt gewiß, daß die Abweſenheit nicht etwas Poſitives iſt, und daß dieſelbe in Rückſicht auf unſere, nicht aber auf Gottes Erkenntniß ſo genannt wird. Dieß entſpringt aber daraus, weil wir alle Eigenheiten derſelben Gattung, Alles das z. B., was

Digitized by Google

die äußere Menſchengeſtalt hat, durch eine und dieſelbe Definition ausdrücken, und deßhalb urtheilen, Alles das ſey gleich geeignet zu der höchſten Vollkommenheit, die wir aus ſolcher Definition ableiten können: wenn wir aber Eines finden, deſſen Werke jener Vollkommenheit widerſtreiten, dann urtheilen wir davon, daß es derſelben beraubt ſey und von ſeiner Natur abirre, was wir nicht thun würden, wenn wir es nicht auf eine ſolche Definition zurückgebracht und ihm eine ſolche Natur beigelegt hätten. Weil aber Gott die Dinge weder abſtrakt kennt, noch derartige allgemeine Definitionen bildet, noch den Dingen mehr Realität zukommt, als die göttliche Erkenntniß und Macht ihnen eingab und in der That beilegt, ſo folgt offenbar, daß man von jener Abweſenheit nur rückſichtlich unſerer Erkenntniß, nicht aber rückſichtlich der Gottes ſprechen kann.

Dadurch iſt, wie mir ſcheint, die Frage ganz gelöst. Um jedoch den Weg noch mehr zu ebnen und allen Zweifel zu benehmen, muß ich nothwendig folgende zwei Fragen beantworten, nämlich erſtens: warum die Schrift ſagt, Gott züchtige, damit ſich die Schlechten bekehren; ſodann, warum er dem Adam verboten hat, von dem Baume zu eſſen, da er doch das Gegentheil beſchloſſen hatte. Zweitens, daß aus meinen

Digitized by Google

Schriften zu folgen ſcheine, daß die Schlechten durch Stolz, Habſucht, Verzweiflung u. ſ. w. Gott eben ſo verehren, als die Guten durch Edelſinn, Geduld, Liebe u. ſ. w., weil ſie ja den Willen Gottes vollziehen.

Zur Beantwortung des erſten ſage ich, daß die Schrift, weil ſie vorzüglich für das Volk paßt und dient, beſtändig in menſchlicher Weiſe ſpricht; denn das Volk iſt zum Begreifen der erhabenen Dinge ungeſchickt, und das iſt der Grund, weßhalb ich überzeugt bin, daß Alles, was Gott den Propheten als zum Heile nothwendig offenbarte, als Geſetz niedergeſchrieben iſt; und auf dieſe Weiſe haben die Propheten ganze Erzählungen erdichtet, indem ſie Gott, weil er die Mittel des Heiles und des Verderbens, deren Urſache er war, geoffenbart hatte, als König und Geſetzgeber ſchilderten, indem ſie die Mittel, die nichts als Urſachen ſind, Geſetze nannten und ſie nach Art und Weiſe der Geſetze niederſchrieben, das Heil und das Verderben, die nur Wirkungen ſind, die nothwendig aus jenen Mitteln fließen, als Belohnung und Strafe aufſtellten, und mehr nach dieſem Gleichniſſe, als nach der Wahrheit alle ihre Worte ordneten und Gott oft wie einen Menſchen reden ließen, bald erzürnt, bald barmherzig, bald die Zukunft

Digitized by Google

verlangend, bald von Eifer und Argwohn ergriffen, ja vom Teufel ſelbſt betrogen, ſo daß die Philoſophen und mit ihnen Alle, die über dem Geſetze ſind, d. h. die der Tugend nicht als einem Geſetze, ſondern aus Liebe, weil ſie das Vorzüglichſte iſt, folgen, in derartigen Worten keinen Anſtoß finden dürfen.

Demnach beſtand das dem Adam erlaſſene Gebot blos darin, daß Gott dem Adam offenbarte, daß das Eſſen von jenem Baume den Tod bewirke, wie er uns durch den natürlichen Verſtand offenbart, daß Gift tödtlich iſt. Wenn Sie aber fragen, zu welchem Zwecke er dieß ihm offenbart habe, gebe ich zur Antwort, um ihn durch das Wiſſen um ſo vollkommener zu machen. Gott alſo fragen, warum er ihm nicht einen vollkommeneren Willen gegeben habe, iſt eben ſo unſinnig, als zu fragen, warum dem Zirkel nicht alle Eigenſchaften der Kugel gegeben ſind, wie aus dem oben Geſagten ganz deutlich folgt und ich in der Scholie zu Satz 15 im erſten Theile der carteſiſchen Prinzipien bewieſen habe.

Was die zweite Schwierigkeit betrifft, ſo iſt es zwar wahr, daß die Schlechten den Willen Gottes auf ihre Weiſe ausdrücken, ſie ſind jedoch deßhalb mit den Guten in keinem Betreffe

zu vergleichen. Denn je mehr Vollkommenheit eine Sache hat, um ſo mehr Theil hat ſie auch an der Göttlichkeit und drückt um ſo mehr Gottes Vollkommenheit aus. Da alſo die Guten unſchätzbar mehr Vollkommenheit als die Schlechten haben, ſo kann auch ihre Tugend mit der Tugend der Schlechten nicht verglichen werden, eben weil die Schlechten die göttliche Liebe entbehren, die aus der Erkenntniß Gottes fließt und durch die wir allein uns nach unſerm menſchlichen Verſtande Diener Gottes nennen. Ja, weil ſie Gott nicht kennen, ſind ſie nichts als ein Werkzeug in der Hand des Künſtlers, welches unbewußt dient und im Dienſte verbraucht wird. Die Guten dagegen dienen mit Bewußtſeyn und werden im Dienen vollkommener ꝛc.

---

33. Brief.

Wilhelm van Blyenbergh an Spinoza.

Wertheſter Herr und Freund!

Im erſten Augenblicke, als ich Ihren Brief erhielt, und ich ihn ſchnell durchlief, war ich Willens, ihn nicht nur ſogleich zu beantworten, ſondern auch Vieles zu verwerfen. Je mehr ich

ihn jedoch durchlas, deſto weniger Stoff zu Einwendungen fand ich, und ſo groß das Verlangen war, das mich ergriff, ihn zu leſen, ſo groß war das Vergnügen, das ich beim Leſen empfand. Bevor ich jedoch zu meinem Geſuche gehe, daß Sie mir einige Schwierigkeiten löſen mögen, müſſen Sie zuerſt wiſſen, daß ich zwei Hauptregeln habe, wonach ich immer zu philoſophiren ſtrebe: die erſte Regel iſt der klare und beſtimmte Begriff meiner Erkenntniß, die zweite das offenbarte Wort Gottes, oder der Wille Gottes. Mit erſterer ſuche ich ein Freund der Wahrheit, mit beiden aber ein chriſtlicher Philoſoph zu ſeyn; und wenn es mir nach langer Prüfung einmal begegnet, daß meine natürliche Kenntniß entweder mit jenem Worte zu ſtreiten, oder weniger mit ihm übereinzuſtimmen ſcheint, ſo hat dieſes Wort bei mir ſo viel Anſehen, daß die Begriffe, die ich mir als klar vorſtelle, mir eher verdächtig ſind, als daß ich ſie über und gegen jene Wahrheit, die ich mir in jenem Buche vorgeſchrieben glaube, ſetzte. Und was Wunder? denn ich will feſt glauben, jenes Wort ſey Gottes Wort, d. h. es ſey von dem höchſten und vollkommenſten Gotte gekommen, der mehr Vollkommenheiten in ſich ſchließt, als ich begreifen kann, und vielleicht wollte er von ſich ſelbſt

und ſeinen Werken mehr Vollkommenheiten bekannt machen, als ich mit meiner endlichen Erkenntniß heute, heute, ſage ich, begreifen kann; denn es kann geſchehen, daß ich mich ſelber durch meine Werke meiner größeren Vollkommenheiten beraubt habe, und daher könnte ich, wenn ich vielleicht mit jener Vollkommenheit begabt wäre, deren ich durch eigene Handlungen beraubt bin, begreifen, daß alles das, was in jenem Worte uns aufgeſtellt und gelehrt wird, mit meinen geſundeſten Geiſtesbegriffen im Einklange ſtehe, weil ich mir aber ſelbſt verdächtig bin, ob ich nicht durch fortwährenden Irrthum mich ſelbſt eines beſſern Zuſtandes beraubt habe, uns, wie Sie in den Prinzipien Thl. 1. Satz 15. aufſtellen, unſere Erkenntniß, wenn ſie noch ſo klar iſt, noch eine Unvollkommenheit einſchließt, ſo neige ich mich lieber auch ohne Grund zu jenem Worte hin, indem ich mich auf dieſes Fundament ſtütze, welches von dem Vollkommenſten ausging (denn das nehme ich jetzt voraus an, weil der Beweis davon nicht hieher gehört, oder zu lange ſeyn würde) und das deßhalb von mir geglaubt werden muß. Wenn ich mich ſchon blos allein von meiner erſten Regel leiten ließe, die zweite ganz ausgeſchloſſen, als ob ich ſie nicht hätte, oder ſie nicht exiſtirte, und darnach über ihren

Digitized by Google

Brief urtheilte, müßte ich Vieles zugeben, wie ich auch zugebe und müßte gegen Ihre ſubtilen Begriffe Bedenken tragen. Die zweite Regel aber zwingt mich ganz anderer Meinung als Sie zu ſeyn, doch will ich jene nach Maßgabe eines Briefes unter Leitung der einen und der andern Regel etwas ausführlicher prüfen.

Zuvörderſt hatte ich nach der unter erſtens aufgeſtellten Regel gefragt, ob es nicht, weil nach Ihrem Satze Erſchaffen und Erhalten ein und daſſelbe iſt, uns, weil Gott nicht nur die Dinge, ſondern auch die Bewegungen und Daſeynsweiſen der Dinge in ihrem Zuſtande verbleiben macht, d. h. mit ihnen zuſammen wirkte, daraus zu folgen ſcheine, daß es kein Böſes gibt, oder daß Gott ſelbſt das Böſe thue, indem ich mich auf die Regel ſtützte, daß nichts gegen den Willen Gottes geſchehen kann, ſonſt würde es eine Unvollkommenheit in ſich begreifen, oder die Dinge, die Gott thut (worunter auch die Dinge, die wir bös nennen, begriffen ſcheinen), auch bös ſeyn mußten. Weil aber auch das einen Widerſpruch einſchließt, und ich, wie ich denſelben auch wenden und drehen mag, auch nicht von der Herausſtellung eines Widerſpruches frei machen kann, wendete ich mich deßhalb an Sie, als den beſten Ausleger Ihrer

Digitized by Google

Begriffe. In Ihrer Antwort ſagen Sie, daß Sie auf Ihrer erſten Anſicht beſtehen, daß nämlich nichts gegen den Willen Gottes geſchehe oder geſchehen könne. Da aber dieſe Schwierigkeit, ob alſo Gott keine Uebel thue, einer Antwort bedurfte, ſo leugnen Sie, „daß die Sünde etwas Poſitives ſey," und fügen hinzu, „man könne nur ganz uneigentlich ſagen, daß wir gegen Gott ſündigen," und im Anhange Theil 1. Cap. 6. ſagen Sie: „Es gibt kein abſolutes Böſe, wie an ſich ganz offenbar iſt, denn was exiſtirt, ſchließt, an ſich betrachtet, ohne Rückſicht auf irgend etwas Anderes, eine Vollkommenheit in ſich, die ſich immer in jeder Sache ſoweit erſtreckt, als ſich die Weſenheit der Sache ſelbſt erſtreckt, und deßhalb folgt ganz klar, daß die Sünden, weil ſie nichts als eine Unvollkommenheit bezeichnen, nicht in etwas beſtehen können, was eine Weſenheit ausdrückt." Wenn die Sünde, das Böſe, der Irrthum, oder wie man es nennen will, nichts Anderes iſt, als den vollkommenen Zuſtand aufgeben oder deſſen beraubt werden, ſo ſcheint ſchlechterdings zu folgen, daß das Exiſtiren nicht etwa etwas Böſes oder eine Unvollkommenheit iſt, oder daß irgend ein Böſes in einer exiſtirenden Sache entſtehen kann. Denn das Vollkommene wird durch eine ebenſo

vollkommene Handlung nicht des vollkommenen Zuſtandes beraubt werden, ſondern wohl dadurch, daß wir uns zu einem Unvollkommenen hinneigen, weil wir die uns überlaſſenen Kräfte mißbrauchen. Dieß ſcheinen Sie nicht bös, ſondern weniger gut zu nennen, weil die Dinge an ſich betrachtet, Vollkommenheit in ſich ſchließen, ſodann, weil den Dingen, wie Sie ſagen, nicht mehr Weſenheit zukommt, als die göttliche Erkenntniß und Macht ihnen zutheilt und wirklich überträgt und ſie deßhalb auch nicht mehr Exiſtenz in ihren Handlungen zeigen, als ſie Weſenheit empfingen: denn, wenn ich nicht mehr noch weniger Verrichtungen vollführen kann, als ich Weſenheit erhielt, ſo kann man auch keine Abweſenheit eines vollkommeneren Zuſtandes fingiren, denn, wenn nichts gegen den Willen Gottes geſchieht und wenn nur allein ſo viel geſchieht, als Weſenheit übertragen iſt, auf welchem Wege kann das Böſe, welches Sie die Abweſenheit des beſſeren Zuſtandes nennen, ausgedacht werden? Wie iſt Einer im Stande, durch eine ſo feſtgeſetzte und abhängige Handlung den vollkommneren Zuſtand zu verlieren? Ich bin daher der Ueberzeugung, daß Sie, hochgeehrter Herr, eines von beiden behaupten müſſen, entweder daß es etwas Böſes, oder wenn nicht,

daß es keine Beraubung des beſſeren Zuſtandes gebe. Denn daß es kein Böſes gebe und man doch des beſſeren Zuſtandes verluſtig werde, ſcheint mir im Widerſpruch zu ſtehen. Sie werden aber ſagen, durch die Beraubung des vollkommneren Zuſtandes fallen wir zwar ins weniger Gute, aber doch nicht ins abſolut Böſe. Sie haben (Anhang, Theil 1. Cap. 5.) gelehrt, daß man nicht wegen Worte ſtreiten ſolle, darum ſtreite ich nicht mehr darüber, ob jenes abſolut oder nicht abſolut genannt werden müſſe, ſondern nur, ob nicht aus einem beſſeren in einen ſchlimmeren Zuſtand fallen, bei uns mit Recht ein ſchlimmerer Zuſtand oder ein ſchlechter Zuſtand genannt wird und genannt werden muß. Aber Sie werden dagegen einwenden, jener böſe Zuſtand enthält noch viel Gutes; ich aber frage, ob nicht jener Menſch, der durch ſeine Unklugheit Urſache war, daß er des vollkommeneren Zuſtandes beraubt war und folglich nun geringer iſt, als er vorher war, bös genannt werden kann?

Um aber der vorhergehenden Schlußfolgerung, weil Ihnen einige Schwierigkeiten darin bleiben, auszuweichen, behaupten Sie, daß es zwar ein Böſes gebe und in Adam geweſen ſey, daß es aber nichts Poſitives ſey und wohl in Rückſicht

auf unſere, nicht aber auf Gottes Erkenntniß ſo genannt werde und daß es in Rückſicht auf uns Beraubung (jedoch nur ſoweit wir uns dadurch der beſten Freiheit, die auf unſere Natur Bezug hat und in unſerer Macht iſt, ſelbſt berauben), in Rückſicht auf Gott aber Negation ſey. Hier aber wollen wir unterſuchen, ob das, wie Sie wollen, angenommene Böſe in Rückſicht auf Gott nur Negation genannt werden muß.

Auf das erſte glaube ich ſchon oben gewiſſermaßen geantwortet zu haben, und obwohl ich zugebe, daß, wenn ich weniger vollkommen bin als ein anderes Weſen, dieſes noch nichts Böſes in mir ſetzt, weil ich ja keinen beſſeren Zuſtand vom Schöpfer verlangen kann und es blos bewirken kann, daß mein Zuſtand nach Graden verſchieden iſt, ſo kann ich deßhalb doch nicht zugeben und geſtehen, daß ich, wenn ich ſchon unvollkommener bin, als ich vorher war und ich mir dieſe Unvollkommenheit durch meine Schuld ſchuf, ich inſofern um ſo ſchlechter ſey, wenn ich, ſage ich, mich ſelbſt, bevor ich je in Unvollkommenheit gefallen war, betrachte und mich mit anderen damals mit größerer Vollkommenheit, als ich, Begabten, vergleiche, ſo wird jene geringere Vollkommenheit nicht bös, ſondern nach den Graden weniger gut ſeyn. Wenn ich aber,

Digitized by Google

nachdem ich aus dem vollkommeneren Zuſtande herausgetreten und deſſen durch eigenen Unverſtand beraubt bin, mich ſelbſt mit meiner erſten Geſtalt, worin ich aus der Hand meines Schöpfers hervorging und vollkommener war, vergleiche, muß ich urtheilen, daß ich ſchlechter bin, als vorher; denn nicht der Schöpfer, ſondern ich ſelbſt habe mich dazu gebracht, denn meine Kräfte waren mir, wie Sie ſelbſt zugeſtehen, hinreichend, um mich vor dem Irrthume zu bewahren.

Was das zweite betrifft, ob nämlich das Böſe, welches nach Ihrer Anſicht in der Beraubung des beſſeren Zuſtandes beſteht, den nicht nur Adam, ſondern wir Alle durch vorſchnelle und ungeordnete Handlung verloren haben, ob es, ſage ich, in Rückſicht auf Gott reine Negation ſey, ſo müſſen wir, um dieſes mit geſundem Geiſte zu prüfen, ſehen, wie Sie den Menſchen hinſtellen und vor allem Irrthume von Gott abhängig machen, und wie Sie denſelben Menſchen nach dem Irrthume hinſtellen. Vor dem Irrthume beſchreiben Sie ihn ſo, daß ihm nicht mehr Weſenheit zukommt, als ihm die göttliche Erkenntniß und Macht ertheilt und wirklich überträgt, d. h. (wenn ich Sie recht verſtanden) daß der Menſch nicht mehr noch weniger Vollkommenheit haben kann, als Gott Weſenheit

Digitized by Google

in ihn gelegt hat, das heißt aber den Menſchen ſolcher Art von Gott abhängig zu machen, wie die Elemente, Steine, Pflanzen u. ſ. w. Wenn aber dieß Ihre Anſicht iſt, dann begreiſe ich nicht, was die Worte in den Prinzipien Thl. 1 Satz 15 heißen ſollen: „Da aber der Wille frei iſt, ſich zu beſtimmen, ſo folgt, daß wir die Macht haben, die Fähigkeit der Zuſtimmung innerhalb der Grenzen der Erkenntniß zu halten und hiemit zu bewirken, daß wir nicht in Irrthum verfallen.“ Scheint es nicht ein Widerſpruch, den Willen ſo frei, daß er ſich vor einem Irrthume bewahren kann und zugleich ſo abhängig von Gott zu machen, daß er nicht mehr noch weniger Vollkommenheit hervorbringen kann, als Gott ihm Weſenheit gegeben hat? In Bezug auf das zweite, nämlich: wie Sie den Menſchen nach dem Irrthume hinſtellen, ſagen Sie, daß der Menſch durch vorſchnelle Handlung, wenn er nämlich den Willen nicht in den Grenzen der Erkenntniß hält, ſich ſelbſt des vollkommneren Zuſtandes beraubt. Mir ſcheint aber, daß Sie ſowohl hier, als in den Prinzipien die beiden Extreme dieſer Beraubung näher hätten erklären ſollen, was er vor der Beraubung beſeſſen und was er nach dem Verluſte jenes vollkommenen Zuſtandes (wie Sie ihn nennen) ſich bewahrt

Digitized by Google

habe. Es wird zwar in den Prinzipien Thl. 1 Satz 15 geſagt, was wir verloren, aber nicht, was wir behalten haben. Die ganze Unvollkommenheit des Irrthums beſteht alſo nur allein in der Beraubung der beſſeren Freiheit, was Irrthum genannt wird. Laſſen Sie uns dieß immerhin nach jener Weiſe, die Sie aufſtellen, prüfen. Sie nehmen nicht blos an, daß es ſo viele verſchiedene Arten zu denken in uns gibt, wovon wir die einen, die des Willens, die andern die des Erkennens nennen, ſondern daß auch eine ſolche Ordnung unter ihnen Statt findet, daß wir die Dinge nicht eher wollen müſſen, bevor wir ſie klar erkennen. Denn Sie behaupten, daß wir, wenn wir unſern Willen in den Grenzen der Erkenntniß halten, wir niemals irren werden, und daß es endlich in unſerer Gewalt iſt, den Willen in den Grenzen der Erkenntniß zu halten. Wenn ich dieß ernſtlich überdenke, iſt es nothwendig, daß eines von beiden wahr iſt, entweder alles das, was geſetzt wird, iſt fingirt, oder Gott hat uns dieſe Ordnung eingeprägt. Wenn er ſie uns eingeprägt hat, wäre es nicht widerſinnig zu behaupten, das ſey ohne Endzweck geſchehen und Gott verlange nicht, daß wir irgend eine Ordnung beobachten und befolgen müſſen; wie können wir ſo von Gott

abhängig, ſowohl ſeyn als bleiben, denn wenn Niemand mehr noch weniger Vollkommenheit hat, als er Weſenheit erhalten hat, und wenn dieſe Kraft aus den Wirkungen erkannt werden müßte, ſo hat der, welcher ſeinen Willen über die Grenzen der Erkenntniß hinaus ausdehnt, nicht ſo viel Kräfte von Gott empfangen, ſonſt würde er ſie zur Wirkung bringen und folglich hat auch der, der irrt, von Gott nicht die Vollkommenheit, nicht zu irren, erhalten, ſonſt würde er nie irren. Denn nach Ihnen iſt ſo viel Weſenheit gegeben, als Vollkommenheit bewirkt wird. Sodann, wenn uns Gott ſo viel Weſenheit ertheilt hat, daß wir jene Ordnung beobachten können, wie wir ſie ja nach Ihrer Behauptung bewahren können, und wenn wir ſo viel Vollkommenheit hervorbringen, als wir Weſenheit erlangt haben, wie kommt es, daß wir jene Ordnung überſchreiten, wie, daß wir ſie überſchreiten können und daß wir den Willen nicht immer in den Grenzen der Erkenntniß halten? Drittens: Wenn ich von Gott ſo ſehr abhänge, wie ich es eben als Ihre Anſicht gezeigt habe, daß ich den Willen weder innerhalb noch außerhalb der Grenzen der Erkenntniß halten kann, wenn Gott mir nicht zum voraus ſo viel Weſenheit gegeben, und nach ſeinem Willen eines

oder das andere vorher beſtimmt hat, wie kann mir alſo, wenn wir es tiefer betrachten, die Willensfreiheit durch den Gebrauch kommen? Scheint es nicht einen Widerſpruch in Gott zu legen, daß er uns die Ordnung vorſchreibt, wie wir unſern Willen in den Grenzen unſerer Erkenntniß halten ſollen und uns nicht ſo viel Weſenheit oder Vollkommenheit gehöre, daß wir ſie beobachten, und wenn er uns nach Ihrer Anſicht ſo viel Vollkommenheit überlaſſen hat, ſo könnten wir gewiß nie irren, denn ſo viel Weſenheit wir beſitzen, ſo viel Vollkommenheit müſſen wir hervorbringen und ſtets die uns gegebenen Kräfte in unſerem Wirken zeigen. Unſere Irrthümer ſind aber ein Beweis, daß wir eine ſolche Macht, die von Gott ſo abhing (wie Sie annehmen), nicht beſitzen; es muß demnach eins von beiden wahr ſeyn, entweder, daß wir von Gott nicht ſo abhängen, oder daß wir die Macht, nicht zu irren, in uns haben, die Macht, zu irren, aber haben wir, wie Sie annehmen, alſo hängen wir nicht ſo von Gott ab.

Aus dem Geſagten ſcheint nun klar die Unmöglichkeit hervorzugehen, daß das Böſe, oder des beſſeren Zuſtandes Beraubtwerden, in Rückſicht auf Gott, Negation ſey. Denn was bezeichnet: beraubt werden, oder den vollkommneren

Zuſtand aufgeben? Iſt es nicht ſo viel, als von der größeren zu der geringeren Vollkommenheit, und folglich von der größeren zu der geringeren Weſenheit übergehen, und von Gott in ein gewiſſes Maß von Vollkommenheit und Weſenheit verſetzt werden? Iſt es nicht ſo viel, als die Meinung aufzuſtellen, daß wir außer der vollkommenen Kenntniß von ihm, keinen andern Zuſtand erlangen können, wenn er es nicht anders beſchloſſen und gewollt hätte? Iſt es möglich, daß jenes, vom allwiſſenden und höchſtvollkommenen Weſen hervorgebrachte Geſchöpf, weil er wollte, daß es einen ſolchen Zuſtand der Weſenheit haben ſollte, ja, mit welchem Gott, um es in dieſem Zuſtande zu halten, beſtändig zuſammenwirkt, daß es, ſage ich, in der Weſenheit abwiche, d. h. in der Vollkommenheit außer der Kenntniß Gottes geringer würde? Hierin ſcheint ein Unſinn enthalten zu ſeyn, oder iſt es kein Unſinn, zu ſagen, Adam habe einen vollkommneren Zuſtand verloren, und ſey folglich zu jener Ordnung, die Gott in ſeine Seele gelegt hatte, untauglich geweſen, und Gott habe keine Kenntniß davon, wie beſchaffen und wie groß die Vollkommenheit war, die Adam verſcherzte? Kann man begreifen, daß Gott ein Weſen ſo abhängig macht, daß es nur eine Handlung dieſer Art daraus

Digitized by Google

ableitete, und dann wegen dieſer Handlung den vollkommneren Zuſtand verliere, abgeſehen davon, daß er die abſolute Urſache davon iſt, und dennoch keine Kenntniß davon habe. Ich gebe zu, daß zwiſchen einer Handlung, und dem einer Handlung anhängenden Böſen ein Unterſchied Statt findet; jedoch aber das überſteigt meine Begriffe, daß das Böſe, in Rückſicht auf Gott, eine Negation ſey, daß Gott die Handlung wiſſe, dieſelbe beſtimme und dabei mitwirke, und demnach das Böſe, was in jener Handlung iſt, ſowie deren Ausgang nicht kenne, ſcheint mir in Gott unmöglich zu ſeyn. Laſſen Sie uns denken, Gott wirke mit in meinem Zeugungsakte mit meiner Frau; denn es iſt etwas Poſitives, und folglich hat Gott eine genaue Kenntniß davon, aber, inſoweit ich jenen Akt mißbrauche, und es mit der Frau eines Andern, gegen mein gegebenes Verſprechen und meinen Schwur, zu thun habe, iſt jener Akt vom Böſen begleitet. Was wäre hier denn, in Rückſicht auf Gott, Negatives? Nicht, daß ich den Zeugungsakt begehe, denn ſoweit dieſer poſitiv iſt, wirkt Gott dabei mit. Es muß alſo jenes Böſe, was ihn begleitet, nur darin liegen, daß ich gegen das eigne Bündniß oder gegen Gottes Gebot mit einer Andern zu thun habe, mit der es mir nicht erlaubt iſt. Iſt

Digitized by Google

es nun aber begreiflich, daß Gott unſere Handlungen wiſſen, dabei mitwirken, und doch nicht wiſſen ſoll, mit wem wir jene Handlung hervorbringen, um ſo mehr, da Gott auch bei jener Handlung der Frau, mit der ich zu thun hatte, mitwirkte? Das von Gott zu denken, ſcheint gewagt. Betrachten Sie die Handlung des Tödtens, ſo weit es ein poſitiver Akt iſt, wirkt Gott dabei mit, jedoch aber die Wirkung dieſer Handlung, nämlich die Zerſtörung eines Weſens, und die Auflöſung eines göttlichen Geſchöpfes, ſollte er nicht wiſſen? Als ob ſein eignes Werk Gott unbekannt wäre. (Ich fürchte Ihren Sinn nicht ganz zu begreifen, denn Ihre Begriffe ſind zu ſcharfſinnig, als daß Sie einen ſo häßlichen Irrthum begingen.) Vielleicht ſuchen Sie zu behaupten, daß jene Handlungen, wie ich ſie ſetze, rein gut und von keinem Böſen begleitet ſind, aber dann kann ich nicht begreifen, was Sie das Böſe nennen, welches auf die Beraubung des vollkommneren Zuſtandes folgt, und dann würde die Welt in ewiger und fortwährender Verwirrung liegen, und wir den Thieren gleichgeſtellt werden. Sehen Sie doch, welchen Nutzen dieſe Anſicht der Welt bringen würde!

Sie verwerfen die gewöhnliche Schilderung vom Menſchen, und theilen einem jeden Menſchen

Digitized by Google

ſo viel Vollkommenheit zu, als Gott ihm zu ſeinen Verrichtungen mitgetheilt hat. Auf dieſe Weiſe ſcheinen Sie mir aber anzunehmen, daß die Schlechten durch ihre Handlungen Gott ebenſo verehren, wie die Guten. Warum? Weil beide keine vollkommneren Handlungen hervorbringen können, als ihnen beiden Weſenheit gegeben iſt, und ſie durch ihr Wirken beweiſen. Auch in Ihrer zweiten Antwort ſcheinen Sie meiner Frage nicht zu genügen, indem Sie ſagen: „Je mehr Vollkommenheit eine Sache hat, um ſo mehr hat ſie auch Theil an der Göttlichkeit, und drückt um ſo mehr die Vollkommenheit Gottes aus. Da alſo die Guten unſchätzbar mehr Vollkommenheit haben, als die Böſen, ſo kann ihre Tugend mit der Tugend der Böſen nicht verglichen werden. Die Böſen ſind, weil ſie Gott nicht erkennen, nichts als ein Werkzeug in der Hand des Künſtlers, welches unbewußt dient, und im Dienen ſich abnutzt, die Guten dagegen dienen mit Bewußtſeyn, und werden im Dienen vollkommener.“ — Bei beiden aber iſt das wahr, daß ſie nicht in weiterem Umfange handeln können, denn je mehr Vollkommenheit dieſer vor jenem hervorbringt, deſto mehr Weſenheit hat er auch vor demſelben empfangen. Verehren demnach die Böſen mit ihrer geringen Vollkommenheit

Gott nicht ebenſo, wie die Guten? Nach Ihrer Anſicht erheiſcht ja Gott nichts weiter von den Böſen, ſonſt hätte er mehr Weſenheit in ſie gelegt, aber mehr Weſenheit hat er nicht gegeben, wie aus den Wirkungen erſichtlich, alſo verlangt er nicht mehr von ihnen. Und wenn nun ein Jeder insbeſondere nicht mehr noch weniger thut, als Gott will, warum wäre der, der wenig thut, aber doch ſo viel, als Gott von ihm verlangt, Gott nicht ebenſo genehm, als der Gute? Zudem ſcheinen Sie, ſowie wir durch das Böſe, welches eine Handlung begleitet, durch unſere Unklugheit, nach Ihrer Anſicht, den vollkommneren Zuſtand verlieren, ſo auch anzunehmen, daß wir durch die Beſchränkung des Willens innerhalb der Grenzen der Erkenntniß, nicht nur ſo vollkommen bleiben als wir ſind, ſondern daß wir überdieß durch Dienen vollkommener werden. Dieß enthält nach meiner Ueberzeugung einen Widerſpruch, wenn wir nur ſo weit von Gott abhängen, daß wir nicht mehr und nicht weniger Vollkommenheit hervorbringen können, als wir Weſenheit empfangen haben, d. h. als Gott wollte, daß wir dann durch Unklugheit ſchlechter, oder durch Klugheit beſſer werden ſollten. Sie ſcheinen alſo nichts Anderes anzunehmen, als daß, wenn der Menſch ſo iſt,

Digitized by Google

wie Sie ihn ſchildern, die Böſen durch ihre Werke Gott ebenſo verehren, wie die Guten durch die ihrigen, und wir auf dieſe Weiſe von Gott eben ſo abhängig gemacht werden, wie die Elemente, Steine, Pflanzen u. ſ. w.

Wozu diente alſo unſer Verſtand? Wozu die Macht, den Willen in den Grenzen der Erkenntniß zu halten? Weßhalb iſt uns jene Ordnung eingeprägt? Und ſehen Sie doch von der andern Seite, welcher Sache wir uns beraubten, nämlich des ſorgfältigen und ernſten Nachdenkens, uns ſelbſt nach der Regel der Vollkommenheit Gottes und der uns eingeprägten Ordnung vollkommen zu machen; wir berauben uns des Gebetes und des Flehens zu Gott, durch die wir ſo oft außerordentlichen Troſt empfangen zu haben wahrnehmen, und wir berauben uns der ganzen Religion und aller jener Hoffnung und Beruhigung, die wir von dem Gebete und der Religion hoffen. Allein, wenn Gott keine Kenntniß vom Böſen hat, iſt es viel weniger glaublich, daß er das Böſe ſtrafen werde. Was ſind alſo noch für Gründe vorhanden, daß ich nicht jegliche Schandthat, wenn ich nur dem Richter entgehe, mit Begierde vollführe? Warum ſoll ich nicht durch die verwerflichſten Mittel mir Reichthum erwerben, warum nicht ohne Unterſchied, wohin mich

die Sinnlichkeit reißt, das, was mir angenehm iſt, vollführen? Sie werden ſagen, weil man die Tugend an und für ſich ſelbſt lieben müſſe. Wie kann ich aber die Tugend lieben? es iſt mir nicht ſo viel Weſenheit und Vollkommenheit mitgetheilt, und wenn man ſo viel Beruhigung aus dieſem wie aus jenem haben kann, wozu thue ich mir Gewalt an, den Willen in den Grenzen der Erkenntniß zu halten? Warum thue ich nicht das, wozu mich die Leidenſchaft treibt? Warum tödte ich nicht heimlich einen Menſchen, der mir irgendwo im Wege ſteht? u. ſ. w. Sehen Sie, wie wir allen Böſen und allem Böſen Thür und Thor öffnen? wir machen uns den Klötzen und alle unſere Handlungen den Bewegungen der Uhren gleich.

Nach dem Geſagten ſcheint mir der Ausſpruch ſehr gewagt, daß man blos uneigentlich ſagen kann, wir ſündigen gegen Gott; denn wozu dient die uns gegebene Macht, den Willen in den Grenzen der Erkenntniß zu halten, wenn wir durch Ueberſchreitung derſelben nicht gegen jene Ordnung ſündigen? Sie werden vielleicht entgegnen, das ſey keine Sünde gegen Gott, ſondern gegen uns ſelbſt; denn wenn man von uns eigentlich ſagte, daß wir gegen Gott ſündigen, müßte man auch ſagen, daß etwas gegen

Digitized by Google

den Willen Gottes geſchehe, was Ihnen zufolge unmöglich iſt. Alſo auch die Sünde. Inzwiſchen muß eines von beiden wahr ſeyn, daß Gott entweder will oder nicht will; wenn er will, wie kann das Böſe in Rückſicht auf uns ſeyn? wenn er nicht will, ſo würde es nach Ihrer Meinung nicht geſchehen. Obwohl dieß aber nach Ihrer Anſicht einen Unſinn in ſich begriffe, ſo ſcheint es doch höchſt gefährlich, den vorerwähnten Unſinn zuzulaſſen; wer weiß, ob ich bei ſorgfältiger Unterſuchung nicht ein Mittel finden könnte, um dieſes auf irgend eine Weiſe auszugleichen.

Und ſomit will ich die Unterſuchung Ihres Briefes nach meiner erſten Hauptregel endigen. Bevor ich jedoch zur Unterſuchung nach der zweiten Regel übergehe, will ich noch zwei Dinge vorausſtellen, die Ihren Brief betreffen, und die Sie in den Prinzipien Theil 1, Satz 15 geſchrieben haben. Das erſte iſt, daß Sie behaupten, „wir könnten den Willen und die Urtheilskraft in den Grenzen der Erkenntniß zurückhalten," was ich durchaus nicht zugeben kann. Denn wäre das wahr, ſo würde ſich unter den Unzähligen ein Menſch finden, den man mit jener Macht begabt ſähe; es kann auch Jeder an ſich erfahren, daß er, welche Kräfte er auch

aufwende, dieſen Zweck doch nicht erreichen kann, und wer daran zweifelt, mag ſich ſelbſt prüfen, wie oft auch dann, wenn er ſeine höchſte Kraft aufbietet, die Leidenſchaften im Widerſpruche mit der Erkenntniß ſeiner Vernunft ſtehen. Sie werden aber ſagen, daß es, wenn wir darin weniger leiſten, nicht daher kömmt, weil es unmöglich iſt, ſondern weil wir nicht den hinreichenden Fleiß anwenden. Ich antworte hierauf, daß, wenn es möglich wäre, wenigſtens unter ſo vielen Tauſenden Einer gefunden würde. Aber unter allen Menſchen hat nicht Einer exiſtirt, oder exiſtirt jetzt keiner, der ſich zu rühmen wagte, er ſey nicht in Irrthümer verfallen. Was kann man davon für beſſere Gründe anführen, als die Beiſpiele ſelbſt? Wenn es wenige gäbe, würde es einen geben, da es aber gar keinen gibt, ſo gibt es auch davon keinen Beweis. Sie würden wiederum entgegnen, wenn es möglich iſt, daß ich dadurch, daß ich mein Urtheil zurück-, und den Willen in den Grenzen der Erkenntniß halte, einmal bewirken kann, daß ich nicht irre, warum kann ich bei Anwendung deſſelben Fleißes dieſes nicht immer bewirken? Ich erwidere: Ich kann nicht ſehen, daß, weil wir heute ſo viele Kräfte haben, wir immer darin verharren; einmal kann ich in einer

Digitized by Google

Stunde, wenn ich alle Nerven anſpanne, einen Weg von zwei Meilen in einer Stunde zurücklegen, aber ich kann das nicht immer; ſo kann ich mich mit höchſter Anſtrengung einmal vor dem Irrthume bewahren, aber, um es immer zu thun, fehlen nur die Kräfte. Es ſcheint mir klar, daß der erſte Menſch, als er aus der Hand jenes vollkommenen Künſtlers hervorging, mit jenen Kräften begabt war, daß er aber (wenn ich mit Ihnen übereinſtimme) durch nicht hinlänglichen Gebrauch oder durch Mißbrauch jener Kräfte den vollkommenen Zuſtand verloren habe, worin er das leiſten konnte, was früher in ſeinem freien Willen lag. Und das würde ich durch viele Gründe beſtätigen, wenn es nicht zu weitſchweifig wäre. Und in dieſem Punkte, glaube ich auch, beruht das ganze Weſen der heiligen Schrift, welche deßhalb von uns in Ehren gehalten werden muß, weil ſie uns das lehrt, was unſer natürlicher Verſtand ſo klar beſtätigt, nämlich daß der Verluſt unſerer erſten Vollkommenheit durch unſere Unklugheit geſchehen ſey. Was iſt alſo nöthiger, als die Berichtigung jenes Falles? und den gefallenen Menſchen zu Gott zurückzuführen, iſt auch der einzige Zweck der heiligen Schrift.

Das zweite iſt, daß Sie in den Prinzipien

Th. 1, S. 15 behaupten: „Die Dinge klar und beſtimmt zu erkennen, widerſtreite der Natur des Menſchen,“ woraus Sie denn den Schluß ziehen: „„es ſey viel beſſer, ſelbſt verworrenen Dingen beizupflichten und die Freiheit auszuüben, als immer gleichgültig, d. h. auf der tiefſten Stufe der Freiheit zu bleiben.““ Dieſen Schluß zuzugeben, hindert mich die Unklarheit, denn das zurückgehaltene Urtheil erhält uns in demſelben Zuſtand, in dem wir vom Schöpfer erſchaffen ſind. Dingen aber verworren beizuſtimmen, heißt nichtverſtandenen Dingen, und eben ſo leicht dem Wahren als dem Falſchen beiſtimmen. Und wenn wir, wie Descartes irgendwo lehrt, jene Ordnung in der Beiſtimmung nicht beibehalten, welche Gott zwiſchen unſerer Erkenntniß und unſerem Willen feſtgeſtellt hat, daß wir nämlich nur dem klar Erkannten beiſtimmen ſollen, ſo ſündigen wir, wenn wir auch dann zufällig auf das Wahre gerathen, dennoch, weil wir das Wahre nicht in jener Ordnung, welche Gott wollte, auffaſſen; und ſo wie alſo das Verhindern der Beiſtimmung uns in dem Zuſtande erhält, worin wir von Gott geſetzt ſind, ſo macht auch eine verworrene Beiſtimmung unſern Zuſtand ſchlechter, denn ſie legt den Grund zum Irrthume, wodurch wir dann den vollkom=

menen Zuſtand verlieren. Aber ich höre Sie ſagen: Iſt es nicht beſſer, daß wir uns vollkommener machen, ſelbſt durch Beiſtimmung zu verworrenen Dingen, als daß wir durch Nichtbeiſtimmung immer auf der tiefſten Stufe der Vollkommenheit und Freiheit bleiben? Aber außerdem, daß wir dieſes geleugnet und gewiſſermaßen gezeigt haben, daß wir uns nicht beſſer, ſondern ſchlechter gemacht haben, ſcheint es uns auch unmöglich und ſo zu ſagen ein Widerſpruch, daß Gott ſeine Erkenntniß der von ihm ſelbſt beſtimmten Dinge weiter ausdehne, als diejenigen, die er uns gegeben, ja daß Gott alsdann die abſolute Urſache unſerer Irrthümer in ſich begreife. Auch ſteht dieſem nicht entgegen, daß wir Gott nicht anklagen können, daß er uns mehr übertragen ſollte, als er uns übertrug; denn hierzu war er nicht gehalten. Es iſt zwar wahr, daß Gott nicht gehalten iſt, mehr zu geben, als er gegeben hat; aber die höchſte Vollkommenheit Gottes bringt es auch mit ſich, daß ein aus ihm hervorgehendes Geſchöpf keinen Widerſpruch in ſich habe, ſo wie dann zu folgen ſcheint. Nirgends in der erſchaffenen Natur, außer in unſerer Erkenntniß, finden wir das Wiſſen; zu welchem anderen Zwecke wäre uns die Erkenntniß gegeben, als

um Gottes Werke zu betrachten und zu erkennen. Und was ſcheint augenſcheinlicher hieraus zu folgen, als daß es eine Harmonie zwiſchen den zu erkennenden Dingen und unſerer Erkenntniß geben muß?

Wenn ich Ihren Brief in Betreff des eben Geſagten nach meiner zweiten Hauptregel prüfte, würden wir noch mehr, als in der erſten, uneins ſeyn. Denn mir ſcheint (wenn ich irre, führen Sie mich auf den rechten Weg), daß Sie der heiligen Schrift nicht jene unfehlbare Wahrheit und Göttlichkeit zuſchreiben, die nach meiner Ueberzeugung darin iſt. Es iſt zwar wahr, daß Sie, wie Sie ſagen, glauben, daß Gott die Dinge der heiligen Schrift den Propheten geoffenbart hat, aber nur ſo unvollkommen, daß es, wenn es ſo iſt, wie Sie annehmen, einen Widerſpruch in Gott enthielte. Denn wenn Gott ſein Wort und ſeinen Willen den Menſchen offenbarte, ſo hat er es ihnen gewiß zu einem Zwecke und klar geoffenbart. Wenn nun die Propheten aus jenem Worte, welches ſie empfangen hatten, das Gleichniß gebildet hätten, ſo hätte Gott es entweder gewollt oder nicht gewollt; wenn er es gewollt hätte, daß ſie daraus ein Gleichniß bilden ſollten, d. h. daß ſie von ſeinem Sinne abirrten, ſo wäre Gott

die Urſache dieſes Irrthums, und er würde etwas, was ihm entgegen wäre, wollen; wenn er es nicht gewollt hätte, ſo war es unmöglich, daß die Propheten das Gleichniß daraus bildeten. Ueberdem iſt es glaublich, daß, wenn man ſupponirt, Gott habe ſein Wort den Propheten gegeben, daß er es ihnen ſo gegeben hat, daß ſie nach deſſen Empfangen nicht mehr geirrt haben; denn Gott mußte mit der Offenbarung ſeines Wortes doch einen gewiſſen Zweck haben. Er kann ſich aber nicht den Zweck vorſetzen, die Menſchen in Irrthum zu führen, denn das wäre in Gott ein Widerſpruch. Auch konnte der Menſch gegen den Willen Gottes nicht irren, denn das kann Ihnen zufolge nicht geſchehen; außerdem kann man von jenem höchſt vollkommenen Gotte nicht glauben, daß er erlaube, daß ſeinem Worte, das er den Propheten gegeben, von den Propheten, um es dem Volke zu erklären, ein anderer Sinn beigelegt wurde, als Gott wollte. Denn wenn wir annehmen, daß Gott den Propheten ſein Wort überlaſſen habe, behaupten wir zugleich, daß Gott den Propheten auf außerordentliche Weiſe erſchienen ſey oder mit ihnen geſprochen habe. Wenn nun die Propheten aus dieſem überlieferten Werke ein Gleichniß bilden, d. h. ihm einen andern Sinn

beilegen, als Gott ihm beigelegt haben wollte, ſo hätte Gott ſie das gelehrt. Es iſt auch ſowohl in Rückſicht auf die Propheten unmöglich, als in Rückſicht auf Gott ein Widerſpruch, daß die Propheten einen andern Sinn hätten haben können, als Gott wollte, daß ſie haben ſollten.

Daß Gott ſein Wort ſo geoffenbart habe, wie Sie meinen, beweiſen Sie zu wenig, daß er nämlich blos Heil und Verderben geoffenbart, gewiſſe Mittel zu dieſem Zwecke verordnet habe; und daß Heil und Verderben nur die Wirkungen der verordneten Mittel ſeyen. Denn gewiß, wenn die Propheten Gottes Wort mit dieſem Sinne empfangen hätten, welche Gründe hätten ſie gehabt, ihm einen andern Sinn zuzuſchreiben. Sie liefern aber auch keinen Beweis, wodurch Sie uns überführen, Ihre Meinung über die Propheten gelten zu laſſen. Wenn Sie aber glauben, der Beweis ſey der, daß ſonſt jenes Wort viele Unvollkommenheiten und Widerſprüche in ſich ſchließt, ſo ſage ich, daß dieſes blos geſagt, nicht aber bewieſen wird. Und wer weiß, wenn beide Sinnesarten vorgebracht würden, welche die geringeren Unvollkommenheiten in ſich ſchließt. Endlich hatte das höchſtvollkommene Weſen wohl erkannt, was das Volk begreifen kann, und welches die beſte Methode ſey, nach

Digitized by Google

welcher das Volk unterrichtet werden muß. — Was den zweiten Satz Ihrer erſten Frage betrifft, ſo fragen Sie ſich ſelbſt, warum Gott dem Adam verbot, vom Baume zu eſſen, da er doch das Gegentheil beſchloſſen hatte; Sie antworten aber, daß der an Adam ergangene Befehl blos darin beſtehe, daß nämlich Gott dem Adam offenbarte, das Eſſen vom Baume ſey Urſache des Todes, ſo wie er uns durch die natürliche Vernunft offenbarte, daß das Gift tödtlich ſey. Wenn man annimmt, daß Gott dem Adam etwas unterſagt habe, was ſind dann die Gründe, daß ich mehr an die Art des Verbotes glaube, welche Sie angeben, als an die, welche die Propheten anführen, denen Gott ſelbſt die Art des Verbotes geoffenbart hat? Sie werden ſagen, mein Verbietungsgrund iſt natürlicher und deßhalb mehr der Wahrheit und Gott angemeſſen, aber das Alles leugne ich. Ich begreife auch nicht, daß Gott uns durch die natürliche Erkenntniß geoffenbart hat, daß Gift tödtlich iſt, und ich ſehe die Gründe nicht, wodurch ich je wüßte, daß etwas giftig ſey, wenn ich nicht die böſen Wirkungen des Giftes bei Andern geſehen und gehört hätte. Daß Menſchen, die das Gift nicht kennen, unwiſſend davon eſſen und ſterben, lehrt uns die tägliche

Erfahrung. Sie werden ſagen, wenn die Menſchen wüßten, daß jenes Gift iſt, ſo würde es ihnen auch nicht verborgen ſeyn, daß es bös iſt. Ich antworte aber, daß Niemand Kenntniß vom Gift hat oder haben kann, wer nicht geſehen oder gehört hat, daß ſich Jemand durch den Gebrauch davon Schaden zugefügt habe; und nehmen wir den Fall an, daß wir bis auf dieſen Tag niemals geſehen oder gehört haben, daß ſich Jemand durch den Gebrauch deſſelben geſchadet habe, ſo würden wir es nicht nur jetzt noch nicht wiſſen, ſondern es auch ohne Furcht zu unſerm eigenen Schaden gebrauchen, wie wir ſolche Wahrheiten täglich lernen können.

Was erfreut in dieſem Leben den reinen und aufs Höhere gerichteten Geiſt mehr, als die Betrachtung jener vollkommenen Göttlichkeit? Denn ſo wie er ſich mit dem Vollkommenſten beſchäftigt, ſo muß er auch das Vollkommenſte, was in den Bereich unſerer endlichen Erkenntniß fallen kann, in ſich enthalten. Ich weiß im Leben nichts, was ich mit jener Freude vertauſchen möchte; in ihr kann ich vom Verlangen nach dem Himmliſchen getrieben, viele Zeit verbringen, aber auch zugleich von Trauer erfüllt werden, wenn ich ſehe, daß ſo Vieles meiner endlichen Erkenntniß verſagt iſt. Die Trauer

Digitized by Google

ſtille ich aber mit jener Hoffnung, die ich beſitze, die mir theurer als das Leben iſt, daß ich nach dieſem Leben exiſtiren und dauern, und jene Göttlichkeit mit größerer Vollkommenheit als jetzt anſchauen werde. Wenn ich bei Betrachtung des kurzen und vorüberfliegenden Lebens, in welchem ich in jedem Momente den Tod erwarte, glauben müßte, daß ich ein Ende haben und jene heilige und erhabenſte Anſchauung entbehren werde, ſo wäre ich gewiß unter allen Geſchöpfen, denen die Kenntniß ihres Endes mangelt, am elendſten, denn die Todesfurcht würde mich vor dem Tode elend machen, und nach dem Tode wäre ich völlig nichts und folglich elend, weil ich jener göttlichen Anſchauung beraubt wäre. Dahin aber ſcheinen mich Ihre Meinungen zu führen, daß, wenn ich hier zu ſeyn aufhöre, ich auch auf ewig aufhörte, da im Gegentheil jenes Wort und der Wille Gottes mich durch ihr inneres Zeugniß in meiner Seele tröſten, daß ich mich nach dieſem Leben dereinſt in einem vollkommeneren Zuſtande durch Anſchauung der höchſt vollkommenen Göttlichkeit erfreuen werde. Gewiß, mag auch dieſe Hoffnung ſich dereinſt als falſch erweiſen, ſo macht ſie mich doch glückſelig, während ich hoffe. Und das Einzige, was ich mit Gebeten, Flehen und frommen Wünſchen

Digitized by Google

von Gott verlange und verlangen werde (könnte ich doch dazu noch mehr beitragen!), ſo lange mein Geiſt dieſe Glieder regiert, iſt: daß es ihm gefallen möge, mich durch ſeine Güte ſo glückſelig zu machen, daß, wenn ſich dieſer Körper auflöst, ich ein erkennendes Weſen bleibe, zur Anſchauung jener vollkommenſten Göttlichkeit, und wenn ich dieſes nur verlange, ſo iſt es mir gleich, was man hier glaubt, was man ſich gegenſeitig überzeugt, ob etwas auf die natürliche Erkenntniß ſich gründet, oder von derſelben begriffen werden kann, oder nicht. Das, das allein iſt mein Wunſch, mein Verlangen, mein beſtändiges Gebet, daß Gott dieſe Gewißheit in meiner Seele bekräftige, und wenn ich ſie beſitze (weh mir Unglückſeligem, wenn ich darum käme!) meine Seele vor Verlangen ausrufe: wie der Hirſch nach den Waſſerbächen lechzet, ſo verlangt meine Seele nach dir, o lebendiger Gott! O wann wird der Tag kommen, an dem ich bei dir ſeyn und dich anſchauen werde! Wenn ich nur dieſes habe, dann bin ich im Beſitze meines ganzen Seelenſtrebens meines Verlangens. Weil aber unſer Thun Gott mißfällt, ſo ſehe ich, Ihrer Anſicht zufolge, jene Hoffnung nicht. Ich ſehe auch nicht ein, daß Gott (wenn man von ihm in menſchlicher

Weiſe ſprechen darf) uns, wenn er an unſerm Thun und Lobpreiſen kein Vergnügen hat, geſchaffen und erhalten hätte. Wenn ich aber in Ihrer Meinung mich irre, ſo bitte ich um Ihre Erklärung. Doch ich habe mich, und vielleicht auch Sie, länger als gewöhnlich aufgehalten. Ich will jedoch aus Mangel an Raum hier ſchließen. Von all dieſem bin ich begierig, die Löſung zu ſehen. Vielleicht habe ich hie und da einen Schluß aus Ihrem Briefe gezogen, der vielleicht nicht Ihre Meinung ſeyn wird; ich ſehne mich jedoch, über dieſe Sache Ihre Aufklärung zu hören.

Jüngſt war ich mit Ergründung gewiſſer Attribute Gottes beſchäftigt, wobei mir Ihr Anhang von nicht geringem Nutzen war. Ich habe ihren Sinn nur etwas weitläufiger entwickelt, der mir nur Beweiſe zu geben ſcheint, und darum bin ich über die Behauptung in der Vorrede erſtaunt, daß Sie nicht ſelbſt jener Anſichten ſeyen, ſondern verbunden geweſen ſeyen, ihrem Schüler verſprochenermaßen die carteſiſche Philoſophie zu lehren, und daß Sie bei weitem eine ganz andere Meinung ſowohl über Gott, als über die Seele, beſonders über den Willen der Seele hegten. Ich erſehe auch aus den Worten jener Vorrede, daß Sie dieſe meta=

phyſiſchen Betrachtungen in Kurzem ausführlicher herausgeben werden; beides erwarte ich ſehnlich, denn ich hoffe etwas Beſonderes davon. Indeß habe ich nicht die Gewohnheit, Jemanden durch Lob in die Wolken zu heben. Ich habe dieſes mit aufrichtigem Herzen und rückhaltsloſer Freundſchaft geſchrieben, wie Sie es in Ihrem Briefe verlangt haben, und mit der Abſicht, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Entſchuldigen Sie die gegen meine Abſicht allzu große Weitſchweifigkeit. Wenn Sie mir darauf antworten, werden Sie mich äußerſt verbinden. Ich bin nicht dagegen, wenn Sie mir in der Sprache, in der ich erzogen bin, oder in einer andern, wenn es nur lateiniſch oder franzöſiſch iſt, ſchreiben wollen; doch bitte ich Sie, die Antwort in gleicher Sprache zu ſchreiben, weil ich Ihren Sinn in derſelben gut verſtand, was vielleicht in der lateiniſchen Sprache nicht der Fall wäre. So werden Sie mich verbinden und ich werde ſeyn und bleiben

Ew. Wohlgeboren ergebenſter Diener

W. van Blyenbergh.

Dortrecht, 16. Januar 1665.

Nachſchrift. In Ihrer Antwort wünſchte ich ausführlicher belehrt zu werden, was Sie unter „Negation in Gott“ verſtehen.

---

31. Brief.

Spinoza an W. van Blyenbergh.

Mein Herr und Freund!

Als ich Ihren erſten Brief las, glaubte ich, daß unſere Meinungen beinahe übereinſtimmten, aber aus dem zweiten, den ich den 21. d. M. erhielt, ſehe ich, daß dieſes keineswegs der Fall iſt, und daß wir nicht nur darüber, was bereits aus den erſten Prinzipien hergeholt werden muß, ſondern auch über dieſe Prinzipien ſelbſt uneins ſind; ſo daß ich kaum glaube, daß wir uns durch Briefwechſel werden belehren können, denn ich ſehe, daß Sie keinen Beweis, und wäre er auch nach den Geſetzen des Beweiſes der gediegenſte, gelten laſſen, der nicht zu jener Auslegung ſtimmt, den entweder Sie ſelbſt oder andere Ihnen nicht unbekannte Theologen der h. Schrift geben. Wenn Sie aber annehmen, daß Gott durch die h. Schrift klarer und wirkſamer ſpricht, als durch das Licht der natürlichen Erkenntniß, welches er uns auch gegeben hat, und beſtändig durch ſeine göttliche Weisheit feſt und unverdorben erhält, ſo haben Sie triftige Gründe, ihre Erkenntniß zu den Anſichten hinzuneigen, welche ſie der h. Schrift beilegen, denn ich ſelbſt könnte es dann nicht anders thun.

Digitized by Google

Was mich aber betrifft, der ich offen und geradezu geſtehe, die h. Schrift nicht zu verſtehen, obwohl ich mehre Jahre darauf verwendet habe, und weil es mir nicht entging, daß ich, wenn ich einen feſten Beweis erlangt habe, nicht in ſolche Gedanken verfallen kann, daß ich je an demſelben zweifeln könne, ſo beruhige ich mich vollkommen bei dem, was mir die Erkenntniß zeigt, ohne alle Beſorgniß, daß ich mich in dieſer Sache betrogen habe, noch daß die heil. Schrift, obwohl ich ſie nicht erforſche, ihr widerſprechen könne, weil die Wahrheit der Wahrheit nicht widerſtreitet, wie ich ſchon früher in meinem Anhange (das Kapitel kann ich nicht nennen, denn ich habe das Buch hier auf dem Lande nicht bei mir) klar gezeigt habe; und wenn ich die Frucht, die ich bereits aus der natürlichen Erkenntniß pflückte, auch einmal als falſch erkennen würde, ſo würde es mich glücklich machen, weil ich genieße und das Leben nicht in Trauer und Seufzen, ſondern in Ruhe, Freude und Heiterkeit zu verbringen trachte, und ich dadurch um eine Stufe höher ſteige. Ich anerkenne indeſſen (was mir die höchſte Genugthuung und Seelenruhe gewährt), daß Alles durch die Macht des höchſt vollkommenen We-

ſens und ſeinen unveränderlichen Beſchluß ſo geſchieht.

Um jedoch zu Ihrem Briefe zurückzukehren, ſage ich Ihnen, daß ich Ihnen von ganzem Herzen beſtens danke, daß Sie mir Ihre gegenwärtige Art zu philoſophiren eröffnet haben, doch dafür, daß Sie Derartiges, wie Sie aus meinem Briefe ableiten wollen, mir andichten, habe ich Ihnen keinen Dank. Welchen Grund, ich bitte Sie, hat Ihnen mein Brief gegeben, um mir ſolche Meinungen anzudichten, daß nämlich die Menſchen den Thieren gleich ſeyen, daß die Menſchen nach Art der Thiere ſterben und untergehen, daß unſere Werke Gott mißfallen u. ſ. w. (obgleich wir in dieſem letzten Punkte durchaus uneins ſind, weil ich Sie anders nicht begreiſe, als daß Sie meinen, Gott erfreue ſich an unſern Werken, wie Einer, der ſeinen Zweck erlangt hat, darüber, daß eine Sache nach Wunſch ging). Was mich betrifft, habe ich gewiß klar geſagt, daß die Guten Gott verehren und durch beſtändige Verehrung vollkommener werden, Gott zu lieben; heißt das, ſie den Thieren gleich machen, oder daß ſie, wie Thiere, zu Grunde gehen, oder endlich, daß ihre Werke Gott mißfallen? Wenn Sie meinen Brief mit größerer Aufmerkſamkeit geleſen hätten, hätten Sie klar erkannt,

Digitized by Google

daß unſere Meinungsverſchiedenheit blos darin liegt, ob Gott als Gott, d. h. abſolut, ohne ihm menſchliche Attribute beizulegen, die Vollkommenheit, welche die Guten empfangen, ihnen mittheile (wie ich annehme), oder als Richter, welches letztere Sie meinen, und deßhalb verwerfen, daß die Böſen, weil ſie nach Gottes Beſchluß thun, was ſie können, Gott ebenſo als wie die Guten dienen. Jedoch aber nach meinen Worten folgt das keineswegs, weil ich Gott nicht als Richter einführe, und daher ſchätze ich die Werke nach der Beſchaffenheit des Werkes, nicht aber nach der Macht des Wirkenden, und der dem Werke folgende Lohn folgt ihm ſo nothwendig als aus der Natur des Dreiecks folgt, daß deſſen drei Winkel zweien rechten gleich ſeyn müſſen. Das wird jeder einſehen, der nur darauf achtet, daß unſere höchſte Glückſeligkeit in der Liebe zu Gott beſteht, und daß dieſe Liebe nothwendig aus der Erkenntniß Gottes, die uns ſo ſehr empfohlen wird, fließt. Das aber kann allgemein ganz leicht bewieſen werden, wenn man nur auf die Natur des göttliches Beſchluſſes aufmerkſam iſt, wie ich in meinem Anhange erklärt habe. Aber ich geſtehe, daß Alle, die die göttliche Natur mit der menſchlichen vermengen, zu dieſem Verſtändniſſe ſehr untauglich ſind.

Ich war Willens, dieſen Brief hier zu endigen, um Ihnen nicht weiter mit Dingen zur Laſt zu ſeyn, die nur (wie aus dem ſehr ergebenen Zuſatze am Ende Ihres Briefes klar iſt) zu Scherz und Gelächter dienen, aber zu nichts frommen. Um jedoch nicht Ihr Geſuch ganz abzuweiſen, will ich weiter fortfahren, um die Worte Negation und Beraubung zu erklären und in Kürze das zu berühren, was nothwendig iſt, um den Sinn meines vorigen Briefes deutlicher zu entwickeln.

Ich ſage demnach zuerſt, daß Beraubung nicht der Akt des Beraubens iſt, ſondern nur die einfache und reine Abweſenheit, die an ſich nichts iſt; denn es iſt nur ein Verſtandesding oder die Denkweiſe, die wir bilden, wenn wir Sachen mit einander vergleichen. Wir ſagen z. B. der Blinde iſt des Geſichts beraubt, weil wir uns ihn leicht als ſehend vorſtellen, oder dieſe Vorſtellung daher entſteht, daß wir ihn wie andere Sehende, oder daß wir ſeinen gegenwärtigen Zuſtand mit ſeinem früheren, da er ſah, vergleichen, und wenn wir dieſen Mann auf dieſe Weiſe betrachten, nämlich mit Vergleichung ſeiner Natur mit der Natur Anderer, oder mit ſeiner früheren, dann ſagen wir, daß das Sehen zu ſeiner Natur gehört und deßhalb ſagen wir,

Digitized by Google

er ſey deſſen beraubt. Aber wenn man Gottes Beſchluß und deſſen Natur betrachtet, ſo können wir von jenem Menſchen ebenſowenig, als von einem Steine behaupten, er ſeye des Geſichtes beraubt, weil dann in dieſer Zeit jenem Menſchen nicht weniger ohne Widerſpruch das Sehen zukommt, als dem Steine; „weil nicht mehr zu jenem Menſchen gehört und ſein iſt, als das, was die göttliche Erkenntniß und der göttliche Wille ihm ertheilt hat.“ Und deßhalb iſt Gott nicht weniger die Urſache von jenem Nichtſehen, als von dem Nichtſehen des Steines; was die reine Negation iſt. „So auch, wenn wir auf die Natur des Menſchen, der von dem Verlangen der Wolluſt geleitet wird, achten, und das gegenwärtige Verlangen mit jenem, welches die Guten haben, oder mit dem, welches er ſonſt ſelbſt hatte, vergleichen, ſo ſagen wir, jener Menſch ſey des beſſeren Verlangens beraubt, weil wir dann von ihm urtheilen, daß ihm das Verlangen nach Tugend zukomme. Das können wir nicht thun, wenn wir auf die Natur des göttlichen Beſchluſſes und der göttlichen Erkenntniß achten, denn in dieſem Betracht gehört jenes beſſere Verlangen eben ſo wenig zur Natur jenes Menſchen in jener Zeit, als zur Natur des Teufels oder eines Steines;“ und deßhalb iſt in

Digitized by Google

dieſem Betracht das beſſere Verlangen nicht Beraubung, ſondern Negation. Beraubung iſt demnach nichts Anderes, als etwas an einer Sache verneinen, wovon wir urtheilen, es gehöre zu ihrer Natur, und Negation nichts Anderes, als etwas an einer Sache verneinen, weil es nicht zu ihrer Natur gehört; und daraus ergibt ſich, weßhalb das Verlangen Adams nach irdiſchen Dingen, nur in Rückſicht auf unſere, nicht aber auf Gottes Erkenntniß bös war; denn wußte auch Gott Adams vergangenen und gegenwärtigen Zuſtand, ſo erkannte er doch deßwegen nicht, daß Adam ſeines vergangenen Zuſtandes beraubt ſey, d. h. daß der vergangene zu ſeiner Natur gehöre, dann hätte Gott etwas gegen ſeinen Willen, d. h. gegen ſeine eigene Erkenntniß erkannt. Wenn Sie dieß recht verſtanden hätten und zugleich auch, daß ich jene Freiheit, welche Descartes dem Geiſte zuſchreibt, nicht zugebe, wie L. M. in der Vorrede in meinem Namen bezeugt hat, ſo würden Sie in meinen Worten auch nicht den geringſten Widerſpruch finden. Aber ich ſehe, daß ich viel beſſer gethan hätte, wenn ich in meinem erſten Briefe mit den Worten des Descartes geantwortet hätte, nämlich, daß wir nicht wiſſen können, wie unſere Freiheit, und was von ihr abhängt, mit

Gottes Vorſehung und Freiheit übereinſtimme (wie ich im Anhange an mehren Orten gethan habe), ſo daß wir aus Gottes Schöpfung keinen Widerſpruch in unſerer Freiheit finden können, weil wir nicht faſſen können, wie Gott die Dinge ſchuf, und (was daſſelbe iſt) wie er ſie erhält. Ich glaubte aber, daß Sie die Vorrede geleſen hätten und ich, wenn ich nicht aus meiner inneren Ueberzeugung antwortete, gegen die Pflicht der Freundſchaft ſündigen würde, die ich von Herzen anbot. Doch, das hat nichts auf ſich. Weil ich jedoch ſehe, daß Sie den Sinn des Descartes bis jetzt nicht recht begriffen haben, ſo bitte ich auf folgende zwei Dinge Acht zu haben:

1) daß weder ich, noch Descartes je geſagt haben, es gehöre zu unſerer Natur, daß wir unſern Willen in den Grenzen der Erkenntniß halten ſollen, ſondern nur, daß Gott uns eine beſtimmte Erkenntniß und einen unbeſtimmten Willen gegeben hat, jedoch ſo, daß wir nicht wiſſen, zu welchem Zwecke er uns geſchaffen hat; ferner, daß der ſolchermaßen unbeſtimmte, oder vollkommene Wille uns nicht nur vollkommen macht, ſondern auch, wie ich Ihnen in Folgendem ſagen werde, daß er uns auch ſehr nothwendig iſt.

Digitized by Google

2) daß unſere Freiheit weder in irgend einer Zufälligkeit, noch in einer Gleichgültigkeit beruht, ſondern in der Art der Bejahung oder Verneinung, ſo daß wir, je weniger gleichgültig wir eine Sache bejahen oder verneinen, deſto freier ſind. Z. B. wenn Gottes Natur uns bekannt iſt, ſo folgt das Behaupten, daß Gott exiſtirt, ſo nothwendig aus unſerer Natur, als es aus der Natur des Dreiecks folgt, daß deſſen drei Winkel zweien rechten gleich ſind, und doch ſind wir dann am freieſten, wenn wir eine Sache auf ſolche Weiſe bejahen. Weil aber dieſe Nothwendigkeit nichts Anderes iſt, als Gottes Beſchluß, wie ich in meinem Anhange klar gezeigt habe, ſo kann man daraus gewiſſermaßen erkennen, unter welcher Bedingung wir eine Sache frei thun und deren Urſache ſind, und daß dieß nicht hindert, daß wir ſie nothwendig und nach Gottes Beſchluß thun. Dieß, ſage ich, können wir gewiſſermaßen verſtehen, wenn wir etwas bejahen, was wir klar und beſtimmt begreifen, wenn wir aber etwas, was wir nicht klar und beſtimmt faſſen, behaupten, d. h. wenn wir zugeben, daß der Wille die Grenzen unſerer Erkenntniß überſchreite, dann können wir jene Nothwendigkeit und Gottes Beſchlüſſe nicht ſo begreifen, ſondern wohl unſere Freiheit, welche unſer Wille

ſtets in ſich ſchließt (in welchem Betrachte unſere Werke allein gut oder bös genannt werden). Und wenn wir dann unſere Freiheit mit Gottes Beſchluß und fortwährendem Erſchaffen zu vereinen ſuchen, verneinen wir das, was wir klar und beſtimmt erkennen, mit dem, was wir nicht begreifen, und deßhalb verſuchen wir es vergebens. Es genügt uns alſo zu wiſſen, daß wir frei ſind, und daß wir ſo ſeyn können, ohne daß Gottes Beſchluß im Wege ſteht, und daß wir die Urſache des Böſen ſind, weil keine Handlung anders, als nur in Rückſicht auf unſere Freiheit bös genannt werden kann. So weit in Betreff des Descartes, deſſen Worte, wie ich beweiſen wollte, von dieſer Seite keinen Widerſpruch leiden.

Nun komme ich zu dem, was mich betrifft, und will zuerſt kurz den Nutzen zeigen, der aus meiner Meinung entſteht, die hauptſächlich darin beſteht, daß nämlich unſere Erkenntniß dem göttlichen Weſen Geiſt und Körper, frei von allem Aberglauben, anheimſtellt, und daß ich nicht leugne, daß Gebete uns ſehr nützlich ſind, denn mein Verſtand iſt zu klein, um alle Mittel zu beſtimmen, die Gott hat, um die Menſchen zur Liebe zu ihm, d. h. zum Heil zu führen, ſo daß dieſe Meinung ſo weit entfernt iſt, ſchädlich zu werden, daß ſie im Gegentheile denen, die nicht

Digitized by Google

durch Vorurtheile und kindiſchen Aberglauben befangen ſind, das einzige Mittel iſt, zur höchſten Stufe der Glückſeligkeit zu gelangen. Ihr Ausſpruch, daß ich die Menſchen dadurch, daß ich ſie von Gott ſo abhängig mache, auch den Elementen, Pflanzen und Steinen ähnlich mache, beweist hinlänglich, daß Sie meine Meinung ganz verkehrt verſtehen, und Dinge, die ſich auf die Erkenntniß beziehen, mit der Einbildungskraft vermengen; denn hätten Sie mit klarem Verſtande begriffen, was es heiße, von Gott abhängen, würden Sie gewiß nicht denken, daß die Dinge, ſofern ſie von Gott abhängen, todt, körperlich und unvollkommen ſeyen (wer hat je von dem höchſt vollkommenen Weſen ſo niedrig zu reden gewagt), Sie würden im Gegentheile einſehen, daß ſie gerade deßhalb, und inſofern ſie von Gott abhängen, vollkommen ſind, ſo daß wir dieſe Abhängigkeit und dieß nothwendige Verfahren am beſten durch den Beſchluß Gottes verſtehen, wenn wir nicht auf Klötze und Pflanzen, ſondern auf die am meiſten verſtandesfähigen und die vollkommenſten erſchaffenen Dinge Acht haben, wie aus dem, was wir oben unter 2. über den Sinn des Descartes bemerkt haben, klar erhellt, worauf Sie hätten aufmerkſam ſeyn ſollen.

Digitized by Google

Ich kann nicht verſchweigen, daß ich mich beſonders darüber verwundere, daß Sie ſagen, wenn Gott das Vergehen nicht beſtrafte (d. h. als Richter mit einer ſolchen Strafe, die das Vergehen ſelbſt nicht auflegt; denn nur das iſt unſere Frage!), was ſollte mich hindern, daß ich nicht jedes Verbrechen mit Begierde vollbringe? Gewiß, wer jenes nur (was ich von Ihnen nicht hoffe) aus Furcht vor Strafe unterläßt, der handelt auf keine Weiſe aus Liebe, und übt nichts weniger als die Tugend. Was mich betrifft, ſo unterlaſſe ich es, oder beſtrebe mich es zu unterlaſſen, weil es ausdrücklich meiner beſonderen Natur widerſtreitet, und mich von der Liebe und Erkenntniß Gottes entfernen würde.

Wenn Sie ferner ein wenig auf die menſchliche Natur geachtet, und die Natur von dem Beſchluſſe Gottes, wie ich ſie in dem Anhange erklärt habe, begriffen, und gewußt hätten, wie eine Sache abgeleitet werden muß, bevor man zur Schlußfolge kommt, ſo hätten Sie nicht ſo leichthin geſagt, daß dieſe Meinung uns den Klötzen u. ſ. w. gleichſtelle, und ebenſo den vielen Unſinn, den ſie ſich einbilden, mir nicht angedichtet.

Wegen jener beiden Dinge, die Sie, wie Sie ſagen, ehe Sie zu Ihrer zweiten Regel

Digitized by Google

weiter gehen, nicht begreifen können, antworte ich 1) daß Carteſius, um Ihren Schluß zu machen, genügt, da Sie nämlich, wenn Sie nur auf Ihre Natur aufmerkſam ſind, erfahren, daß Sie Ihr Urtheil zurückhalten können; wenn Sie aber ſagten, daß Sie nicht an ſich ſelbſt erfahren, daß wir heute ſo viel Macht über die Vernunft inne haben, daß wir dieß immer fortſetzen könnten, ſo wäre das nach Carteſius ebenſoviel, als wenn wir heute nicht ſehen können, daß wir, ſo lange wir exiſtiren, denkende Weſen ſeyn, oder die Natur des immer Denkenden behalten werden, was gewiß einen Widerſpruch in ſich enthält.

In Betreff des zweiten ſage ich mit Carteſius, daß, wenn wir unſern Willen nicht über die Grenzen unſerer ſehr begrenzten Erkenntniß ausdehnen könnten, wir höchſt elend wären, und es nicht in unſerer Macht ſtünde, nur einen Biſſen Brod zu eſſen, oder nur einen Schritt vorwärts zu gehen oder ſtill zu ſtehen; denn Alles iſt ungewiß und voll Gefahren.

Ich gehe nun zu Ihrer zweiten Regel über, und behaupte, daß ich zwar glaube, daß ich jene Wahrheit, die Sie in der Schrift befindlich glauben, ihr nicht zutheile und doch glaube, ihr ſo viel, wenn nicht mehr Autorität zuzuſchreiben,

Digitized by Google

und weil ich mich weit vorſichtiger als Andere hüte, ihr gewiſſe kindiſche und unſinnige Meinungen anzudichten, was eben Niemand leiſten kann, als wer die Philoſophie recht verſteht, oder göttliche Offenbarungen hat; ſo rühren mich die Erklärungen, die die gewöhnlichen Theologen von der Schrift beibringen, ſehr wenig, beſonders, wenn ſie von jenem Schlag ſind, daß ſie die Schrift immer nach dem Buchſtaben und dem äußern Sinn nehmen, und nie habe ich außer den Soziniauern einen ſo kraſſen Theologen geſehen, der nicht begriffe, daß die heil. Schrift ſehr häufig in menſchlicher Weiſe von Gott ſpricht, und ihren Sinn durch Gleichniſſe ausdrückt; und was den Widerſpruch betrifft, den Sie (wenigſtens nach meiner Meinung) vergebens zu zeigen ſuchen, ſo glaube ich, daß Sie unter Gleichniß überhaupt etwas Anderes, als man gewöhnlich annimmt, verſtehen, denn wer hat je gehört, daß der ſeinen Sinn falſch ausdrücke, der ſeine Begriffe durch Gleichniſſe ausdrückt? Als Micha dem König Aghab ſagte, er habe Gott auf ſeinem Throne ſitzen und die himmliſchen Heerſchaaren zur Rechten und Linken ſtehen, und Gott ſie fragen geſehen, wer den Aghab verführte, ſo war dieſes gewiß ein Gleichniß, wodurch der Prophet das Weſentliche

Digitized by Google

genügend ausdrückte, was er bei dieſer Gelegenheit (die nicht dazu vorhanden war, um die ſublimen Dogmen der Theologie zu lehren) im Namen Gottes verkünden mußte, ſo daß er in keiner Weiſe von ſeinem Sinne abirrte. So haben auch die übrigen Propheten auf dieſe Weiſe dem Volke das Wort Gottes auf Gottes Befehl verkündet, als durch das beſte Mittel, nicht aber, als ob Gott es verlangte, das Volk zum urſprünglichen Zweck der Schrift zu leiten, der nach dem Ausſpruche Chriſti darin beſteht, Gott über Alles, und ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben. Die ſublimen Spekulationen, glaube ich, berühren dieſe Schrift am allerwenigſten. Was mich betrifft, ſo habe ich aus der heil. Schrift keine ewigen Attribute Gottes gelernt, noch lernen können.

Was aber das fünfte Argument betrifft (daß nämlich die Propheten Gottes Wort in ſolcher Weiſe verkündet hätten, weil die Wahrheit der Wahrheit nicht entgegen ſey), ſo bleibt nichts übrig, als daß ich (wie Jeder, der die Beweis-Methode begreift, urtheilen wird) beweiſe, daß die Schrift, wie ſie iſt, Gottes wahres geoffenbartes Wort ſey. Hievon kann ich den mathematiſchen Beweis nur durch göttliche Offenbarung haben. Und darum ſagte ich, ich glaube, aber,

Digitized by Google

ich weiß es nicht auf mathematiſche Weiſe, daß Alles, was Gott den Propheten u. ſ. w., weil ich feſt glaube, aber nicht mathematiſch weiß, daß die Propheten die vertrauteſten Räthe und treuen Abgeſandten Gottes waren; ſo daß in dem, was ich behauptete, durchaus kein Widerſpruch iſt, da man im Gegentheil auf der andern Seite nicht wenige findet.

Das Uebrige Ihres Briefes, nämlich wo Sie ſagen: „endlich kannte das höchſt vollkommene Weſen" u. ſ. w., ſodann, was Sie gegen das Beiſpiel vom Gift beibringen, und endlich, was ſich auf den Anhang und das darauf folgende bezieht, hat, ſage ich, keine Berührung mit dieſer gegenwärtigen Frage.

Die Vorrede des L. M. betreffend, wird in ihr gewiß gezeigt, was Carteſius noch beweiſen müſſe, um einen gründlichen Beweis von dem freien Willen zu bilden, und hinzugefügt, daß ich, was ich vielleicht ſeiner Zeit darſtellen werde, die entgegengeſetzte Meinung hege, und wie ich ſie hege; für jetzt aber bin ich es nicht Willens.

Ueber das Werk über Carteſius habe ich weder gedacht, noch mich weiter darum bekümmert, nachdem es in holländiſcher Sprache erſchienen war, und zwar nicht ohne einen Grund,

Digitized by Google

den anzuführen hier zu lang wäre. Es bleibt mir daher nichts weiter zu ſagen, als daß ich bin u. ſ. w.

---

35. Brief.

Wilhelm von Blyenbergh an Spinoza.

Mein Herr und wertheſter Freund!

Ihren Brief vom 28. Januar habe ich ſeiner Zeit erhalten; andere Beſchäftigungen neben meinen Studien haben mich abgehalten, bälder darauf zu antworten und weil er hie und da voll ſcharfen Tadels iſt, wußte ich kaum, was ich davon urtheilen ſollte; denn in Ihrem erſten Briefe vom 5. Januar hatten Sie mir ſo gütig Ihre Freundſchaft von Herzen angeboten, mit der Betheuerung, daß Ihnen nicht nur der, zu jener Zeit geſchriebene, ſondern auch die nachfolgenden Briefe äußerſt angenehm wären, ja Sie baten mich freundlichſt, Ihnen alle Einwürfe, die ich noch machen könnte, frei darzulegen, wie ich auch in meinem Briefe vom 16. Januar etwas weitſchweifig gethan habe; darauf erwartete ich eine freundliche und belehrende Antwort, Ihrer Aufforderung und Ihrem Verſprechen gemäß, habe aber im Gegentheile eine ſolche

erhalten, die nicht beſonders viel Freundſchaft enthält, nämlich: „daß keine Beweiſe, wenn „auch die ſtärkſten bei mir gelten, daß ich den „Sinn des Carteſius nicht begreife, daß ich geiſtige „Dinge zu ſehr mit irdiſchen vermenge, u. ſ. w. „ſo daß wir uns nicht länger mit Briefwechſel „belehren könnten.“

Hierauf antworte ich freundlich, daß ich feſt glaube, daß Sie das oben Genannte beſſer als ich verſtehen, und mehr gewöhnt ſind, körperliche Dinge von den geiſtigen zu trennen, denn in der Metaphyſik, die ich erſt anfange, haben Sie die höchſte Stufe erſtiegen, und deßhalb nahm ich, um mich zu belehren, Ihr Wohlwollen in Anſpruch, glaubte aber nie, daß ich mit meinen freimüthigen Entgegnungen eine Urſache zu Beleidigung geben würde. Ich ſage Ihnen von Herzen meinen beſten Dank, daß Sie ſich mit Abfaſſung Ihrer beiden Briefe beſonders des letzten, ſo viel Mühe gegeben haben. Ich habe Ihre Geſinnung aus dem letzteren klarer, als aus dem erſteren verſtanden, und nichts deſto weniger kann ich nicht beiſtimmen, wenn nicht die Schwierigkeiten, die ich noch darin finde, gehoben werden. Das kann auch keine Urſache zur Beleidigung abgeben; denn es zeigt von einem Fehler in unſrer Erkenntniß, wenn wir

Digitized by Google

der Wahrheit ohne die nothwendige Grundlage beiſtimmen. Mögen Ihre Begriffe wahr ſeyn, ſo darf ich Ihnen doch nicht beiſtimmen, ſo lange noch einige Gründe zur Unwahrheit, oder zum Zweifel in mir vorhanden ſind, wenn auch die Zweifel nicht aus der aufgeſtellten Sache, ſondern aus der Unvollkommenheit meiner Erkenntniß entſtehen. Und da Ihnen dieß hinlänglich bekannt iſt, ſo dürfen Sie auch nicht übel nehmen, wenn ich wieder einige Entgegnungen mache. Ich muß dieß ſo machen, ſo lange ich eine Sache nicht klar begreifen kann, denn es geſchieht zu keinem andern Zwecke als zur Auffindung der Wahrheit, nicht aber gegen Ihren Wunſch Ihren Geiſt zu quälen, und deßhalb bitte ich Sie auf dieß Wenige um freundliche Antwort.

Sie ſagen: „Zum Weſen einer Sache gehört „weiter nichts, als das, was der göttliche Wille „und die göttliche Macht ihr geſtattet und wirk„lich zutheilt, und wenn wir auf die Natur eines „Menſchen, der ſich vom Wolluſtverlangen leiten „läßt, Acht geben, und ſein gegenwärtiges Ver„langen mit demjenigen, das in dem Guten iſt, „oder mit dem, das er ſelbſt ſonſt hatte, ver„gleichen, ſo ſagen wir, daß jener Menſch des „beſſeren Verlangens beraubt ſey, weil wir dann

„von ihm urtheilen, daß ihm das Verlangen „der Tugend zukomme; was wir nicht thun „können, wenn wir auf die Natur des göttlichen „Beſchluſſes und der göttlichen Erkenntniß Acht „haben, denn in dieſem Betrachte gehört jenes „beſſere Verlangen ebenſo wenig zur Natur jenes „Menſchen zu jener Zeit, als zur Natur des „Teufels oder eines Steines, u. ſ. w. Denn „wußte auch Gott den vergangenen und gegen„wärtigen Zuſtand Adams, ſo erkannte er doch „deßhalb nicht, daß Adam des vergangenen Zu„ſtandes beraubt ſey, d. h. daß der vergangene „zu ſeiner gegenwärtigen Natur gehöre u. ſ. w.“ Aus dieſen Worten ſcheint klar zu folgen, daß nach Ihrer Anſicht nichts Anderes zur Weſenheit gehört, als wie ſich die Sache in dem Momente, wo ſie wahrgenommen wird, verhält, das heißt, wenn mich das Verlangen nach Vergnügen erfüllt, ſo gehört jenes Verlangen in dieſer Zeit zu meiner Weſenheit, und wenn es mich nicht erfüllt, ſo gehört jenes Nichtverlangen zu meiner Weſenheit in dem Momente des Nichtverlangens, woraus unfehlbar folgt, daß ich in Rückſicht auf Gott eben ſo viel Vollkommenheit in meinen (nur nach Graden ſich unterſcheidenden) Werken einſchließe, wenn ich vom Verlangen nach Wolluſt erfüllt bin, wie wenn ich

Digitized by Google

nicht davon erfüllt bin, wenn ich alle Arten Laſter begehe, ebenſo wie wenn ich Tugend und Gerechtigkeit übe; denn zu meiner Weſenheit in jenem Zeitpunkte gehört nur ſo viel als ich thue; denn ich kann, nach Ihrem Satze nicht mehr und nicht weniger thun, als ich wirklich an Vollkommenheit erhalten habe, weil die Begierde nach Wolluſt und nach Verbrechen in jenem Zeitpunkte, wo ich es thue, zu meinem Weſen gehört und ich in dieſem Zeitpunkte jene Weſenheit, nicht aber eine größere von der göttlichen Macht erhalte. Die göttliche Macht fordert alſo nur ſolche Werke. Und ſo ſcheint aus Ihrem Satze klar zu folgen, daß Gott die Verbrechen auf eine und dieſelbe Weiſe wolle, wie er das will, was Sie mit dem Worte Tugend bezeichnen. Setzen wir nun, daß Gott, als Gott, nicht aber als Richter der Guten und Böſen eine ſolche und ſo viel Weſenheit gibt, als er will, daß ſie hervorbringen ſollten; welche Gründe gibt es, daß er nicht die That des Einen auf dieſelbe Weiſe will, wie die des Andern? Denn weil er einem Jeden zu ſeinem Thun die Beſchaffenheit ertheilt, ſo folgt ſchlechterdings, daß er von denen, welchen er weniger ertheilt hat, auf dieſelbe Weiſe eben ſo viel verlangt, als von denen, welchen er mehr gegeben hat, und

Digitized by Google

folglich erheiſcht Gott, in Rückſicht auf ſich ſelbſt eine größere oder kleinere Vollkommenheit unſerer Werke, Verlangen nach Wollüſten und nach Tugenden auf gleiche Weiſe; ſo daß der, welcher Verbrechen vollbringt, nothwendig dieſelben vollbringen muß, weil auf ſeine augenblickliche Weſenheit nichts Anderes Bezug hat, ſowie der, welcher Tugend übt, deßhalb die Tugend übt, weil Gottes Macht wollte, daß dieſer zu ſeiner augenblicklichen Weſenheit gehöre. Wiederum ſcheint mir Gott die Verbrechen gleichermaßen und auf dieſelbe Weiſe, wie die Tugenden zu wollen, inſofern er aber beide will, iſt er ſowohl von dieſem, als von jenem die Urſache und ſie müſſen ihm inſoweit auch angenehm ſeyn. Und das von Gott anzunehmen, iſt doch gewagt. — Sie ſagen, wie ich ſehe, daß die Guten Gott verehren; aber aus Ihren Schriften erkenne ich nichts Anderes, als daß Gott dienen nur heißt, ſolche Werke zu thun, wie Gott wollte, daß wir ſie thun ſollen; daſſelbe erkennen Sie auch den Böſen und Wollüſtigen zu; was iſt alſo, in Rückſicht auf Gott, für ein Unterſchied zwiſchen der Verehrung der Guten und der Böſen? Sie ſagen ferner, daß die Guten Gott dienen und durch dieß Dienen beſtändig vollkommener werden; aber ich begreife nicht, was Sie unter dem

Digitized by Google

„vollkommener werden“ verſtehen, noch was das „beſtändig vollkommener werden“ bezeichnet. Denn ſowohl die Böſen als die Guten erlangen ihre Weſenheit und Erhaltung oder fortwährende Erſchaffung von Gott, als Gott, nicht aber als Richter, und befolgen beide auf dieſelbe Weiſe ſeinen Willen nach Gottes Beſchluß. Was kann alſo in Rückſicht auf Gott zwiſchen beiden für ein Unterſchied ſeyn, denn das „beſtändiger vollkommener werden“ fließt nicht aus der Handlung, ſondern aus dem Willen Gottes, ſo daß, wenn die Böſen durch ihre Werke unvollkommener werden, dieß nicht aus ihren Werken, ſondern bloß aus dem Willen Gottes fließt, und beide befolgen nur den Willen Gottes; es kann alſo in dieſen beiden, in Rückſicht auf Gott, keinen Unterſchied geben. Was ſind alſo für Gründe, daß dieſe durch ihre Handlung beſtändig vollkommener, jene aber ſchlechter werden?

Sie ſcheinen den Unterſchied zwiſchen der Handlung der Einen und der Handlung der Andern darein zu legen, daß dieſe Handlung mehr Vollkommenheit in ſich ſchließt, als jene. Hierin ſteckt, wie ich zuverſichtlich glaube, entweder Ihr oder mein Irrthum, denn man kann in Ihren Schriften keine Regel finden, nach welcher man

eine Sache mehr oder minder vollkommen nennt, als bloß die, daß ſie mehr oder weniger Weſenheit hat. Wenn dieß nun die Regel der Vollkommenheit iſt, ſo ſind alſo die Verbrechen in Rückſicht auf Gott ihm ebenſo angenehm, als die Werke der Guten, denn Gott will dieſelben als Gott, d. h. in Rückſicht auf ſich, auf dieſelbe Weiſe, weil beide aus dem Beſchluſſe Gottes fließen. Wenn dieß die einzige Vollkommenheitsregel iſt, ſo können Irrthümer nur uneigentlich ſo genannt werden, es gibt vielmehr in der That keine Irrthümer, keine Verbrechen und Alles, was iſt, umfaßt nur jene und eine ſolche Weſenheit, wie ſie Gott gegeben hat, welche immer, wie ſie auch ſeyn mag, eine Vollkommenheit in ſich ſchließt. Ich geſtehe, daß ich dieß nicht klar begreifen kann, und Sie mögen mir vergeben, wenn ich frage, ob der Todtſchlag Gott ebenſo gefällt, als Almoſen geben? Ob einen Diebſtahl begehen, in Rückſicht auf Gott, ebenſo gut iſt, als gerecht ſeyn? Wenn Sie es verneinen, was haben Sie für Gründe? wenn Sie es bejahen, was ſind für mich für Gründe vorhanden, die mich bewegen, dieſe Handlung, die Sie Tugend nennen, eher als jene zu verrichten? Welches Geſetz verbietet dieß mehr als jenes? Wenn Sie es das Geſetz der Tugend

nennen, ſo muß ich entſchieden bekennen, daß ich keines bei Ihnen finde, nach welchem die Tugend zu beſtimmen und woran ſie erkenntlich wäre: denn Alles, was iſt, hängt unzertrennlich von dem Willen Gottes ab, und folglich iſt dieß wie jenes gleicherweiſe tugendhaft. Ich begreife auch nicht, was Ihnen Tugend oder Tugendgeſetz iſt; ebenſo verſtehe ich auch Ihre Behauptung nicht, daß wir aus Liebe zur Tugend handeln müſſen. Sie ſagen zwar, daß Sie Verbrechen und Laſter unterlaſſen, weil ſie Ihrer beſondern Natur widerſtreiten und Sie von der Gotteserkenntniß und Liebe entfernen; aber darüber finde ich in allen Ihren Schriften weder eine Regel, noch einen Beweis. Entſchuldigen Sie mich ja, wenn ich ſage, daß das Entgegengeſetzte daraus folge. Sie unterlaſſen das, was ich Laſter nenne, weil es Ihrer beſondern Natur widerſtreitet, nicht aber, weil es Laſter in ſich faßt; Sie unterlaſſen es, wie man eine Speiſe, vor welcher unſere Natur Ekel hat, ſtehen läßt. Gewiß, wer das Böſe unterläßt, weil ſeine Natur Abſcheu davor hat, wird ſich wenig ſeiner Tugend berühmen können!

Hier kann nun wieder die Frage aufgeworfen werden, ob, wenn es eine Seele gäbe, deren beſonderer Natur es nicht widerſtritte, ſondern

Digitized by Google

mit der es ſich vertrüge, Wolluſt und Verbrechen nachzugehen, ich ſage, ob es einen Beweggrund der Tugend gibt, der zur Uebung der Tugend und Unterlaſſung des Böſen beſtimmt? Aber wie kann es geſchehen, daß Jemand die Begierde der Wolluſt aufgibt, da ſeine Begierde zu dieſer Zeit zu ſeiner Weſenheit gehört und er ſie jetzt eben erhalten hat, und nicht aufgeben kann? Ich ſehe auch die Conſequenz nicht in Ihren Schriften, warum jene Handlungen, die ich mit dem Namen von Verbrechen bezeichne, Sie von dieſer Erkenntniß und Liebe Gottes abbringen: denn Sie haben bloß den Willen Gottes ausgeführt und konnten nichts weiter thun, weil zur Feſtſtellung Ihrer damaligen Weſenheit vom göttlichen Willen und der göttlichen Macht nichts weiter gegeben war. Wie macht Sie eine ſo beſtimmte und abhängige Handlung von der göttlichen Liebe abirren? Abirren iſt verworren und unabhängig ſeyn, und das iſt nach Ihnen unmöglich, denn wir äußern entweder dieß oder jenes, oder mehr oder weniger Vollkommenheit, wir empfangen es zu unſerem Seyn für dieſe Zeit unmittelbar von Gott; wie können wir alſo abirren? oder ich verſtehe nicht, was man unter Irrthum verſteht. Aber doch muß hierin, hierin

Digitized by Google

ſage ich, allein die Urſache meines oder Ihres Irrthums liegen.

Hier möchte ich vieles Andere ſagen und fragen: 1) ob die intellektuellen Subſtanzen auf andere Weiſe als die Lebloſen von Gott abhängen, wenn auch die Verſtandesdinge mehr Weſenheit in ſich begreifen, als Lebloſe, ob nicht beide Gott und den Beſchluß Gottes zu ihrer Bewegung im Allgemeinen und zur Erhaltung ſolcher Bewegung im Beſondern nöthig haben, und folglich, in ſo weit ſie abhängen, ob ſie nicht auf eine und dieſelbe Weiſe abhängen.

2) Weil Sie der Seele die Freiheit nicht einräumen, die ihr Descartes beilegt, was der Unterſchied zwiſchen der Abhängigkeit des Verſtandes und der ſeelenloſen Weſen iſt; und wenn ſie keine Willensfreiheit haben, wie Sie es nehmen, daß ſie von Gott abhängen? und unter welcher Bedingung die Seele von Gott abhängt?

3) Ob nicht, wenn nur unſere Seele nicht mit jener Freiheit begabt iſt, unſere Handlung eigentlich die Handlung Gottes und unſer Wille eigentlich der Wille Gottes iſt? Ich könnte noch Anderes mehr fragen, aber ich möchte ſo viel nicht von Ihnen zu verlangen wagen: nur auf das Vorhergehende erwarte ich in Kurzem Ihre Antwort, ob ich vielleicht durch briefliche M-

Digitized by Google

mittlung Ihre Meinung beſſer verſtehe, um ſpäter darüber mit Ihnen perſönlich weiter zu verhandeln.

Wenn ich Ihren Brief erhalten haben werde, reiſe ich nach Leyden und werde Sie, wenn es Ihnen angenehm iſt, auf der Durchreiſe begrüßen. Mich hierauf verlaſſend, wünſche ich Ihnen wohl zu leben und ſage Ihnen von Herzen, daß ich verbleibe

Dortrecht, den 19. Febr. 1665.

Ihr ergebenſter Diener
Wilh. van Blyenbergh.

N. S. In der Eile habe ich folgende Frage einzuſchalten vergeſſen: ob wir das, was uns ſonſt begegnet, nicht durch unſere Einſicht verhindern können?

---

36. Brief.

Spinoza an Wilh. van Blyenbergh.

Mein Herr und Freund!

Ich habe in dieſer Woche zwei Briefe von Ihnen erhalten; der letztere vom 9. März diente blos dazu, um mir über den erſteren vom 19. Februar, der mir nach Schiedam geſchickt ward, Nachricht zu geben. In dem erſteren

Digitized by Google

beklagen Sie ſich, wie ich ſehe, daß ich geſagt habe, „bei Ihnen könne kein Beweis Statt finden,“ als ob ich dieß in Rückſicht auf meine Gründe, weil ſie Ihnen nicht ſogleich genügt haben, geſagt hätte, was von meinem Sinne weit entfernt iſt; ich hatte dabei Ihre eigene Worte im Auge, die ſo lauten: „Und wenn es ſich nach langem Forſchen träfe, daß mein natürliches Wiſſen mit dieſem Worte entweder zu ſtreiten ſcheint, oder nicht genug u. ſ. w., ſo hat jenes Wort bei mir ſo große Autorität, daß die Begriffe, die ich klar zu begreifen meine, mir eher verdächtig ſind u. ſ. w.“ Ich habe alſo nur Ihre Worte kurz wiederholt, ich glaube deßhalb nicht, daß ich irgendwo Urſache zum Zorne gegeben habe, um ſo mehr, da ich jenes als Grund anführte, um unſere große Meinungsverſchiedenheit zu zeigen.

Weil Sie ferner am Ende Ihres Briefes ſchrieben, Sie wünſchten und hofften nur allein, daß Sie im Glauben und in der Hoffnung verharren mögen, und daß das Uebrige, wovon wir uns gegenſeitig durch die natürliche Erkenntniß überzeugen, Ihnen gleichgültig ſey, ſo bedachte ich bei mir ſelbſt, und bedenke noch, daß Ihnen meine Meinungen von keinem Nutzen ſeyn würden, und daß ich deßhalb beſſer thäte, meine

Studien (die ich anderweitig ſo lange zu unterbrechen genöthigt bin) nicht für Dinge zu vernachläſſigen, die keine Frucht bringen können. Und das widerſpricht auch nicht meinem erſten Briefe, weil ich Sie dort als reinen Philoſophen betrachtete, der (wie nicht wenige, die ſich für Chriſten halten, zugeben) keinen andern Probierſtein der Wahrheit hat, als die natürliche Erkenntniß, nicht aber die Theologie. Doch Sie haben mich hierüber eines Andern belehrt, und zugleich gezeigt, daß das Fundament, auf welchem ich unſere Freundſchaft aufzubauen Willens war, nicht ſo gelegt ſey, wie ich glaubte.

Was das Uebrige betrifft, ſo kommt dieß meiſtens ſo beim Streiten, ſo daß wir deßhalb die Grenzen der Humanität nicht zu überſchreiten brauchen, und deßhalb will ich alles Derartige in Ihrem zweiten Briefe, ſowie in dieſem, als nicht bemerkt übergehen. Dieß über Ihre Beleidigung, um zu zeigen, daß ich keine Urſache dazu gegeben, und daß ich noch viel weniger nicht ertragen könne, daß man mir widerſpricht. Nun wende ich mich zu Ihren Einwürfen, um ſie abermals zu beantworten:

Ich ſetze daher erſtlich feſt, daß Gott abſolut und wirklich die Urſache von Allem iſt, was Weſenheit hat, was es auch ſeyn mag. Wenn

Digitized by Google

Sie nun beweiſen können, daß das Böſe, der Irrthum, die Verbrechen u. ſ. w. etwas ſind, was eine Weſenheit ausdrückt, ſo werde ich Ihnen ganz zugeben, daß Gott die Urſache der Verbrechen, des Böſen und des Irrthums u. ſ. w. ſey. Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben, daß das, was die Form des Böſen, des Irrthums, des Verbrechens ſetzt, nicht in etwas beſteht, was eine Weſenheit ausdrückt, und man alſo nicht ſagen kann, daß Gott die Urſache davon ſey. Nero's Muttermord, z. B. ſoweit er etwas Poſitives begriff, war kein Verbrechen, denn er vollbrachte eine äußere That, und ebenſo hatte auch Oreſtes die Abſicht, ſeine Mutter zu tödten und doch wird er wenigſtens nicht ſo angeklagt, wie Nero. Was war alſo Nero's Verbrechen? Kein Anderes, als daß er durch dieſe ſchändliche That ſich als undankbar, unbarmherzig und ungehorſam zeigte. Es iſt aber gewiß, daß nichts hievon eine Weſenheit ausdrückt, und alſo Gott deßhalb nicht die Urſache davon war, wenn er auch die Urſache der Handlung und der Abſicht des Nero war.

Ferner möchte ich hier bemerken, daß wir, wenn wir philoſophiſch ſprechen, uns keiner theologiſchen Phraſen bedienen dürfen, denn weil die Theologie hie und da, und nicht unbedacht,

Digitized by Google

Gott als vollkommenen Menſchen darſtellt, ſo iſt es deßhalb in der Theologie gelegen, zu ſagen: Gott verlange etwas, Gott werde von Abſcheu gegen die Werke der Böſen erfüllt, und freue ſich der Guten; in der Philoſophie aber, wo wir klar begreifen, daß man jene Attribute, die den Menſchen vollkommen machen, eben ſo wenig Gott beilegen, oder ihn damit bezeichnen kann, als wenn man das, was den Elephanten oder Eſel vollkommen macht, dem Menſchen beilegen wollte; in ihr finden dieſe und ähnliche Worte nicht Statt, und man darf ſie hier nicht ohne die höchſte Verwirrung unſerer Begriffe gebrauchen, darum kann man, philoſophiſch geſprochen, nicht ſagen: Gott verlange von Jemanden etwas, oder es ſey ihm etwas verhaßt oder angenehm, denn das ſind lauter menſchliche Attribute, die bei Gott nicht Statt finden.

Ich möchte ſodann noch bemerken, daß, obwohl die Werke der Guten (d. h. derer, die eine klare Idee von Gott haben, nach welcher Alle ihre Werke, ſowie auch ihre Gedanken ſich beſtimmen) und der Böſen (d. h. derer, die keine Idee von Gott haben, ſondern nur Ideen von irrdiſchen Dingen, nach welchen ſich ihre Werke und Gedanken beſtimmen), und endlich Alles deſſen, was iſt, aus Gottes ewigen

Digitized by Google

Geſetzen und Beſchlüſſen nothwendig fließen und beſtändig von Gott abhängen, ſo ſind ſie doch nicht nur in Graden, ſondern auch in der Weſenheit von einander verſchieden; denn wenn auch eine Maus ebenſo wie ein Engel, und ebenſo die Luſt wie die Unluſt von Gott abhängen, ſo kann doch eine Maus nicht die Spezies des Engels und der Luſt ſeyn.

Hiemit gedenke ich Ihren Einwürfen (wenn ich ſie recht verſtanden habe, denn bisweilen bin ich ſehr im Zweifel, ob die Schlußſätze, welche Sie daraus ziehen, nicht von dem Satze ſelbſt abweichen, welche Sie zu beweiſen unternehmen) geantwortet zu haben.

Doch das wird ſich klarer zeigen, wenn ich die aufgeſtellten Fragen von dieſer Grundlage aus beantworte. Die erſte iſt: Ob das Tödten Gott ebenſo genehm iſt, als Almoſen ertheilen; die andere: ob Stehlen, in Rückſicht auf Gott, ebenſo gut iſt, als gerecht ſeyn; die dritte: ob, wenn es eine Seele gäbe, deren beſonderer Natur es nicht widerſtritte, ſondern mit der es ſich vertrüge, den Lüſten zu fröhnen und Verbrechen zu begehen, ob es in ihr einen Beweggrund der Tugend gibt, der ſie das Gute zu thun und das Böſe zu unterlaſſen beſtimmt.

Auf die erſte Frage antworte ich, daß ich

Digitized by Google

(philoſophiſch geſprochen) nicht weiß, was Sie mit den Worten „Gott genehm iſt," wollen. Wenn Sie fragen, ob Gott dieſen nicht haſſe, jenen aber liebe, ob Einer Gott Schimpf angethan, ein Anderer ihm ſeine Geneigtheit bezeugt habe, ſo antworte ich Nein. Wenn aber die Frage iſt, ob Menſchen, die tödten und Almoſen vertheilen, gleich gut und vollkommen ſind, ſo antworte ich wieder mit Nein.

Auf die zweite entgegne ich: wenn gut in Rückſicht auf Gott erfordert, daß der Gerechte Gott etwas Gutes leiſtet, und der Dieb etwas Böſes, ſo antworte ich, daß weder der Gerechte noch der Dieb in Gott Freude oder Verdruß verurſachen kann; wenn aber gefragt wird, ob jene beiden Werke, ſoweit ſie etwas Reelles und von Gott Verurſachtes ſind, gleich vollkommen ſind, ſo ſage ich: wenn wir blos auf die Werke achten und auf ſolche Weiſe, ſo kann es geſchehen, daß beide gleich vollkommen ſind. Wenn Sie alſo fragen, ob der Dieb und der Gerechte gleich vollkommen und glückſelig ſind, ſo antworte ich Nein; denn unter dem Gerechten verſtehe ich den, der beſtändig verlangt, daß Jeder das Seine beſitze, und dieſes Verlangen, beweiſe ich in meiner (noch nicht herausgegebenen) Ethik, leitet bei den Guten nothwendig

Digitized by Google

ſeinen Urſprung aus der klaren Erkenntniß, die ſie von ſich ſelbſt und von Gott haben. Und weil der Dieb kein Verlangen der Art hat, ſo iſt er nothwendig der Kenntniß Gottes und ſeiner ſelbſt, d. h. des Obenanſtehenden, was uns Menſchen glücklich macht, verluſtig. Wenn Sie aber weiter fragen, was Sie bewegen könne, eher dieſes Werk, welches ich Tugend nenne, als ein anderes zu thun, ſo ſage ich, daß ich nicht wiſſen kann, welches von ſeinen unendlichen Wegen Gott ſich bedient, um Sie zu dieſem Werke zu beſtimmen. Es könnte ſeyn, daß Gott Ihnen eine klare Idee von ſich eingeprägt hat, daß Sie aus Liebe zu ihm die Welt ganz vergeſſen und die anderen Menſchen wie ſich ſelbſt lieben, und es iſt offenbar, daß eine ſolche Seelenverfaſſung allen anderen, die man böſe nennt, widerſtreitet, und deßhalb nicht in einem Subjekte ſeyn kann. Ferner iſt hier nicht der Ort, die Grundlage der Ethik zu erklären, ebenſo wenig, wie alle meine Worte zu beweiſen, weil ich es nur damit zu thun habe, alle Ihre Fragen zu beantworten, und ſie von mir abzuwenden und abzuhalten.

Was endlich die dritte Frage betrifft, ſo unterſtellt ſie einen Widerſpruch, und es ſchien mir daſſelbe, wie wenn Jemand fragte: wenn

es ſich mit Jemandes Natur beſſer vertrüge, daß er ſich ſelbſt aufhänge, ob es Beweggründe gäbe, daß er ſich nicht aufhänge. Geſetzt, es ſey möglich, daß es eine ſolche Natur gäbe, ſo behaupte ich dann (wenn ich auch den freien Willen zugäbe, oder nicht zugäbe), daß, wenn Jemand ſieht, daß er bequemer am Galgen leben kann, als wenn er an ſeinem Tiſche ſitzt, dieſer ganz dumm handelte, wenn er ſich nicht aufhängt, und daß der, welcher klar ſähe, daß er durch Ausführung eines Verbrechens in der That ein vollkommneres und beſſeres Leben oder mehr Weſenheit, als durch den Tugendwandel, genießen kann, ebenfalls dumm wäre, wenn er jenes nicht thäte. Denn die Verbrechen wären, in Rückſicht auf eine ſolche verkehrte menſchliche Natur, Tugend. Die andere Frage, die Sie am Ende Ihres Briefes beifügten, beantwortete ich nicht, weil wir in einer Stunde tauſend ſolcher Fragen thun könnten, und wir doch nie zum Abſchluſſe einer einzigen kämen, und da Sie ſelbſt nicht ſo ſehr auf die Antwort dringen, ſo ſage ich Ihnen für jetzt nur, daß u. ſ. w.

Digitized by Google

37. Brief.

Wilhelm von Blyenbergh an Spinoza.

Mein Herr und Freund!

Als ich die Ehre Ihrer Gegenwart hatte, erlaubte mir die Zeit nicht, ſie länger zu genießen und noch viel weniger geſtattete mir mein Gedächtniß, Alles das, was wir im Geſpräche abhandelten, feſtzuhalten, obwohl ich, ſobald ich Sie verlaſſen, alle meine Gedächtnißkräfte ſammelte, um das Gehörte zu behalten. Ich ging daher zum nächſten Orte und verſuchte Ihre Meinungen dem Papiere zu übergeben; aber da machte ich die Erfahrung, daß ich wirklich nicht den vierten Theil des Geſprächs behalten hatte; ſo daß Sie mich entſchuldigen müſſen, wenn ich Ihnen noch einmal mit der einzigen Frage über jene Dinge, worin ich Ihren Sinn entweder nicht gut verſtanden, oder nicht gut behalten habe, läſtig bin. Ich wünſchte Ihnen dieſe Mühe durch irgend eine Gefälligkeit vergelten zu können.

Das erſte war: wie ich bei Leſung Ihrer Prinzipien und Ihrer methaphyſiſchen Betrachtungen erkennen kann, was Ihre und was des Descartes Anſicht iſt.

Das zweite: ob es eigentlich einen Irrthum gibt und worin er beſteht.

Digitized by Google

Das dritte: auf welche Weiſe Sie behaupten, daß es keinen freien Willen gebe.

Viertens: Was Sie unter dieſen Worten verſtehen, die L. M. in Ihrem Namen in der Vorrede ſchrieb: „Dagegen gibt unſer Autor zu, daß es in der Natur eine denkende Subſtanz gebe; er verwirft aber, daß ſie die Weſenheit des menſchlichen Geiſtes ausmache; vielmehr beſtimmt er, daß wie die Ausdehnung, ſo auch das Denken unbegrenzt ſey: wie daher der menſchliche Körper nicht abſolut, ſondern nur auf gewiſſe Weiſe eine, nach den Geſetzen der ausgedehnten Natur durch Bewegung und Ruhe beſtimmte Ausdehnung ſey, ſo ſey auch der menſchliche Geiſt oder die Seele nicht abſolut, ſondern nur nach den Geſetzen der denkenden Natur ein durch Ideen auf gewiſſe Weiſe beſtimmtes Denken, woraus man alſo den Schluß zieht, daß er nothwendig da ſeyn muß, ſobald der menſchliche Körper zu exiſtiren anfängt."

Hieraus ſcheint zu folgen, daß, ſo wie der menſchliche Körper aus tauſend Körpern zuſammengeſetzt iſt, auch der menſchliche Geiſt aus tauſend Gedanken beſtehe, und wie ſich der menſchliche Körper in die tauſend Körper, aus denen er zuſammengeſetzt iſt, wieder auflöst, ſo löſe ſich auch unſer Geiſt, ſowie der Körper

Digitized by Google

aufhört, in ſo viel Gedanken wieder auf, als aus welchen er beſtand; und ſowie die aufgelösten Theile unſeres menſchlichen Körpers nicht mehr vereint bleiben, ſondern ſich andere Körper in ſie eindrängen, ſo ſcheint auch zu folgen, daß, wenn unſer Geiſt aufgelöst iſt, jene unzähligen Gedanken, aus denen er beſtand, nicht weiter verbunden, ſondern getrennt ſind. Und wie die aufgelösten Körper zwar Körper bleiben, aber keine menſchlichen, ſo werde auch unſere denkende Subſtanz zwar vom Tode ſo aufgelöst, daß die Gedanken oder die denkenden Subſtanzen bleiben, nicht aber ſo wie ihre Weſenheit war, als ſie menſchlicher Geiſt genannt wurden. Daher ſcheint mir, als wenn Sie annehmen, daß ſich die denkende Subſtanz des Menſchen verändere und wie Körper auflöste, daß ſogar einige ſo, wie Sie, wenn ich mich nicht irre, von den Böſen behaupteten, gänzlich zu Grunde gehen und gar keinen Gedanken für ſich übrig behalten. Und wie Descartes, wie es bei L. M. heißt, nur vorausſetzt, der Geiſt ſey eine abſolut denkende Subſtanz, ſo ſetzen auch Sie und L. M., wie mir ſcheint, es größtentheils voraus, daher ich Ihren Sinn in dieſem Punkte nicht klar begreife.

Das fünfte iſt: daß Sie, ſowohl in unſerm Geſpräche, als in Ihrem letzten Briefe vom

13. März behaupten, die Beſtändigkeit, womit wir wünſchen, daß jeder das Seinige für ſich habe, entſpringe aus der klaren Erkenntniß Gottes und unſerer ſelbſt. Hier bleibt aber noch zu erklären, auf welche Weiſe die Erkenntniß Gottes und unſerer ſelbſt den beſtändigen Willen in uns erzeuge, daß Jeder das Seinige beſitze, d. h. auf welchem Wege jenes aus der Erkenntniß Gottes fließe, oder uns die Nöthigung auferlege, Gott zu lieben, und jene Werke zu laſſen, die wir Laſter nennen; und woher es komme (da ja Tödten und Stehlen nach Ihnen etwas ebenſo Poſitives als Almoſen geben in ſich ſchließt), warum ein Todtſchlag nicht ſo viel Vollkommenheit, Glückſeligkeit und Beruhigung als das Almoſengeben, in ſich begreiſe. Sie werden vielleicht ſagen, wie in Ihrem letzten Briefe vom 13. März, daß dieſe Frage zur Ethik gehöre und dort von Ihnen behandelt werde; da ich aber ohne Beleuchtung dieſer, wie auch der vorhergehenden Fragen Ihren Sinn nicht begreifen kann, ohne daß Widerſinnigkeit ſich herausſtelle, die ich nicht ausgleichen kann, ſo bitte ich Sie freundſchaftlich, mir etwas ausführlicher darüber zu antworten, und mir einige hauptſächliche Definitionen, Poſtulate und Axiome, worauf ſich Ihre Ethik und beſonders dieſe Unterſuchung

Digitized by Google

ſtützt, aufzuſtellen und deutlich zu machen. Sie werden ſich vielleicht entſchuldigen, weil Sie die Mühe abſchreckt, aber ich bitte Sie, wenigſtens dießmal meinem Wunſche zu willfahren, weil ich ohne die Löſung der letzten Frage Ihren Sinn nie werde recht begreifen können. Ich wünſche, daß ich Ihre Mühe durch eine Gefälligkeit vergelten dürfte. Ich wage Ihnen nicht eine Friſt von zwei oder drei Wochen vorzuſchreiben, ich wünſche nur, daß Sie mir vor Ihrer Reiſe nach Amſterdam hierauf eine Antwort geben. Sie werden mich durch dieſe Gefälligkeit äußerſt verbinden, und ich werde zeigen, daß ich bin und bleibe, mein Herr

Ihr zu jeder Dienſtleiſtung ſehr
bereitwilliger
Wilh. van Blyenbergh.

Dortrecht, den 27. März 1665.

---

38. Brief.

Spinoza an Wilh. van Blyenbergh.

Mein Herr und Freund!

Als ich Ihren Brief vom 27. März erhielt, ſtand ich gerade im Begriffe, nach Amſterdam zu reiſen; ich ließ ihn daher, als ich ihn zur

Digitized by Google

Hälfte geleſen, zu Hauſe zurück, um Ihnen bei meiner Rückkehr zu antworten, weil ich glaubte, daß er nichts als Fragen, die ſich auf die erſte Streitfrage bezögen, enthielte. Ich fand jedoch ſpäter beim Durchleſen, daß ſein Inhalt ein ganz anderer ſey, und daß Sie nicht nur den Beweis davon, was ich in der Vorrede zu meinen geometriſchen Beweiſen der carteſiſchen Prinzipien blos zu dem Ende ſchreiben ließ, um Jedem meine Anſicht darzulegen, nicht aber, um ſie zu beweiſen und die Menſchen davon zu überzeugen, ſondern daß Sie auch einen großen Theil der Ethik wünſchen, die ſich, wie Jedem bekannt iſt, auf die Mataphyſik und Phyſik gründen muß. Ich konnte mich deßhalb nicht dazu bringen, Ihren Fragen zu entſprechen, und will die Gelegenheit abwarten, wo ich Sie perſönlich aufs Freundſchaftlichſte bitten kann, von dem Verlangten abzuſtehen, Ihnen den Grund meiner Weigerung angebe und zeige, daß ſie mit der Löſung unſerer erſten Streitfrage nichts zu ſchaffen haben, ſondern größtentheils von der Löſung jenes Streites abhängen. Es iſt alſo keineswegs der Fall, daß meine Anſicht in Betreff der Nothwendigkeit der Dinge ohne jene nicht begriffen werden kann, weil dieſelben in der That nicht begriffen werden können, bevor

jene Anſicht im Voraus verſtanden wird. Ehe ſich aber hierzu Gelegenheit darbot, erhielt ich in dieſer Woche ein anderes Briefchen, das einige Unzufriedenheit wegen meines allzu langen Zögerns zu zeigen ſcheint. Und daher zwingt mich die Nothwendigkeit, dieß Wenige an Sie zu ſchreiben, um Sie von meinem Vorſatze und Beſchluſſe, wie ich nun gethan habe, zu benachrichtigen. Ich hoffe, Sie werden nach Erwägung der Sache von ſelbſt von Ihrem Wunſche abſtehen und mir dennoch Ihre Wohlgeneigtheit erhalten. Ich werde meinerſeits nach meinen Kräften in Allem zeigen, daß ich bin u. ſ. w.

---

39. Brief.

Spinoza an ***.

Hochgeehrteſter Herr!

. . . . Ihren Wunſch nach einem Beweiſe von der Einheit Gottes daraus, daß ſeine Natur nothwendiges Daſeyn in ſich ſchließe, habe auch ich in mich aufgenommen, und konnte ihn bis jetzt wegen anderweitiger Beſchäftigung nicht ſchicken. Um alſo dazu zu gelangen, mache ich folgende Vorausſetzungen:

1) Daß die wahre Definition eines jeden Dinges nichts als die einfache Natur des definirten Dinges in ſich ſchließe. Hieraus folgt

2) Daß keine Definition eine Vielheit oder eine gewiſſe Zahl von Individuen enthält oder ausdrückt, da ſie nichts als die Natur des Dinges, wie es an ſich iſt, enthält und ausdrückt. Die Definition des Dreiecks ſchließt z. B. nichts Anderes in ſich, als die einfache Natur des Dreiecks, aber nicht eine gewiſſe Zahl von Dreiecken; wie die Definition des Geiſtes, daß er ein denkendes Ding iſt, oder die Definition Gottes, daß er ein vollkommenes Weſen iſt, nichts Anderes, als die Natur des Geiſtes und Gottes in ſich ſchließt, aber nicht eine gewiſſe Zahl von Geiſtern oder Göttern.

3) Daß es von jedem exiſtirenden Dinge nothwendig eine poſitive Urſache geben muß, wodurch es exiſtirt.

4) Daß dieſe Urſache entweder in die Natur und die Definition des Dinges ſelbſt (weil nämlich die Exiſtenz zu ſeiner Natur gehört oder ſie nothwendig in ſich ſchließt), oder außerhalb des Dinges geſetzt werden muß.

Aus dieſen Vorausſetzungen folgt, daß, wenn in der Natur eine gewiſſe Anzahl von Individuen exiſtirt, es eine oder mehre Urſachen

Digitized by Google

geben muß, welche gerade dieſe, und weder eine größere noch eine geringere Anzahl von Individuen hervorbringen konnten. Wenn z. B. in der Welt zwanzig Menſchen exiſtiren (die ich zur Vermeidung aller Verwirrung miteinander als die erſten in der Natur vorhandenen annehme), ſo iſt es nicht hinreichend, die Urſache der menſchlichen Natur im Allgemeinen aufzuſuchen, um den Grund anzugeben, weßhalb zwanzig exiſtiren, ſondern es iſt auch der Grund aufzuſuchen, warum nicht mehr und nicht weniger als zwanzig Menſchen exiſtiren. Denn nach der dritten Hypotheſe iſt von jedem Menſchen der Grund und die Urſache anzugeben, warum er exiſtirt. Dieſe Urſache kann aber nach der zweiten und dritten Hypotheſe nicht in der Natur des Menſchen ſelber enthalten ſeyn, denn die wahre Definition des Menſchen enthält nicht die Zahl von zwanzig Menſchen. Sonach muß es nach der vierten Hypotheſe eine Urſache von der Exiſtenz dieſer zwanzig Menſchen, und folglich von jedem einzelnen beſonders, außerhalb derſelben geben. Hieraus kann man abſolut ſchließen, daß Alles, was man als in vielfacher Zahl exiſtirend begreift, nothwendig von äußeren Urſachen, und nicht durch die Kraft ſeiner eigenen Natur hervorgebracht wird. Weil aber

Digitized by Google

(nach der Hypotheſe) die nothwendige Exiſtenz zur Natur Gottes gehört, ſo muß ſeine wahre Definition auch eine nothwendige Exiſtenz in ſich ſchließen, und deßhalb muß aus ſeiner wahren Definition ſeine nothwendige Exiſtenz geſchloſſen werden. Aus ſeiner wahren Definition kann aber, wie ich ſchon vorher aus der zweiten und dritten Hypotheſe bewieſen habe, die nothwendige Exiſtenz vieler Götter nicht geſchloſſen werden. Es folgt alſo blos die Exiſtenz des einzigen Gottes. W. z. b. w.

Dieß, hochgeehrteſter Herr, ſchien mir zur Zeit die beſte Methode, um den aufgeſtellten Satz zu beweiſen. Ich habe dieß vordem anders bewieſen, indem ich die Unterſcheidung zwiſchen Weſen und Exiſtenz dabei anwandte, weil ich aber das, was Sie mir angegeben, bezweckte, ſo wollte ich Ihnen lieber dieſe ſchicken; ich hoffe, daß ſie Ihnen genügend ſeyn wird, und Ihres Urtheils hierüber gewärtig, verbleibe ich indeß ꝛc.

Voorburg, 1. Januar 1666.

Digitized by Google

40. Brief.

Spinoza an ***.

Hochgeehrteſter Herr!

Was mir in Ihrem Briefe vom 10. Febr. noch in gewiſſer Weiſe dunkel war, haben Sie in Ihrem letzten vom 30. März vortrefflich ans Licht geſetzt. Da ich nun weiß, was eigentlich Ihre Anſicht iſt, will ich den Stand der Frage, ſo wie Sie ihn faſſen, ſtellen: ob es nämlich nur ein Weſen gibt, das aus ſeiner Machtvollkommenheit oder Kraft beſteht; was ich nicht nur bejahe, ſondern auch zu beweiſen auf mich nehme, und zwar daraus, daß ſeine Natur eine nothwendige Exiſtenz in ſich ſchließt, obgleich man dieß ſehr leicht aus der Erkenntniß Gottes (wie ich dieß Satz 11 in meinen geometriſchen Beweiſen zu den Prinzipien des Carteſius gethan), oder aus anderen Attributen Gottes beweiſen kann. Um alſo zur Sache zu ſchreiten, will ich vorher kurz darthun, welche Eigenſchaften ein Weſen, das nothwendige Exiſtenz einſchließt, haben muß, dieſe ſind:

1) Es muß ewig ſeyn, denn wenn man ihm eine begrenzte Dauer beilegte, ſo begriffe man jenes Weſen außerhalb der begrenzten Dauer als nicht exiſtirend, oder als ein ſolches, das

Digitized by Google

eine nothwendige Exiſtenz nicht einſchließt, was ſeiner Definition widerſtreitet.

2) Es muß einfach, und nicht aus Theilen zuſammengeſetzt ſeyn. Denn die Theile, die es zuſammenſetzen, müßten der Natur und Erkenntniß nach früher ſeyn, als das Zuſammengeſetzte, was bei dem, das ſeiner Natur nach ewig iſt, nicht Statt findet.

3) Es kann nicht als begrenzt, ſondern nur als unendlich begriffen werden. Denn wenn die Natur jenes Dinges begrenzt wäre, und auch als begrenzt begriffen würde, ſo würde es ſeiner Natur nach außerhalb jener Grenzen als nicht exiſtirend begriffen, was ebenfalls ſeiner Definition widerſtreitet.

4) Es muß untheilbar ſeyn. Denn wenn es theilbar wäre, könnte es in Theile von gleicher oder von verſchiedener Natur getheilt werden; wenn Letzteres der Fall wäre, könnte es zerſtört werden und ſo nicht exiſtiren, was der Definition entgegen iſt; wenn Erſteres der Fall wäre, ſo würde jeder Theil für ſich eine nothwendige Exiſtenz einſchließen, und ſonach könnte eines ohne das andere exiſtiren, und folglich begriffen werden, und ſomit jene Natur als endliche aufgefaßt werden, was nach dem Vorhergehenden der Definition widerſtreitet. Hieraus

Digitized by Google

iſt zu erſehen, daß, wenn wir einem derartigen Weſen eine Unvollkommenheit zuſchreiben wollten, wir alsbald in einen Widerſpruch verfielen. Denn ſey es, daß die Unvollkommenheit, die wir einer ſolchen Natur andichten wollen, in einem Mangel oder in gewiſſen Grenzen beſtände, die eine derartige Natur beſitzen ſoll, oder in einer Veränderung, die es aus dem Mangel an Kräften von äußeren Urſachen erleiden muß, ſo kommen wir ſtets dahin, daß eine Natur, die eine nothwendige Exiſtenz einſchließt, nicht exiſtire, oder nicht nothwendig exiſtire, und deßhalb ſchließe ich

5) Daß Alles, was eine nothwendige Exiſtenz einſchließt, keine Unvollkommenheit an ſich haben könne, ſondern daß es eine reine Vollkommenheit ausdrücken muß.

6) Weil es ſodann blos aus der Vollkommenheit kommen kann, daß ein Weſen aus ſeiner Machtvollkommenheit und Kraft exiſtirt, ſo folgt, vorausgeſetzt, daß ein Weſen, das nicht alle Vollkommenheiten ausdrückt, ſeiner Natur nach exiſtirt, daß wir auch das Weſen als exiſtirend ſupponiren müſſen, das alle Vollkommenheiten in ſich faßt. Denn wenn ein mit geringerer Macht ausgeſtattetes aus ſeiner Machtvollkommenheit exiſtirt, um wie viel mehr ein

Digitized by Google

anderes, das mit größerer Macht ausgeſtattet iſt.

Um alſo zur Sache zu kommen, ſo behaupte ich, daß das Weſen, deſſen Exiſtenz zu ſeiner Natur gehört, nämlich blos das Weſen, das alle Vollkommenheiten in ſich hat, und das ich Gott nenne, nur ein einziges Weſen ſeyn kann. Denn wenn man ein Weſen annimmt, zu deſſen Natur die Exiſtenz gehört, ſo darf dieß Weſen keine Unvollkommenheit enthalten, ſondern es muß alle Vollkommenheit ausdrücken (nach dem unter 5. Bemerkten), und deßhalb muß die Natur jenes Weſens zu Gott gehören (den wir nach Bemerkung 6. auch als exiſtirend ſtatuiren müſſen), weil er alle Vollkommenheiten, und keine Unvollkommenheiten in ſich hat. Es kann auch nicht außerhalb Gott exiſtiren, denn wenn es außerhalb Gott exiſtirte, ſo exiſtirte ein und dieſelbe Natur, die eine nothwendige Exiſtenz in ſich ſchließt, zweifach, was nach dem vorhergehenden Beweis widerſinnig iſt. Es exiſtirt alſo nichts außerhalb Gott, ſondern Gott allein iſt es, der eine nothwendige Exiſtenz einſchließt. W. z. b. w.

Dieß iſt es, hochgeehrteſter Herr, was ich Ihnen jetzt zum Beweiſe für dieſe Sache

Digitized by Google

darzulegen weiß. — Ich wünſche, Ihnen beweiſen zu können, daß ich bin ꝛc.

Voorburg, den 10. April 1666.

---

41. Brief.

Spinoza an * * *.

Hochgeehrteſter Herr!

Auf Ihren Brief vom 19. Mai konnte ich Hinderniſſe halber nicht ſchneller antworten. Weil ich jedoch daraus entnehme, daß Sie Ihr Urtheil über die von mir überſchickte Beweisführung in Bezug auf den hauptſächlichſten Theil ſich vorbehalten (wie ich glaube, wegen der Dunkelheit, die Sie darin finden), will ich den Sinn derſelben hier deutlicher zu erklären ſuchen.

Zuerſt habe ich alſo die vier Eigenſchaften aufgezählt, die ein Ding, das aus ſeiner Machtvollkommenheit oder Kraft exiſtirt, haben muß. Dieſe vier und die übrigen ihnen ähnlichen habe ich in der fünften Bemerkung in eine zuſammengefaßt. Sodann habe ich, um alles zum Beweiſe Nöthige blos aus der Vorausſetzung abzuleiten, in der ſechſten aus der gegebenen Hypotheſe die Exiſtenz Gottes zu beweiſen geſucht, und daraus endlich, indem ich, wie ſich zeigt,

nichts weiter, als den einfachen Wortſinn vorausſetzte, das, was gefordert würde, geſchloſſen.

Dieß war kurz meine Aufgabe, dieß mein Zweck. Nun will ich den Sinn jedes einzelnen Gliedes für ſich beſonders auseinander legen, und zuerſt mit den vorausgeſchickten Eigenſchaften beginnen.

Bei der erſten finden Sie keine Schwierigkeit, und ſie iſt, wie auch die zweite nichts als ein Axiom. Denn unter einfach verſtehe ich blos was nicht zuſammengeſetzt iſt, ſey es, daß es aus Theilen, die von Natur verſchieden, oder aus anderen, die von Natur übereinſtimmen, zuſammengeſetzt wird. Der Beweis iſt gewiß allgemein.

Den Sinn der dritten Bemerkung (daß, wenn das Weſen — Denken iſt, es im Denken, wenn aber Ausdehnung, es in der Ausdehnung nicht als begrenzt, ſondern blos als unbegrenzt begriffen werden kann) haben Sie vollkommen aufgefaßt, obgleich Sie den Schluß nicht aufſaſſen zu können behaupten, der doch blos dahin geht, daß es ein Widerſpruch iſt, ein Ding, deſſen Definition Exiſtenz einſchließt, oder (was daſſelbe iſt) Exiſtenz ſetzt, unter der Negation der Exiſtenz zu begreifen. Und weil begrenzt nichts Poſitives, ſondern blos eine Abweſenheit

Digitized by Google

der Exiſtenz dieſer Natur, die als begrenzt begriffen wird, bezeichnet, ſo folgt, daß das, deſſen Definition Exiſtenz ſetzt, nicht als begrenzt begriffen werden kann. Wenn z. B. die Grenze der Ausdehnung eine nothwendige Exiſtenz einſchließt, ſo kann man eben ſo wenig Ausdehnung ohne Exiſtenz, als Ausdehnung ohne Ausdehnung begreifen. Wenn man dieß ſo ſtatuirt, ſo wird es auch unmöglich ſeyn, eine begrenzte Ausdehnung zu begreifen. Denn, wenn man ſie als begrenzt begriffe, ſo müßte ſie durch ihre eigene Natur, nämlich durch die Ausdehnung begrenzt werden, und dieſe Ausdehnung, die begrenzt würde, müßte unter der Negation der Exiſtenz begriffen werden, was nach der Hypotheſe ein offenbarer Widerſpruch iſt.

In der vierten Bemerkung wollte ich blos zeigen, daß ein ſolches Weſen weder in Theile von gleicher, noch in Theile von verſchiedener Natur getheilt werden kann, ſey es, daß die, welche von verſchiedener Natur ſind, eine nothwendige Exiſtenz oder nicht enthalten. Denn, ſagte ich, wenn dieſes letztere Statt fände, könnte es zerſtört werden, weil ein Ding zerſtören, ſo viel heißt, als es wieder in ſeine Theile auflöſen, daß keiner von ihnen Allen die Natur des Ganzen ausdrückt; fände aber das erſtere Statt,

Digitized by Google

ſo widerſtritte dieß den drei bereits erklärten Eigenſchaften.

In der fünften habe ich blos vorausgeſetzt, daß die Vollkommenheit in dem Seyn, und die Unvollkommenheit in der Abweſenheit des Seyns beſteht. Ich ſage „in der Abweſenheit", denn obgleich z. B. die Ausdehnung an ſich das Denken negirt, ſo iſt dieß doch keine Unvollkommenheit an ihr. Das aber, wenn ihr die Ausdehnung entzogen würde, müſſe als Unvollkommenheit an ihr gelten, wie es wirklich geſchehen würde, wenn ſie begrenzt wäre, gleicherweiſe, wenn ſie ohne Dauer, Lage 2c. wäre.

Die ſechste geben Sie abſolut zu, und doch ſagen Sie, daß Ihr Gegenſatz ganz ſtehen bleibe, warum es nämlich nicht mehrere für ſich exiſtirende und doch von Natur verſchiedene Weſen geben könne, wie Ausdehnung und Denken verſchieden ſind, und doch wohl durch ihre Machtvollkommenheit beſtehen können. Ich kann hieraus nichts Anderes entnehmen, als daß Sie es in einem ganz andern Sinn als ich faſſen. Ich glaube zu durchſchauen, in welchem Sinne Sie es auffaſſen, doch um nicht die Zeit zu verlieren, will ich blos den Sinn, wie ich es nehme, erklären. Ich ſage alſo in Betreff der ſechsten Bemerkung: wenn wir annehmen, daß etwas,

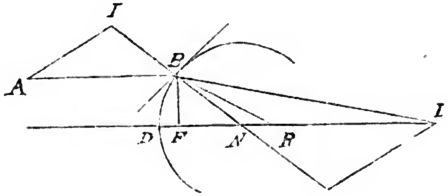
das blos in ſeiner Art unbegrenzt und vollkommen iſt, aus eigner Machtvollkommenheit exiſtire, ſo wird auch die Exiſtenz des abſolut unbegrenzten und vollkommenen Weſen zugeſtanden werden müſſen, und dieſes Weſen nenne ich Gott. Wenn wir z. B. den Satz aufſtellen wollen, daß die Ausdehnung oder das Denken (von denen jedes in ſeiner Art, d. h. in einer gewiſſen Art des Weſens vollkommen ſeyn kann) durch eigene Machtvollkommenheit exiſtire, ſo wird man auch die Exiſtenz Gottes, der abſolut vollkommen iſt, d. h. die Exiſtenz des abſolut unbegrenzten Weſens zugeſtehen müſſen. Hiebei will ich, wie ich ich eben geſagt, bemerken, was das Wort Unvollkommenheit heißt: es bezeichnet nämlich, daß einem Dinge etwas fehle, was doch zu ſeiner Natur gehört. Die Ausdehnung kann z. B. blos rückſichtlich der Dauer, Lage, Quantität unvollkommen genannt werden, weil ſie nämlich nicht länger dauert, ihre Lage nicht beibehält, oder weil ſie nicht größer wird; ſie kann aber niemals unvollkommen genannt werden, weil ſie nicht denkt, da ihre Natur nichts Derartiges erheiſcht, was blos in der Ausdehnung d. h. in einer gewiſſen Art des Weſens beſteht, rückſichtlich deſſen ſie blos begrenzt oder unbegrenzt, vollkommen oder unvollkommen genannt werden kann.

Digitized by Google

Und da die Natur Gottes nicht in einer gewiſſen Art des Weſens beſteht, ſondern in dem Weſen, das abſolut unbegrenzt iſt, ſo erheiſcht auch ſeine Natur alles das, was das Sein vollkommen ausdrückt, weil ſonſt ſeine Natur begrenzt und mangelhaft wäre. Hieraus folgt alſo, daß es blos ein Weſen, nämlich Gott, geben kann, das durch eigne Kraft exiſtirt. Denn wenn wir z. B. ſetzen, daß die Ausdehnung Exiſtenz enthält, ſo muß ſie, um ewig und unbegrenzt zu ſeyn, durchaus keine Unvollkommenheit, ſondern nur Vollkommenheit ausdrücken; und ſonach wird die Ausdehnung zu Gott gehören oder etwas ſeyn, was auf irgend eine Weiſe die Natur Gottes ausdrückt, weil Gott ein Weſen iſt, das nicht blos in einer gewiſſen Rückſicht, ſondern das abſolut in ſeiner Weſenheit und unbegrenzt und allmächtig iſt. Und dieß, was hier (Ihrem Wunſche gemäß) von der Ausdehnung geſagt wird, wird von allem dem gelten müſſen, was wir als ein ſolches ſtatuiren wollen. Ich ziehe alſo, wie in meinem vorigen Briefe den Schluß, daß nichts außer Gott und daß Gott allein durch ſeine Machtvollkommenheit beſteht. Ich glaube, daß dieß hinreichen wird, um den Sinn des vorigen zu erklären, damit werden Sie nun auch beſſer darüber urtheilen können. Ich ſchließe alſo hiemit.

Digitized by Google

Da ich mir aber neue Schalen zum Glasſchleifen machen laſſen will, ſo möchte ich Ihren Rath hierüber hören. Ich ſehe nicht ein, was wir dabei gewinnen, wenn die Gläſer convex-concav geſchliffen werden. Vielmehr ſind offenbar plan-convexe Gläſer beſſer, wenn ich anders richtig gerechnet habe. Nehmen wir nämlich der Bequemlichkeit halber das Berechnungsverhältniß, wie 3 zu 2 an und ſetzen wir die Buchſtaben in beiſtehender Figur, wie Sie ſie in Ihrer kleinen Dioptrik



haben, ſo ergibt ſich nach geordneter Gleichung

$$\text{N I oder } z = \sqrt{\frac{9}{4} z^2 - x^2} - \sqrt{1 - x^2}.$$

Hieraus folgt, daß für $x = 0$ der Werth von $z = 2$ ſeyn wird, welches der größte Werth iſt, den z annehmen kann. Setzt man $x = \frac{3}{5}$ ſo hat man $z = \frac{43}{25}$ oder etwas mehr. Dieß gilt für die Vorausſetzung, daß der Strahl **B I** keine zweite Brechung erleidet, wenn er aus dem Glaſe

Digitized by Google

nach I fährt. Wir wollen nun aber annehmen, er würde, wenn er aus dem Glaſe fährt, in der ebenen Fläche B F gebrochen und zwar nicht nach I ſondern nach R hin, die Linien B I und B R werden in demſelben Verhältniß ſtehen, wie die Brechung alſo nach der Vorausſetzung ſich wie 3 zu 2 verhalten. Folgen wir hier dem Gange der Gleichung, ſo ergibt ſich $NR = \sqrt{z^2 - x^2} - \sqrt{1 - x^2}$. Setzen wir nun wieder, wie früher $x = 0$ ſo iſt $NR = 1$ d. h. dem Halbmeſſer gleich. Iſt aber $x = \frac{3}{5}$ ſo iſt $NR = \frac{20}{25} + \frac{1}{50}$. Hieraus ergibt ſich, daß die Brennweite kleiner als die vorhergehende iſt, wiewohl der Tubus um den Halbmeſſer kleiner iſt, ſo daß, wenn wir ein Teleskop von der Länge D I verfertigen, und den Halbmeſſer $= 1\frac{1}{2}$ ſetzen, während die Oeffnung B F dieſelbe bleibt, die Brennweite viel kleiner ausfallen wird. Außerdem habe ich gegen die convex-concaven Gläſer noch das zu erinnern, daß abgeſehen von der doppelten Mühe und den doppelten Koſten, die ſie verurſachen auch die Strahlen, in ſofern ſie nicht alle nach einem und demſelben Punkte hingehen, niemals ſenkrecht auf die concave Fläche fallen. Da Sie aber ohne Zweifel dieß ſchon lange überdacht genauer berechnet und die Sache

an ſich beſtimmt haben werden, ſo erſuche ich Sie um Ihr Urtheil und Ihren Rath hierüber.

42. Brief.

Spinoza an J. B.

Hochgelehrter Herr, wertheſter Freund!

Auf Ihren letzten längſt empfangenen Brief konnte ich bis jetzt nicht antworten, ich war von Beſchäftigungen und Sorgen ſo eingenommen, daß ich kaum endlich mich ſelbſt fortbringen konnte. Sobald es mir jedoch nur einigermaßen vergönnt iſt, meinen Geiſt zu ſammeln, will ich gern meiner Pflicht willfahren, vor Allem will ich Ihnen jedoch meinen tiefſten Dank für die Liebe und die Dienſtbefliſſenheit ausdrücken, die Sie ſchon oft durch die That und nun auch durch Ihren Brief in vollem Maße bewieſen haben ....

Ich gehe nun auf Ihre Frage über, die ſich folgendermaßen ſtellt: „ob es eine ſolche Methode gibt oder geben kann, mit der man ungehindert in der Erkenntniß der höchſten Dinge ohne Ueberdruß einhalten könne, oder ob, wie unſere Körper ſo auch die Geiſter den Zufällen unterworfen ſind, und ob unſere Gedanken mehr

Digitized by Google

durch das Geſchick als durch bewußte Regelung regiert würden?“ Ich glaube hierauf genügend zu antworten, wenn ich zeigen werde, daß es nothwendig eine Methode geben muß, womit wir unſere klaren und beſtimmten Wahrnehmungen leiten und miteinander verketten können, und daß die Erkenntniß nicht, wie der Körper, Zufällen unterworfen iſt. Dieß ergibt ſich daraus allein, daß eine einzige klare und beſtimmte Wahrnehmung oder mehre miteinander abſolut Urſache einer klaren und beſtimmten Erkenntniß ſeyn können. Ja, alle klaren und beſtimmten Wahrnehmungen, die wir bilden, können bloß von anderen klaren und beſtimmten Wahrnehmungen entſtehen, und die keine andere Urſache außerhalb unſerer ſelbſt anerkennen. Hieraus folgt, daß die klaren und beſtimmten Wahrnehmungen, die wir bilden, bloß von unſerer Natur und ihren beſtimmten und feſtſtehenden Geſetzen abhängen, d. h. von unſerer abſoluten Macht, aber nicht vom Schickſale, d. h. von Urſachen, die, obgleich ſie auch nach beſtimmten und feſtſtehenden Geſetzen wirken, uns doch unbekannt und unſerer Natur und Macht fremd ſind. Was die übrigen Wahrnehmungen betrifft, ſo geſtehe ich, daß ſie nicht vom Geſchicke abhängen. Hieraus erhellt alſo deutlich, wie die wahre Methode

Digitized by Google

ſeyn und worin ſie hauptſächlich beſtehen muß: nämlich in der bloßen Einſicht der reinen Erkenntniß, ihrer Natur und Geſetze. Um dieſe zu erlangen, muß man vor Allem zwiſchen Erkenntniß und Einbildung unterſcheiden, oder zwiſchen den wahren Ideen und den übrigen, nämlich den fingirten, falſchen, zweifelhaften und überhaupt allen, die bloß vom Gedächtniß abhängen. Zu dieſer Erkenntniß iſt es wenigſtens in Bezug auf die Methode nicht nöthig, die Natur des Geiſtes nach ſeiner erſten Urſache einzuſehen, es iſt vielmehr hinreichend, die kurze Geſchichte des Geiſtes oder der Wahrnehmungen auf die Weiſe zuſammenzufaſſen, wie ſie Baco lehrt. Mit dieſem Wenigen glaube ich die wahre Methode erklärt und nachgewieſen, und zugleich den Weg gezeigt zu haben, auf dem man zu derſelben gelangt. Ich muß Sie nun noch darauf aufmerkſam machen, daß alles dieſes Ihr immerwährendes Nachdenken und die höchſte Beharrlichkeit Ihres Geiſtes und Ihres Vorſatzes erfordert, zu dieſem Ende iſt es vor Allem nothwendig, ſich eine beſtimmte Lebensweiſe und Lebensart aufzuſtellen und ſich ein beſtimmtes Endziel vorzuſchreiben; doch für jetzt genug hievon ꝛc.

Voorburg, 10. Juni 1666.

Digitized by Google

43. Brief.

Spinoza an J. v. M.

Hochverehrteſter Herr!

Während ich hier auf dem Lande einſam lebe, habe ich Ihre Frage, die Sie mir einſt vorgelegt, bei mir überdacht, und ſie höchſt einfach gefunden. Der allgemeine Beweis beruht auf der Grundlage, daß der ein gerechter Spieler iſt, der ſeine Möglichkeit oder Ausſicht auf Gewinn oder Verluſt mit der ſeines Gegners auf gleichen Fuß ſtellt. Dieſe Gleichheit beſteht in der Möglichkeit und im Gelde, das die Gegner einlegen und aufs Spiel ſetzen, d. h. wenn die Möglichkeit für beide gleich iſt, muß auch jeder gleiches Geld einlegen und aufs Spiel ſetzen, wenn aber die Möglichkeit ungleich iſt, muß der eine um ſo mehr Geld einlegen als ſeine Möglichkeit größer iſt, und dann wird die Ausſicht für beide gleich und folglich das Spiel ein gerechtes ſeyn. Denn wenn z. B. A, der mit B ſpielt, zwei Ausſichten auf Gewinn und blos eine auf Verluſt hat, und dagegen B blos eine auf Gewinn und zwei auf Verluſt, ſo ergibt ſich deutlich, daß A für jede einzelne Möglichkeit ſo viel aufs Spiel ſetzen muß, als B für ſeine

Digitized by Google

aufs Spiel ſetzt, d. h. A muß doppelt ſo viel als B aufs Spiel ſetzen.

Um dieß noch deutlicher zu zeigen, wollen wir annehmen, drei, A B C, ſpielen mit gleicher Ausſicht miteinander, und Jeder ſetzt die gleiche Summe Geldes ein, ſo iſt offenbar, daß, weil Jeder gleich viel Geld einlegt, er blos ein Drittel aufs Spiel ſetzt, um zwei Drittel zu gewinnen, und daß, weil Jeder gegen zwei ſpielt, Jeder blos eine Ausſicht auf Gewinn und zwei auf Verluſt hat. Wenn wir nun den Fall aufſtellen, daß einer von dieſen dreien, nämlich C, bevor das Spiel zu Ende iſt, aufhören will, ſo iſt es offenbar, daß er wenigſtens das, was er eingelegt, d. h. den dritten Theil, zurückempfangen muß, und daß B, wenn er die Ausſicht des C erkaufen und in ſeine Stelle eintreten will, ſo viel einlegen muß, als C wieder erhalten hat. Dieſem Geſchäfte kann ſich A nicht widerſetzen, denn es iſt für ihn einerlei, ob er mit Einem gegen zwei Möglichkeiten zweier verſchiedenen Spieler, oder ob er mit einem Spieler das Spiel macht. Demnach folgt alſo hieraus, daß, wenn Einer ſeine Hand hinhält, damit wenn der Andere von zwei Zahlen eine räth, und er richtig räth, er eine gewiſſe Summe Geldes gewinne, oder wenn er es im Gegentheile nicht

räth, er die gleiche Summe verliere, daß, ſage ich, die Ausſicht für beide gleich iſt, ſowohl für den, der die Hand hinhält, um den Andern rathen zu laſſen, als für den, der zu rathen hat. Ferner, wenn Jemand die Hand hinhält, damit ein Anderer aufs erſte Mal eine von drei Zahlen rathe, und wenn er ſie räth, er eine gewiſſe Summe Geldes erhalte, wo nicht, er die Hälfte des Geldes verliere, ſo iſt die Möglichkeit und die Ausſicht für beide gleich; ebenſo iſt auch die Ausſicht gleich, wenn der, der die Hand hinhält, den Andern zweimal rathen läßt, daß er, wenn er es räth, eine gewiſſe Summe erhalte, oder wenn er es nicht räth, er doppelt ſo viel bezahlen muß. Die Möglichkeit und Ausſicht iſt auch gleich, wenn er den Andern um eine gewiſſe Summe von vier Zahleu dreimal rathen läßt, und daß er andererſeits das Dreifache verliere, wenn er es nicht räth; oder viermal von fünf Zahlen, wobei er das Einfache gewinnen und das Vierfache verlieren ſoll, und ſo fort. Hieraus folgt, daß es dem, der rathen läßt, einerlei iſt, daß einer ſo viel Mal als er wolle, von vielen Zahlen eine rathe, wenn er nur für ſo viel Mal, als er räth, ſo viel einlegt und aufs Spiel ſetzt, als die Anzahl ſeines Rathens durch die Summe der

Zahlen dividirt ausmacht. Wenn es z. B. fünf Zahlen ſind, und Jemand blos einmal rathen darf, ſo braucht er blos 1/5 gegen 4/5 des Andern aufs Spiel zu ſetzen; wenn er zweimal rathen darf, dann muß er 2/5 gegen 3/5 des Andern; wenn dreimal, 3/5 gegen 2/5 des Andern, und ſofort 4/5 gegen 1/5 und 5/5 gegen 0/5. Und folglich iſt es dem, der einen Andern rathen läßt, gleich, wenn z. B. blos 1/6 des Einſatzes auf dem Spiele ſteht, um 5/6 zu gewinnen, ob einer allein fünfmal, oder ob fünf einzelne Menſchen mit einander rathen, wie Ihre Frage zur Aufgabe ſtellt.

---

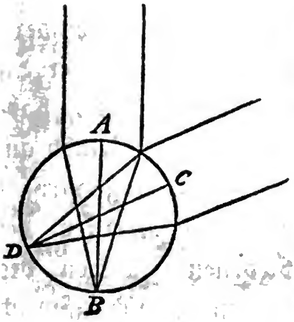
44. Brief.

Spinoza an J. J.

Lieber Freund!

Verſchiedene Umſtände haben mich verhindert, Ihnen früher zu antworten. Was Sie über die Dioptrik des Carteſius angemerkt haben, habe ich geſehen und geleſen. Er betrachtet keinen andern Grund, weßhalb die Bilder im Auge größer oder kleiner ausfallen, als das Kreuzen der Strahlen, die aus verſchiedenen Punkten des Objektes herkommen, je nachdem ſie ſich nämlich

mehr oder weniger nahe beim Auge zu kreuzen anfangen, ſo daß er mithin auf die Größe des Winkels, den dieſe Strahlen bilden, wenn ſie ſich auf die Oberfläche des Auges kreuzen, keine Rückſicht nimmt. Und wiewohl dieſe letzte Urſache die weſentlichſte iſt, die die Teleskope zeigen, ſo ſcheint er ſie dennoch gefliſſentlich mit Still= ſchweigen übergangen zu haben, weil er, wie ich vermuthe, keine deutliche Vorſtellung von den Mitteln hatte, welches die Strahlen, die von verſchiedenen Punkten parallel ausgehen, in ebenſo vielen anderen Punkten vereinigt, und weß= wegen er auch jenen Winkel nicht mathematiſch beſtimmen konnte; vielleicht ſchwieg er auch, da= mit nicht Jemand den Kreis vor den anderen von ihm eingeführten Figuren vorziehen möchte. Der Kreis übertrifft nämlich ohne Zweifel in dieſer Beziehung alle anderen denkbaren Figuren;



denn weil der Kreis überall derſelbe iſt, ſo hat er auch überall dieſelben Eigen= ſchaften. Wenn z. B. der Kreis A B C D dieſe Eigenſchaft hat, daß alle der Axe A B parallele Strahlen, die von der Seite A herkommen, ſo

auf ſeiner Oberfläche gebrochen werden, daß ſie ſich nachher alle im Punkte B vereinigen, ſo werden auch alle der Axe C D parallele Strahlen, die von C herkommen, ſo auf der Oberfläche gebrochen werden, daß ſie im Punkte D zuſammentreffen, was von keiner andern Figur gilt, indem Ellipſe und Hyperbel unendlich viele verſchiedene Durchmeſſer haben. Es verhält ſich daher die Sache wie Sie ſchreiben; käme es nur auf die Länge des Auges oder des Teleskopes an, ſo müßten wir gar große Fernröhre anfertigen, ehe wir die Gegenſtände im Monde ſo deutlich wie irdiſche Gegenſtände ſehen könnten. Aber, wie geſagt, kömmt es hauptſächlich auf die Größe des Winkels an, den die von verſchiedenen Punkten ausgehenden Strahlen, auf der Oberfläche des Auges, wo ſie ſich kreuzen, einſchließen, und dieſer Winkel wird größer oder kleiner, je nachdem die Brennweite der Gläſer im Fernrohre mehr oder weniger verſchieden ſind. Wenn Sie den Beweis hiefür haben wollen, ſo bin ich bereit, Ihnen denſelben, wenn Sie es wünſchen, zu ſchicken.

Voorburg, den 3. März 1667.

Digitized by Google

45. Brief.

Spinoza an J. J.

Lieber Freund!

Ihr letztes Schreiben vom 14. dieſes habe ich richtig erhalten; war aber aus verſchiedenen Gründen verhindert, es früher zu beantworten. Ich beſprach mich in der Sache des Helvetius mit Herrn Voſſius, der (um nicht den ganzen Verlauf unſeres Geſpräches hier mitzutheilen) ungemein lachte, ja ſich darüber verwunderte, daß ich ihn über ſolche Kleinigkeiten befragte. Hierüber jedoch mich hinausſetzend, begab ich mich zu jenem Goldarbeiter, der das Gold geprüft hatte, der Brechtelt heißt, dieſer ſprach ganz anders als Herr Voſſius, indem er behauptete, daß das Gewicht des Goldes, zwiſchen dem Schmelzen und Trennen, gerade um ſo viel zugenommen habe, als das der Trennung wegen in den Schmelztigel geworfene Silber an Gewicht betrug, ſo daß die Meinung bei ihm feſtſteht, daß das Gold, welches ſein Silber in Gold verwandelt hatte, etwas Eigenthümliches in ſich enthielte. Und dieß iſt nicht blos ſeine Meinung, ſondern noch mehre andere Herren, die damals zugegen waren, beſtätigten dieſe

Digitized by Google

Erfahrung. Sodann ging ich zu Helvetius ſelbſt, der mir ſowohl das Gold als auch den Schmelztigel und deſſen innere übergoldete Wände zeigte, mit dem Beifügen, daß er kaum ein Viertel von einem Gerſtenkorn oder von einem Senfkorn in das geſchmolzene Blei geworfen habe. Er fügte hinzu, er werde in Kurzem den ganzen Verlauf der Sache veröffentlichen, wobei er noch bemerkte, daß Jemand (den er für eben denſelben hielt, der bei ihm geweſen war) dieſelbe Operation zu Amſterdam vorgenommen habe, wovon Sie ohne Zweifel gehört haben. Das iſt Alles, was ich hierüber erfahren konnte.

Der Verfaſſer jener Abhandlung, deren Sie erwähnen (worin er ruhmredig beweiſen will, daß die in der dritten und vierten Meditation vorgebrachten Gründe des Carteſius, woraus er die Exiſtenz Gottes beweist, falſch ſeyen), wird gewiß mit ſeinem eigenen Schatten ſtreiten, und mehr ſich, als Anderen ſchaden. Zwar iſt allerdings der Satz des Carteſius etwas dunkel, wie auch Sie bemerkt haben, und hätte deutlicher und wahrer ſo gelautet: „Daß die Kraft des Denkens zum Denken nicht größer iſt, als die Kraft der Natur zum Daſeyn und Wirken.“ Dieß iſt ein deutliches und wahres Axiom, woraus die Exiſtenz Gottes ſich

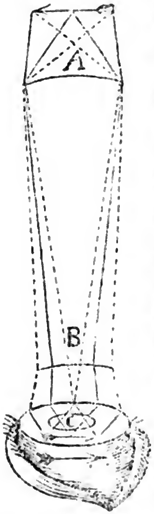
aufs Klarſte und Nachdrücklichſte aus ſeiner Idee ergibt. Das von Ihnen gerügte Argument des erwähnten Verfaſſers zeigt deutlich genug, daß er die Sache noch nicht verſtehe. Freilich können wir, wenn damit eine Frage abſolut gelöst werden ſoll, bis ins Unendliche fortgehen, ſonſt iſt es aber ſehr thöricht. Fragt zum Beiſpiel Jemand, warum ein derartig beſtimmter Körper ſich bewege, ſo kann man antworten, er werde von einem andern Körper, und dieſer wiederum von einem andern, und ſo ins Unendliche weiter zu einer ſolchen Bewegung beſtimmt; das, ſage ich, kann man allerdings anworten, da ja nur von der Bewegung die Rede iſt, und wir bei der ſteten Annahme von einem anderen Körper eine hinreichende und ewige Urſache für dieſe Bewegung angeben. Sehe ich aber ein, an erhabenen Gedanken reiches, ſchön geſchriebenes Buch, in den Händen eines gemeinen Mannes, und frage ihn, woher er das Buch habe, und dieſer ſollte nun erwidern, er habe es von einem andern Buche eines andern Mannes abgeſchrieben, der auch ſchön ſchreiben konnte, und ſo immer weiter, ſo gibt er mir keine genügende Antwort, denn meine Frage betrifft nicht blos die Geſtalt und Ordnung der Buchſtaben, worauf er blos antwortet, ſondern auch die Gedanken und den

Digitized by Google

Sinn, den ihre Verbindung andeutet; bei einer ſolchen, ins Unendliche gehenden Erklärungsweiſe, wird nichts erzielt. Die mögliche Anwendung hiervon auf die Ideen, läßt ſich leicht aus dem abnehmen, was ich im neunten Axiom der geometriſch von mir bewieſenen Prinzipien der Carteſiſchen Philoſophie erklärt habe.

Ich ſchreite nun zur Beantwortung Ihres zweiten Briefes vom neunten März, worin Sie eine weitere Erklärung über das, was ich in meinem früheren Briefe vom Kreiſe ſagte, verlangen. Sie werden dieß leicht einſehen können, wofern Sie nur bemerken wollen, daß alle Strahlen, von denen man vorausſetzt, daß ſie parallel auf das vordere Glas des Fernrohrs fallen, in Wahrheit nicht parallel ſind (da ſie ja nur aus einem und demſelben Punkte kommen), aber als ſolche betrachtet werden, weil der Gegenſtand ſo weit von uns entfernt iſt, daß die Oeffnung des Fernrohrs im Verhältniß zu der Entfernung nur wie ein Punkt anzuſehen iſt. Ferner iſt gewiß, daß wir, um einen Gegenſtand ganz zu ſehen, nicht blos die Strahlen, die aus einem Punkte kommen, ſondern auch alle anderen Strahlenkegel, die von allen andern Punkten herrühren, nöthig haben; weßhalb ſie auch in eben ſo vielen anderen Brennpunkten, wenn ſie durch das Glas

gehen, ſich vereinigen müſſen. Wiewohl nun das Auge nicht ſo genau gebaut iſt, daß alle aus verſchiedenen Punkten eines Gegenſtandes herkommenden Strahlen ganz genau in eben ſo vielen im Auge zuſammentreffen, ſo iſt doch ausgemacht, daß diejenigen Figuren, welche das leiſten können, allen anderen vorzuziehen ſind. Da nun aber ein beſtimmtes Kreisſegment die Fähigkeit beſitzt, alle aus einem Punkte kommenden Strahlen in einen andern Punkt ſeines Durchmeſſers (um mechaniſch zu ſprechen) zuſammenzudrängen, ſo wird es auch alle andern aus andern Punkten des Gegenſtandes kommenden Strahlen in eben ſo viel Punkte zuſammendrängen. Man kann nämlich aus jedem Punkte eines Gegenſtandes eine Linie ziehen, die durch die Mitte des Auges geht, wiewohl zu dieſem Zwecke die Oeffnung des Fernrohrs viel kleiner gemacht werden muß, als ſie ſonſt zu ſeyn brauchte, wenn man nur einen Brennpunkt nöthig hätte, wie Sie leicht einſehen werden.



Was ich hier vom Kreiſe ſage, gilt nicht von der Ellipſe, nicht von der Hyperbel, noch weniger

von andern mehr zuſammengeſetzten Figuren, weil man nur eine einzige Linie aus einem einzigen Punkte eines Gegenſtandes, der durch beide Brennpunkte geht, ziehen kann. Dies wollte ich in meinem erſten Briefe hierüber ſagen.

Den Beweis, daß der Winkel, den die aus verſchiedenen Punkten kommenden Strahlen auf der Oberfläche des Auges machen, größer oder kleiner ausfüllt, je nachdem die Brennweiten mehr oder weniger verſchieden ſind, können Sie aus beiſtehender Figur abnehmen: ſo daß ich nebſt meinem ergebenſten Gruße Ihnen nur noch zu ſagen habe, wie ſehr ich bin ꝛc.

Voorburg, den 25. März 1667.

---

46. Brief.

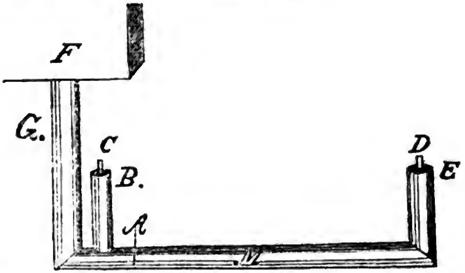
Spinoza an J. J.

Lieber Freund!

Hiermit will ich Ihnen blos kurz meine Erfahrung über das mittheilen, was Sie zuerſt mündlich, dann brieflich von mir zu wiſſen wünſchten; daran ſchließe ſich ſodann die Auseinanderſetzung meiner nunmehrigen Anſicht.

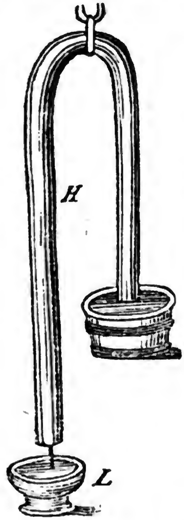
Ich ließ mir eine hölzerne Röhre machen, 10 Fuß lang und 1⅔ Zoll innerlich breit. Damit

ſetzte ich, wie beiſtehende Figur zeigt, drei loth=
rechte Röhren in Verbindung.



Um nun zuvörderſt herauszuſtellen, ob der Druck des Waſſers auf das Röhrchen **B** eben ſo ſtark ſey, wie auf **E**, ſo verſtopfte ich bei **A** die Röhre **M** mit einem zu dem Ende bereiteten Stäbchen. Dann verengte ich dermaßen die Oeffnung von **B**, daß ſie eine kleine Röhre wie **C** faßte. Nachdem ich ſomit die Röhre mittelſt des Gefäßes **F** mit Waſſer gefüllt hatte, ſo be=merkte ich, zu welcher Höhe dieſes durch das Röhrchen **C** anſtieg. Dann verſtopfte ich die Röhre **B**, nahm das Stäbchen **A** weg und ließ das Waſſer in die Röhre **E** fließen, die ich auf dieſelbe Weiſe wie **B** angepaßt hatte. Nachdem nun die ganze Röhre wieder mit Waſſer ange=füllt war, fand ich, daß daſſelbe durch **D** zu derſelben Höhe anſteige, wie durch **C**, ein Re=ſultat, das mich hinlänglich davon überzeugte, daß die Länge der Röhre gar nicht, oder doch

nur ſehr wenig im Wege ſtand. Um indeß die Unterſuchung ſchärfer anzuſtellen, ſo ſuchte ich zu ermitteln, ob auch die Röhre E in einem eben ſo kurzen Zeitraume ſo gut wie B einen hierzu bereiteten Cubikfuß füllen könne. Zur Meſſung der Zeit gebrauchte ich in Ermangelung einer Pendeluhr eine gekrümmte Glasröhre wie H, deren kürzerer Theil ins Waſſer ging, während der längere frei in der Luft hing. Nach dieſen Vorrichtungen ließ ich das Waſſer zuerſt durch die Röhre B in gleichem Radius mit derſelben Röhre fließen, bis der Cubikfuß voll war. Dann unterſuchte ich mit einer genauen Wage, wie viel Waſſer indeß in die Schale L gelaufen war, und fand deſſen Gewicht im Betrage von 4 Unzen. Hierauf ſchloß ich die Röhre B und ließ das Waſſer in einem mit der Röhre gleichen Radius durch die Röhre E in den Cubikfuß laufen. Als dieſer voll war, ſo wog ich wie zuvor das Waſſer, das inzwiſchen in die Schale gelaufen war, und überzeugte mich, daß deſſen Gewicht nicht einmal um eine halbe Unze ver-



Digitized by Google

ſchieden war. Da aber die Waſſerſtrahlen ſowohl aus B wie aus E nicht immer in derſelben Stärke gefloſſen waren, ſo wiederholte ich das Experiment, und nahm dazu ſo viel Waſſer, als wir aus der Erfahrung das erſte Mal als nöthig erkannt hatten. Wir waren unſerer drei, und wir ſtellten das Experiment mit allem Fleiße und genauer als zuvor an, jedoch nicht ſo genau, als ich gewünſcht hatte. Doch genügte es mir, dieſe Sache auf irgend eine Weiſe zu beſtimmen; da ich das zweite Mal faſt denſelben Unterſchied fand, wie das erſte Mal. Die Sache alſo an ſich und dieſe Erfahrungen zu Rathe gezogen, muß ich annehmen, daß der von der Größe der Röhre möglicherweiſe herrührende Unterſchied nur im Anfange Statt finde, d. h. wenn das Waſſer zu laufen beginnt; daß es aber, nach einem kleinen Zeitverlauf, mit gleichmäßiger Kraft durch die längſte wie durch die kürzeſte Rhöre fließen werde. Der Grund hiervon liegt darin, daß der Druck des höhern Waſſers immer dieſelbe Kraft beibehält, und alle Bewegung, die es mittheilt, ſtets mittelſt der Schwerkraft empfängt; darum wird es dieſe Bewegung ſtets dem in der Röhre enthaltenen Waſſer ſo lange mittheilen, als dieſes in ſeiner Fortbewegung eben ſo viel Schnelligkeit empfängt,

Digitized by Google

als das höhere Waſſer ihm Schwerkraft mittheilen kann. Denn gewiß iſt, daß, wenn das in der Röhre G enthaltene Waſſer in dem erſten Augenblicke dem in der Röhre M enthaltenen einen Grad von Schnelligkeit mittheilt, es im zweiten Momente bei gleichbleibender Kraft, wie vorausgeſetzt wird, vier Grade der Schnelligkeit demſelben Waſſer mittheilen werde und ſo fort, ſo lange das in der längern Röhre M befindliche Waſſer gerade ſoviel Kraft empfängt, als die Schwerkraft des höhern in der Röhre G befindlichen Waſſers ihm mittheilen kann; ſo daß das durch eine vierzigtauſend Fuß lange Röhre laufende Waſſer nach einer kleinen Weile vermöge des bloßen Druckes des höheren Waſſers ſo viel Schnelligkeit erlangen wird, als es erlangte, wenn die Röhre M nur einen Fuß lang wäre. Die Zeit, welche das Waſſer in der längern Röhre braucht, um eine ſolche Schnelligkeit zu empfangen, hätte ich ermitteln können, wenn mir beſſere Inſtrumente zu Gebote geſtanden wären. Doch halte ich dies für minder nothwendig, weil die Hauptſache ziemlich ausgemacht iſt ꝛc.

Voorburg, den 5. September 1669.

Digitized by Google

47. Brief.

Spinoza an J. J.

Lieber Freund!

Bei einem neulichen Beſuche, denn mir Profeſſor N. N. abſtattete, erzählte er mir unter Anderm, er habe vernommen, daß mein theologiſch politiſcher Traktat ins Holländiſche übertragen worden ſey, und daß Jemand, den er nicht beim Namen angeben konnte, im Begriffe ſtünde, ihn drucken zu laſſen. Deßhalb erſuche ich Sie ſehr, dieß mit Eifer zu ermitteln und wo möglich zu hintertreiben. Dieß iſt nicht blos mein Wunſch, ſondern auch der vieler meiner Freunde und Bekannten, denen es leid thäte, dieſes Buch verboten zu ſehen, was nicht ausbleiben kann, wofern die holländiſche Ueberſetzung erſcheint. Ich zweifle nicht, daß Sie mir und der Sache dieſen Dienſt leiſten werden.

Einer meiner Freunde ſandte mir vor einiger Zeit eine Abhandlung unter dem Titel „homo politicus“, worüber ich viel gehört hatte. Ich durchging ſie, und fand darin das gefährlichſte Buch, das Menſchen erdenken können. Des Verfaſſers höchſtes Gut ſind Reichthümer und Ehrenſtellen, wornach er ſeine Anſichten aufſtellt,

Digitized by Google

und die Mittel zu jenem Zwecke aus einanderſetzt; indem wir nämlich innerlich alle Religion von uns werfen, und äußerlich uns zu der unſern Intereſſen zuträglichſten bekennen ſollen; indem wir ferner Niemand Wort halten ſollen, wofern ſich dieß nicht mit unſerm Nutzen vertrüge. Außerdem erhebt er aufs Höchſte, zu heucheln, zu verſprechen, und das Verſprochene nicht halten, zu lügen, falſch zu ſchwören und dergleichen mehr. Nachdem ich dieß durchleſen hatte, gedachte ich, gegen den Verfaſſer indirekt eine Schrift zu ſchreiben, worin ich das höchſte Gut behandeln, ſodann die unruhige und elende Lage derjenigen, die nach Ehre und Reichthum ſtreben, zeigen, und zuletzt durch die evidenteſten Vernunftgründe ſowie durch viele Beiſpiele beweiſen würde, daß die unerſättliche Begierde nach Ehre und Reichthum den Untergang der Staaten nothwendig herbeiführe und herbeigeführt habe.

Wie viel beſſer und höher indeß die Philoſophie des Thales von Milet ſey, als die des erwähnten Verfaſſers, ergibt ſich ſchon aus dem folgenden Schluſſe. Alles, ſagte er, iſt unter Freunden gemeinſchaftlich: die Weiſen ſind die Freunde der Götter, und Alles gehört den Göttern: darum gehört Alles den Weiſen. So machte ſich mit einem Worte jener ſo weiſe

Digitized by Google

Mann zum reichſten Menſchen, indem er edlerweiſe den Reichthum vielmehr verachtete, als auf niedrige Weiſe darnach trachtete. Doch zeigt er an einer andern Stelle, daß die Weiſen nicht aus Nothwendigkeit, ſondern freiwillig ſich des Reichthums entſchlagen. Denn als ſeine Freunde ihm ſeine Armuth vorhielten, ſo erwiderte er: Wollt ihr, daß ich zeige, daß ich das erwerben könne, was ich meiner Bemühung unwerth halte, ihr aber ſo emſig ſucht? Als ſie dieß bejahten, ſo miethete er alle Keltern in ganz Griechenland. Denn als ausgezeichneter Aſtrolog hatte er vorhergeſehen, daß es eine reiche Olivenernte geben würde, während in den vorhergehenden Jahren gerade das Gegentheil Statt gefunden hatte; ſo vermiethete er, um welchen Preis er verlangte, was er um einen Spottpreis gemiethet hatte, und verſchaffte ſich in einem Jahre einen großen Reichthum, den er alsdann ebenſo freigebig vertheilte, als er ſich ihn durch Betriebſamkeit erworben hatte.

Haag den 17. Februar 1671.

Digitized by Google

48. Brief.

L. v. V. M. D. an J. O.*

Hochgelehrter Herr!

Endlich habe ich eine freie Zeit gefunden, und ich will nun Ihrem Verlangen und Ihren Wünſchen ſofort willfahren. Sie wünſchen, daß ich Ihnen meine Anſicht und mein Urtheil über das Buch, betitelt: Politiſch theologiſcher Discurs, darlege, und ich will es nun nach Zeit und Kräften thun. Ich werde aber nicht das Einzelne, ſondern das Ganze durchgehen, und den Sinn und die Anſicht des Verfaſſers über Religion auseinanderſetzen.

Ich weiß nicht, von welchem Volke der Verfaſſer iſt und welche Lebensweiſe er führt, und es thut auch nichts zur Sache, das zu wiſſen. Das Buch ſelbſt zeigt hinlänglich, daß er ein heller Kopf iſt, und daß er die Religionscontroverſen, die unter den europäiſchen Chriſten Statt finden, nicht bloß oberflächlich und leichthin behandelt und eingeſehen habe. Der Verfaſſer dieſes Buches geht von der Ueberzeugung aus, daß er die Anſichten, wodurch die Menſchen ſich in Faktionen und Parteien theilen, mit glück-

* Man ſehe über dieſen Brief die Biographie.
A. d. U.

licherem Erfolge prüfen werde, wenn er die Vorurtheile ablege und von ſich werfe. Er hat ſich daher mehr als genug bemüht, ſeinen Geiſt von allem Aberglauben zu befreien, und um ſich frei davon zu zeigen, iſt er allzu ſehr in das Gegentheil verfallen, um den Vorwurf, abergläubiſch zu ſeyn, zu vermeiden, ſcheint er alle Religion von ſich geworfen zu haben. Uebrigens erhob er ſich nicht über die Religion der Deiſten, die überall in hinlänglich großer Anzahl vorhanden ſind (ſo grundverderbt ſind ja die Sitten unſeres Jahrhunderts), und namentlich in Frankreich, gegen die Merſennus eine Abhandlung herausgab, die ich ehedem geleſen zu haben mich erinnere. Meines Erachtens hat jedoch unter den Deiſten keiner mit ſo böſem Herzen, ſo ſchlau und verſchlagen für jene grundſchlechte Sache das Wort geführt, als der Verfaſſer dieſer Abhandlung. Zudem hat dieſer Menſch, wenn mich meine Vermuthung nicht täuſcht, ſich nicht innerhalb der Grenzen der Deiſten gehalten, und den unbedeutenderen Partien des Cultus den Menſchen übrig gelaſſen.

Er erkennt Gott an, und bekennt ihn als Werkmeiſter und Schöpfer des Alls; er behauptet aber, daß die Form, die Art und die Ordnung der Welt durchaus nothwendig ſey, ebenſo wie die

Digitized by Google

Natur Gottes und die ewigen Wahrheiten, die er außerhalb dem Ermeſſen Gottes feſtgeſtellt wiſſen will, und ſomit ſpricht er es auch ausdrücklich aus, daß alles Zügelloſe durch Nothwendigkeit und unvermeidliches Schickſal erfolge. Und wenn man die Sache recht anſieht, ſo behauptet er auch, daß nirgends Geſetze und Befehle Statt finden, ſondern daß die Unwiſſenheit der Menſchen gleicherweiſe derartige Worte eingeführt habe, wie die Unerfahrenheit des Volkes Redensarten aufkommen ließ, wodurch man Gott Seelenbewegungen beilegt. Gott bequemt ſich daher gleicherweiſe der Faſſungskraft des Menſchen an, wenn er jene ewigen Wahrheiten und alles Uebrige, was nothwendig erfolgen muß, den Menſchen unter der Form des Befehls darlegt. Auch lehrt er, daß das, was durch Geſetze befohlen wird und was man dem Willen der Menſchen zu Grunde liegend glaubt, ebenſo nothwendig erfolge, wie die Natur des Dreiecks nothwendig iſt, und daß alſo das, was von Vorſchriften eingeſchränkt iſt, ebenſo wenig vom Willen des Menſchen abhänge, oder daß, wenn man ſie befolgt oder nicht befolgt, dadurch etwas Gutes oder Böſes für die Menſchen angeordnet werde, als man durch Beten den Willen Gottes lenken, oder ſeine ewigen und abſoluten Beſchlüſſe

Digitized by Google

ändere. Es verhalte ſich alſo mit den Vorſchriften und Beſchlüſſen ebenſo, und ſie kommen darauf hinaus, daß die Unerfahrenheit und Unwiſſenheit der Menſchen Gott dazu bewegte, ſie für diejenigen nützlich ſeyn zu laſſen, die keine vollkommeneren Gedanken von Gott bilden können, und die deßhalb ſolcher elenden Schutzmittel bedürfen, um die Liebe zur Tugend und den Haß gegen das Laſter in ſich anzuregen; hieraus iſt alſo zu erſehen, daß der Verfaſſer in ſeiner Schrift die Anwendung des Gebetes nicht erwähnt, ſo wie auch nicht die des Lebens, des Todes, oder irgend einer Belohnung oder Beſtrafung, die die Menſchen vom Richter des Alls erhalten ſollen.

Dieſe Behandlung iſt in Uebereinſtimmung mit ſeinen Prinzipien, denn wie kann das letzte Urtheil Statt finden? oder welche Erwartung des Lohnes oder der Strafe, wenn Alles dem Schickſal zugeſchrieben, und behauptet wird, daß Alles mit unvermeidlicher Nothwendigkeit von Gott herkomme, oder vielmehr, wenn er dieſes ganze Univerſum als Gott ſtatuirt? Denn ich fürchte, unſer Verfaſſer ſteht dieſer Anſicht nicht ſehr fern, wenigſtens iſt es nicht ſehr verſchieden, zu behaupten, daß Alles nothwendig aus der

Digitized by Google

Natur Gottes herfließe, oder daß das Univerſum ſelbſt Gott ſey.

Er ſetzt jedoch die höchſte Luſt des Menſchen in Uebung der Tugend, die, wie er ſagt, ſelber ſich der höchſte Lohn und der Schauplatz des Erhabenſten ſey, und deßhalb muß ſeiner Anſicht nach ein Menſch, der die Dinge richtig erkennt, ſich der Tugend befleißen, nicht wegen der Vorſchriften und des göttlichen Geſetzes, oder aus Hoffnung auf Lohn oder Furcht vor Strafe, ſondern durch die Schönheit der Tugend und durch die Geiſtesfreude bewogen, die der Menſch in der Uebung der Tugend empfängt.

Er behauptet demnach, daß Gott durch die Propheten und die Offenbarung, mittelſt der Hoffnung auf Lohn und Furcht vor Strafe (zwei Dinge, die ſtets mit Geſetzen verbunden ſind) die Menſchen bloß bildlich zur Tugend ermahne, weil der Geiſt der gewöhnlichen Menſchen ſo beſchaffen und ſo ſchlecht unterrichtet iſt, daß ſie nur durch Beweggründe aus der Natur der Geſetze und durch Furcht vor Strafe und Hoffnung auf Belohnung zur Uebung der Tugend bewegt werden können; daß aber die Menſchen, die die Sache nach dem Wahren ſchätzen, einſehen, daß dieſen Beweggründen keine Wahrheit und Kraft zu Grunde liege.

Digitized by Google

Er meint auch, daß es gleichgültig wäre, obgleich er durch dieſes Axiom richtig widerlegt wird, wenn die Propheten und heiligen Lehrer und alſo Gott ſelbſt, der durch ihren Mund geredet hat, Mittel angewendet haben, die bei genauerer Erwägung an und für ſich falſch ſind; denn offenkundig und unter anderem, wenn die Rede darauf kömmt, geſteht er, und macht er darauf aufmerkſam, daß die heilige Schrift nicht dazu da ſey, die Wahrheit und die Natur der Dinge zu lehren, die ſie erwähnt, und die ſie dazu gebraucht, um die Menſchen für die Tugend zu bilden; auch verneint er, daß die Propheten die Dinge ſo erkannt hätten, daß ſie in der Aufſtellung der Beweiſe und im Ermitteln der Gründe, womit ſie die Menſchen zur Tugend anregten, von den Irrthümern des großen Haufens ganz frei geweſen ſeyen, obgleich die Natur der moraliſchen Tugenden und Laſter vollkommen von ihnen ermittelt war.

Daher lehrt der Verfaſſer auch, daß die Propheten auch dann, wenn ſie diejenigen, an welche ſie geſchickt wurden, an ihre Pflicht mahnten, nicht frei vom Irthume im Urtheil geweſen ſeyen, daß aber deßhalb ihre Heiligkeit und Verläſſigkeit nicht vermindert werde, obgleich ihre Rede und ihre Beweisgründe nicht wahr, ſondern

Digitized by Google

den vorgefaßten Meinungen derer, zu welchen ſie redeten, angepaßt waren, und womit ſie die Menſchen zu den Tugenden anregten, an denen nie Jemand zweifelte und worüber kein Streit unter den Menſchen iſt; denn der Endzweck der Sendung des Propheten war nicht die Lehre einer Wahrheit, ſondern Uebung der Tugend unter den Menſchen zu befördern. Er glaubt deßhalb, daß der Irrthum und die Unwiſſenheit eines Propheten den Zuhörern, die er zur Tugend entflammte, nicht ſchädlich war, weil ſeiner Anſicht nach wenig daran liegt, durch welche Beweggründe wir zur Tugend angeregt werden, wenn ſie nur nicht die moraliſche Tugend umſtoßen, zu deren Entflammung ſie beigebracht und von dem Propheten vorgetragen wurden; denn er glaubt, daß die Wahrheit anderer Dinge, die man mit dem Geiſte auffaßt, in Bezug auf die Frömmigkeit von keiner Bedeutung iſt, weil die Heiligkeit der Sitten eigentlich nicht in dieſer Wahrheit liegt, er glaubt auch, daß die Erkenntniß der Wahrheit und der Myſterien um ſo mehr oder weniger nothwendig ſey, je mehr oder weniger ſie zur Frömmigkeit beitragen.

Ich glaube, der Verfaſſer hat das Axiom der Theologen im Auge gehabt, die zwiſchen der dogmatiſchen und der einfach erzählenden Rede

Digitized by Google

eines Propheten einen Unterſchied machen; dieſen Unterſchied haben, wenn ich nicht irre, alle Theologen angenommen, und er glaubt höchſt irrthümlich, daß das ſeinige mit dieſer Lehre übereinſtimme.

Deßhalb glaubt er, daß Alle diejenigen, welche verneinen, daß Vernunft und Philoſophie Auslegerin der Schrift ſey, ſeiner Anſicht beipflichten werden. Da es aber allgemein feſtſteht, daß die Schrift Unendliches von Gott ſagt, was ihm nicht zukommt, ſondern der Faſſungskraft der Menſchen angepaßt iſt, um die Menſchen dadurch zu bewegen und Liebe zur Tugend in ihnen anzuregen, ſo glaubt er, daß der Grundſatz gelten müſſe, daß der heilige Lehrer mit dieſen Beweisgründen, die nicht wahr ſind, die Menſchen zur Tugend habe unterrichten wollen, oder daß Jeder, der die heilige Schrift liest, die Freiheit habe, über die Meinung und den Endzweck des heiligen Lehrers, aus den Prinzipien ſeiner Vernunft zu urtheilen, und dieſe Anſicht verwirft und weist der Verfaſſer durchaus ab, zugleich mit denen, die mit einem paradoxen Theologen behaupten, die Vernunft ſey Auslegerin der Schrift. Denn er glaubt, daß die Schrift nach dem buchſtäblichen Sinne zu verſtehen ſey, und daß dem Menſchen die Freiheit

Digitized by Google

nicht geſtattet werden dürfe, nach ſeinem Ermeſſen und ſeiner Vernunftanſicht die Auslegung zu geben, was unter den Worten der Propheten verſtanden werden müſſe, ſo daß er ſie nach ſeinen Vernunftgründen und nach ſeiner Erkenntniß, die er ſich von den Dingen verſchafft, prüfe, wann die Propheten im eigentlichen und wann ſie im figürlichen Sinne geſprochen. Doch hievon wird im Folgenden zu reden der Ort ſeyn.

Um wieder darauf zurückzukommen, wovon ich mich ein wenig entfernt habe, ſo verneint der Verfaſſer, indem er bei ſeiner Anſicht über die Schickſalsnothwendigkeit ſtehen bleibt, daß je Wunder geſchehen, die den Naturgeſetzen widerſprechen, weil er, wie oben bemerkt, behauptet, daß die Natur und die Ordnung der Dinge etwas eben ſo Nothwendiges ſey, als die Natur Gottes und die ewigen Wahrheiten; er lehrt deßhalb, daß es eben ſo unmöglich ſey, daß etwas von den Naturgeſetzen abweiche, als es unmöglich ſey, daß die drei Winkel eines Dreiecks zweien rechten nicht gleich ſind.

Gott könne nicht bewirken, daß ein leichteres Gewicht ein ſchwereres aufhebe, oder daß ein zwei Grade bewegter Körper einen vier Grade bewegten erreiche. Er ſtellt daher den Grundſatz auf, daß die Wunder den gemeinſchaftlichen

Geſetzen der Natur unterworfen ſind, und dieſe, lehrt er, ſind eben ſo unveränderlich, wie die eigentliche Natur der Dinge, weil ihre eigentlichen Naturen in den Geſetzen der Natur eingeſchloſſen ſind, und er gibt keine andere Macht Gottes zu, als die ordnungsmäßige, die ſich nach den Naturgeſetzen zeigt, und er iſt der Anſicht, daß man ſich keine andere fingiren könne, die, weil ſie die Natur der Dinge zerſtörte, ſich ſelber widerſpräche.

Ein Wunder iſt alſo, nach dem Sinne des Verfaſſers, das, was ſich unvermuthet ereignet, und deſſen Urſache der große Haufe nicht kennt; wie es eben der große Haufe der Kraft der Gebete und der beſondern Leitung Gottes zuſchreibt, wenn nach dem gebräuchlichen Gebete ein drohendes Uebel abgewendet, oder er ein verlangtes Gut erhalten zu haben ſcheint, während doch, nach der Anſicht des Verfaſſers, Gott ſchon von ewig her abſolut beſchloſſen hat, daß ſich das ereignen ſoll, wovon das Volk glaubt, daß es durch Dazwiſchenkunft und beſondere Wirkſamkeit ſich ereigne; denn das Gebet ſey nicht Urſache des Beſchluſſes, ſondern der Beſchluß Urſache des Gebetes.

Dieſe ganze Anſicht vom Schickſal und der unbezwingbaren Nothwendigkeit der Dinge, ſowohl

in Bezug auf die Natur, als in Bezug auf die Ereigniſſe der Dinge, die täglich geſchehen, fußt er auf die Natur Gottes, oder, um deutlicher zu ſprechen, auf die Natur des Willens und der Erkenntniß Gottes, die zwar dem Namen nach verſchieden, aber in Gott in der That eins ſind. Er ſtellt daher den Grundſatz auf, daß Gott dieſes Univerſum und Alles, was ſich fortwährend darin ereignet, eben ſo nothwendig gewollt habe, als er eben dieß Univerſum nothwendig erkenne. Wenn Gott aber dieſes Univerſum und ſeine Geſetze, wie auch die ewigen Wahrheiten, die in den Geſetzen enthalten ſind, nothwendig erkennt, ſo hat Gott eben ſo wenig ein anderes Univerſum ſchaffen können, als er die Natur der Dinge verwandeln, und machen kann, daß zweimal drei ſieben ſind. Wie wir alſo nichts von dieſem Univerſum und ſeinen Geſetzen — nach welchen die Entſtehung und der Untergang der Dinge geſchieht — Verſchiedenes begreifen können, ſondern Alles, was wir uns Derartiges fingiren können, ſich ſelbſt aufhebt, ſo lehrt er auch, daß die Natur der göttlichen Erkenntniß, des ganzen Univerſums und deren Geſetze, nach welchen die Natur verfährt, ſo beſchaffen ſeyen, daß Gott mit ſeiner Erkenntniß eben ſo wenig andere, von den jetzt vorhandenen

verſchiedene, erkennen könne, als es unmöglich iſt, daß die Dinge jetzt von ſich ſelber verſchieden ſeyen. Er zieht daher den Schlußſatz, daß, wie Gott jetzt nicht das machen kann, was ſich ſelbſt aufhebt, ſo kann auch Gott keine von den jetzt vorhandenen Naturen verſchiedene fingiren oder erkennen, weil das Begreifen und Erkennen dieſer Naturen eben ſo unmöglich iſt (weil es nach der Anſicht des Verfaſſers einen Widerſpruch ſetzt), als die Hervorbringung der Dinge, die von den jetzigen verſchieden ſind, unmöglich iſt, weil alle jene Naturen, wenn ſie von den jetzigen verſchieden begriffen würden, auch nothwendig den jetzigen widerſtreiten müßten; denn weil die Naturen der in dieſem Univerſum begriffenen Dinge (nach der Anſicht des Verfaſſers) nothwendig ſind, können ſie dieſe Nothwendigkeit nicht aus ſich, ſondern nur aus Gott haben, von dem ſie nothwendig ausgehen. Denn er will nicht mit Carteſius, als Anhänger von deſſen Lehre er jedoch gelten will, daß die Naturen aller Dinge, wie ſie von der Natur und dem Weſen Gottes verſchieden ſind, ſo auch ihre Ideen frei im göttlichen Geiſte ſind.

Mit dieſem bereits Beſprochenen, deckte ſich der Verfaſſer den Weg zu dem, was er am Schluſſe des Buches aufſtellt, und worauf Alles

hinausläuft, was er in den vorhergehenden Capiteln lehrt. Er will nämlich dem Geiſte der Obrigkeit und aller Menſchen das Axiom beibringen, daß der Obrigkeit das Recht zuſteht, den Gottesdienſt zu conſtituiren, der im Staate öffentlich beobachtet werden ſoll. Ferner, daß die Obrigkeit verpflichtet ſey, den Bürgern zu geſtatten, über Religion zu denken und zu ſprechen, wie es ihnen ihr Geiſt und ihr Herz eingibt, und daß dieß ſo weit auch in Bezug auf die Handlungen des äußerlichen Cultus den Unterthanen eingeräumt werden müſſe.

Was den Eifer für die Moralpflichten betrifft, oder daß die Frömmigkeit unverſehrt bleiben könne, ſo folgert er daraus, daß, da über dieſe Tugenden kein Streit ſeyn kann, und die Erkenntniß und Ausübung der übrigen Sachen keine Moralpflicht enthält, es auch Gott nicht ungenehm ſeyn kann, was für heilige Gebräuche die Menſchen ſonſt befolgen mögen; der Verfaſſer ſpricht aber von den heiligen Dingen, die die Moralität ausmachen und nicht gegen ſie verſtoßen, und die der Tugend nicht entgegen und fremd ſind, ſondern die die Menſchen als Aufmunterungen zu den wahren Tugenden annehmen und bekennen, und daß ſie ſo Gott durch die Liebe zu dieſen Tugenden wohlgefällig und genehm

ſeyn können, weil man nicht gegen Gott verſtößt durch die Liebe zu den Dingen und deren Ausübung, die indifferent, nicht zur Tugend und nicht zum Laſter gehören, und doch die Menſchen zur Uebung der Frömmigkeit führen, und deren man ſich als Schutzmittel zur Uebung der Tugend bedient.

Der Verfaſſer ſtellt, um die Menſchen zur Annahme dieſer Paradoxen zu vermögen, erſtens den Satz auf, daß der ganze Cultus von Gott eingeſetzt und der den Juden, d. h. den Bürgern des iſraelitiſchen Staats, gegebene blos dazu gemacht worden ſey, damit ſie in ihrem Staate glücklich lebten, im Uebrigen ſeyen die Juden Gott nicht lieber und angenehmer geweſen, als die übrigen Völker, was er ihnen auch oft durch die Propheten bezeugte, wenn er ſie ihrer Unwiſſenheit und ihres Irrthums bezüchtigte, daß ſie den eingeſetzten und von Gott ihnen befohlenen Cultus für Frömmigkeit und Gottesfurcht nehmen, da dieſe blos in dem Eifer für die ſittlichen Tugenden, nämlich in der Liebe zu Gott und in der Nächſtenliebe beſtehen.

Und da Gott den Geiſt aller Völker mit den Prinzipien und gleichſam mit dem Samen der Tugenden ausgebildet, ſo daß ſie aus eigenem Antrieb, faſt ohne äußere Einrichtung, den Unterſchied

Digitized by Google

zwiſchen bös und gut beurtheilen können, ſo zieht er daraus den Schluß, daß Gott die übrigen Völker nicht der Dinge untheilhaftig gelaſſen habe, die zur wahren Glückſeligkeit führen, ſondern, daß er ſich allen Menſchen als gleich wohlthätig bewieſen habe.

Ja, um die Heiden in Allem, was irgend zur Erlangung der wahren Glückſeligkeit dienlich und förderlich ſeyn kann, den Juden gleich zu ſtellen, beſtimmte er, daß die Heiden auch wahre Propheten hatten, und gab durch Beiſpiele den Beweis davon. Er hebt auch hervor, daß Gott durch gute Engel, die er nach der im alten Teſtamente gebräuchlichen Art, Götter nennt, die übrigen Völker regiert habe. Und deßhalb waren die Heiligthümer der übrigen Völker Gott nicht mißfällig, ſo lange ſie nicht durch den Aberglauben der Menſchen ſo verderbt wurden, daß ſie die Menſchen von der wahren Heiligkeit entfremdeten, und ſo lange ſie ſie nicht bewogen, das in der Religion zu erlangen zu ſuchen, was nicht mit der Tugend übereinſtimmt. Gott habe aber den Juden aus beſondern, dieſem Volke eigenen Gründen verboten, die Götter der Heiden zu verehren, die nach der Einrichtung und Fürſorge Gottes von den Heiden eben ſo rechtmäßig verehrt wurden wie die Engel, die als

Digitized by Google

Wächter des jüdiſchen Staates eingeſetzt waren, von den Juden zu den Göttern gezählt und göttlich verehrt wurden.

Und da es nach der Anſicht des Verfaſſers entſchieden iſt, daß der äußere Cultus an ſich, Gott nicht genehm ſey, ſo liegt nach ſeiner Anſicht nichts daran, mit welchen Ceremonien jener äußere Cultus ausgeführt wird, wenn er nur dergeſtalt iſt, daß er ſo mit Gott übereinſtimmt, daß er die Verehrung Gottes im Geiſte der Menſchen anregt und ſie zum Tugendeifer bewegt.

Da ferner nach ſeiner Anſicht die Hauptſache der Religion in der Uebung der Tugend enthalten, und alle Kenntniß der Myſterien, die an ſich nicht geeignet, und dazu da iſt, die Tugend zu befördern, überflüſſig iſt, und jene um ſo mehr als nothwendig erſcheint, je mehr Bedeutung ſie in der Belehrung und der Begeiſterung der Menſchen für die Tugend hat, ſo zieht er hieraus den Schluß, daß alle jene Anſichten von Gott, ſeiner Verehrung, und Allem dem, was zur Religion gehört, anzuerkennen, oder wenigſtens nicht zu verwerfen ſind, die nach dem Geiſte der Menſchen, die dieſelben hegen, wahr, und dazu da ſind, die Rechtſchaffenheit in voller Kraft und Blüte zu erhalten. Um dieſes Dogma zu befeſtigen, zitirt er die Propheten ſelber als

Digitized by Google

Urheber und Zeugen ſeiner Anſicht, die darüber belehrt waren, daß Gott nichts daran liege, welche Anſichten die Menſchen über Religion haben, ſondern daß der Cultus und alle diejenigen Anſichten ihm genehm ſind, die von der Liebe zur Tugend und der Verehrung des höchſten Weſens ausgegangen ſind, und daß ſie ſich in ſo weit nachgaben, daß ſie auch ſolche Beweggründe vorbrachten, die die Menſchen zur Tugend anregen, obgleich ſie nicht an ſich wahr ſind, ſondern nur nach der Meinung derer, zu denen ſie redeten, dafür gehalten wurden, und die dazu geeignet waren, ſie anzuſpornen, ſich um ſo muthiger zur Tugendliebe zu rüſten. Er ſtellt daher den Satz auf, daß Gott es in der Wahl der Beweggründe den Propheten geſtattet habe, diejenigen zu gebrauchen, die für die Zeit und die Verhältniſſe der Perſonen paſſend, und die ſie nach ihrer Faſſungskraft für gut und wirkſam hielten.

Hieraus kömmt es nach ſeiner Meinung, daß von den göttlichen Lehrern, die einen dieſe, die andern andere Sätze angewendet haben, die ſich oft unter einander widerſtreiten; daß Paulus lehrte, die Menſchen könnten nicht durch ihre Werke gerechtfertigt werden, Jakobus aber das Gegentheil einſchärfte. Denn Jakobus ſah, ſo

Digitized by Google

glaubt der Verfaſſer, daß die Chriſten die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben miß⸗verſtehen, und deßhalb zeigte er vielfach, daß der Menſch durch den Glauben und durch Werke gerechtfertigt werde. Denn er erkannte, daß es für die Chriſten ſeiner Zeit nicht gemäß war, ihnen jene Lehre vom Glauben — bei der die Menſchen unthätig im Erbarmen Gottes ruhen, und nicht auf gute Werke bedacht ſind — ſo ein⸗zuſchärfen und ihnen auf die Weiſe aufzuſtellen, wie Paulus that, der es mit den Juden zu thun hatte, die irrthümlich ihre Rechtfertigung in die Werke des Geſetzes, das ihnen speciell Moſes gegeben hatte, ſetzten, und wodurch ſie ſich über die Heiden erhoben, und ſich allein den Zugang zur Glückſeligkeit bereitet glaubten, und die Art des Heiles durch den Glauben verwarfen, wo⸗durch ſie mit den Heiden gleichgeſtellt und ledig und baar von allen Privilegien gemacht wurden. Da alſo beide Sätze, ſowohl der des Paulus, als der des Jakobus, nach den verſchiedenen Be⸗dingungen der Zeiten und Perſonen und den Nebenumſtänden, in hohem Grade dazu bei⸗trugen, den Geiſt der Menſchen zur Frömmigkeit zu lenken, ſo glaubt der Verfaſſer, daß es apoſtoliſche Einſicht war, bald dieſe bald jene anzuwenden.

Digitized by Google

Und dieß iſt unter vielen andern die Urſache, weßhalb der Verfaſſer glaubt, daß es der Wahrheit ſehr ferne ſtehe, den heiligen Text durch die Vernunft erklären, ſie zur Auslegerin der Schrift machen oder den einen heiligen Lehrer durch einen andern auslegen zu wollen, da ſie gleiche Autorität hätten, und die Worte, die ſie gebrauchen, aus der Redeform und aus der jenen Lehrern gemeinſamen Eigenheit der Sprache erklärt werden muß; es ſey aber in der Erforſchung des wahren Sinnes der Schrift, nicht auf die Natur der Sache, ſondern blos auf den buchſtäblichen Sinn zu achten.

Da alſo Chriſtus ſelber und die übrigen von Gott geſandten Lehrer mit ihrem Beiſpiel und ihrer Einrichtung vorangingen, und zeigten, daß blos durch Tugendeifer die Menſchen zur Glückſeligkeit ſchreiten, und das Uebrige für nichts bedeutend zu halten ſey, ſo will der Verfaſſer hieraus bewirken, daß die Obrigkeit blos dafür zu ſorgen habe, daß Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit im Staate ſey, daß es aber nur ſehr wenig ihres Amtes ſey, in Erwägung zu ziehen, welcher Cultus und welche Lehren am meiſten mit der Wahrheit übereinſtimmen, ſie habe vielmehr blos zu ſorgen, daß nichts unternommen würde, was, ſogar im Sinne der

Digitized by Google

Bekenner dieſes Cultus, der Tugend entgegenſtünde. Die Obrigkeit könne alſo leicht ohne Verſtoß gegen Gott verſchiedene Kirchen in ihrem Staate dulden. Um dieſe Anſicht geltend zu machen, betritt er auch dieſen Weg. Er ſtellt den Satz auf, daß die Art der ſittlichen Tugenden, wie ſie in den Staaten gehandhabt werden, und in den äußerlichen Handlungen begriffen ſind, derartig ſind, daß ſie Niemand nach ſeinem Privaturtheil und Ermeſſen ausüben darf, ſondern daß die Uebung, Ausführung und Modifikation von der Autorität und der Herrſchaft der Obrigkeit abhängt, ſowohl weil die äußeren Tugendhandlungen ihre Natur nach den äußeren Umſtänden verändern, als auch weil die Verpflichtung des Menſchen zur Erfüllung ſolcher äußeren Handlungen nach dem Vortheil oder Nachtheil, der aus dieſen Handlungen entſpringt, geſchätzt wird, ſo daß jene äußeren Handlungen, wenn ſie nicht zur rechten Zeit ausgeſucht werden, die Natur der Tugenden verlieren, und das Gegentheil davon, als Tugend gelten muß. Der Verfaſſer iſt der Anſicht, daß es noch eine andere Art von Tugenden gibt, inſofern ſie im Geiſte ſind, die ſtets ihre Natur behalten, und nicht von der veränderlichen Lage der Umſtände abhängen.

Niemanden iſt es je geſtattet, einem Hange

Digitized by Google

zur Grauſamkeit und Wildheit nachzugeben, ſeinen Nächſten und die Wahrheit nicht zu lieben. Es können aber Zeiten eintreten, in denen man zwar nicht die Aufgabe des Geiſtes und die Liebe zu den vorerwähnten Tugenden ablegen darf, in denen man ſich aber in Bezug auf die äußerlichen Handlungen entweder mäßigen, oder auch das thun darf, was dem äußeren Anſchein nach als dieſen Tugenden widerſtreitend gilt; und ſo geſchehe es, daß es nicht mehr die Pflicht des rechtſchaffenen Mannes iſt, die Wahrheit offen darzulegen und die Bürger durch Wort und Schrift dieſer Wahrheit theilhaftig zu machen, und ſie ihnen mitzutheilen, wenn wir glauben, daß aus dieſer Mittheilung den Bürgern mehr Nachtheil als Vortheil erwachſen werde. Und obgleich wir jeden einzelnen Menſchen mit Liebe umfaſſen müſſen und wir dieſe Seelenbewegung nie aufgeben dürfen, gibt es doch häufig Fälle, daß wir Manche ſtrenge behandeln dürfen, wenn es entſchieden iſt, daß aus der Güte, die wir gegen ſie anwenden wollten, uns ein großes Uebel entſtehen würde. So gilt als allgemeine Anſicht, daß man nicht zu jeder Zeit alle Wahrheiten, beziehen ſie ſich nun auf die Religion oder auf das bürgerliche Leben, paſſend aufſtellen kann. Und wer den Satz aufſtellt, daß man

die Perlen nicht vor die Säue werfen ſoll, wenn zu fürchten iſt, daß ſie die, die ſie ihnen darbieten, ſchlimm zurichten werden, der wird auch nicht der Anſicht ſeyn, daß es Pflicht des rechtſchaffenen Mannes ſey, über gewiſſe Capitel in der Religion den gemeinen Haufen zu belehren, von denen, wenn er ſie vorgetragen und unter dem gemeinen Haufen verbreitet hat, zu fürchten iſt, daß ſie Staat oder Kirche ſo in Verwirrung bringen, daß für das Bürgerthum und Kirchenthum mehr Schaden als Nutzen dadurch geſtiftet würde.

Da aber die bürgerlichen Geſellſchaften, von denen die Herrſchaft und die Befugniß der Geſetzgebung nicht getrennt werden kann, außer anderm auch das eingeführt haben, daß es nicht dem Ermeſſen der Einzelnen überlaſſen werden dürfe, wie ſich die Menſchen, die einen Staatskörper bilden, zu verhalten haben, dieß vielmehr den Regierenden zuſteht, ſo zieht der Verfaſſer hieraus die Folgerung, daß der Obrigkeit das Recht zuſtehe, welcherlei und was für Dogmen im Staate öffentlich gelehrt werden ſollen, und was das äußere Bekenntniß betrifft, ſey es die Pflicht der Unterthanen, ſich in der Lehre und dem Bekenntniß der Dogmen zu mäßigen, über welche der Staat durch ein Geſetz beſtimmt, daß

man öffentlich davon ſchweigen ſolle; weil Gott dieß eben ſo wenig dem Urtheil der Privaten geſtattet hat, als er ihnen einräumte, gegen den Geiſt und die Befehle der Obrigkeit oder ein richterliches Urtheil ſo zu handeln, daß dadurch die Macht der Geſetze aufgehoben oder der Endzweck der Obrigkeit vereitelt würde. Der Verfaſſer iſt der Meinung, daß die Menſchen über derartige Dinge, die den äußern Cultus und deſſen Bekenntniß betreffen, zufrieden geſtellt werden können, und daß die äußerlichen Handlungen der Gottesverehrung, ebenſo ſicher dem Urtheil der Obrigkeit überlaſſen werden kann, als man ihr das Recht und die Macht einräumt, ein Vergehen gegen den Staat zu beurtheilen und zu beſtrafen. Denn wie ein Privatmann nicht gehalten iſt, ſein Urtheil über ein gegen den Staat begangenes Vergehen nach dem Urtheile der Obrigkeit einzurichten, vielmehr ſeine eigne Meinung haben kann, obgleich er, wenn es die Sache mit ſich brächte, gehalten wäre, zur Vollziehung des obrigkeitlichen Beſchluſſes auch ſeine Hülfe zu leiſten, ſo glaubt auch der Verfaſſer, daß es zwar die Sache der Privaten im Staate ſey, ein Urtheil über Falſchheit und Wahrheit, wie auch über die Nothwendigkeit eines Dogmas zu fällen, und daß

Digitized by Google

ein Privatmann nicht geſetzlich verbunden ſeyn könne, ebenſo über Religion zu denken, obgleich es von dem Urtheil der Obrigkeit abhänge, welche Dogmen öffentlich aufgeſtellt werden dürfen, und daß es die Pflicht der Privaten ſey, ihre Anſichten über Religion, dic von der Anſicht der Obrigkeit verſchieden ſind, mit Stillſchweigen für ſich zu halten, und nichts Derartiges zu thun, wodurch die von der Obrigkeit aufgeſtellten Geſetze über den Cultus nicht ihre Geſetzeskraft behalten können.

Weil es aber kommen kann, daß die Obrigkeit im Capitel der Religion eine von der Mehrheit des großen Haufens verſchiedene Anſicht hegt, und ſie Manches öffentlich lehren laſſen will, was dem Urtheile des großen Haufens fremd iſt, und wovon die Obrigkeit dennoch glaubt, daß es die göttliche Ehre erfordere, daß das Bekenntniß dieſer Dogmen öffentlich in ihrem Staate geſchehe, ſo ſah der Verfaſſer, daß jene Schwierigkeit noch nicht beſeitigt ſey, durch welche wegen der Verſchiedenheit des obrigkeitlichen Urtheils von dem des großen Haufens für die Bürger der höchſte Nachtheil erzeugt werden kann; deßhalb fügt der Verfaſſer zu der vorigen Anſicht noch dieſe andere hinzu, die gleicherweiſe ſowohl den Geiſt der Obrigkeit als den der

Digitized by Google

Unterthanen beruhigen und die Freiheit in der Religion unangetaſtet erhalten ſoll. Die Obrigkeit brauche nämlich Gottes Zorn nicht zu fürchten, wenn ſie auch ein nach ihrem Urtheil unrichtiges Kirchenthum in ihrem Staate handhaben laſſe, wenn dieß nur den ſittlichen Tugenden nicht widerſtreitet und ſie nicht verkehrt. Sie werden den Grund dieſer Anſicht wohl erkennen, da ich ihn in dem Vorigen ausführlich genug dargelegt habe. Der Verfaſſer ſtellt nämlich den Satz auf, daß Gott nichts darnach frage, was für Meinungen die Menſchen in der Religion hegen und in ihrem Geiſte halten und bewahren, und was für Kirchenthum ſie öffentlich haben, da Alles dieß unter die Dinge gezählt werden muß, die mit Tugend und Laſter nichts gemein haben, obgleich es die Pflicht eines Jeden ſeyn muß, ſein Verhalten ſo einzurichten, daß er diejenigen Dogmen und den Cultus befolge, durch welche er die größten Fortſchritte in der Liebe zur Tugend machen zu können glaubt.

Hiemit haben Sie alſo, Hochverehrteſter Herr, im Auszuge die Grundanſicht der theologiſch politiſchen Lehre, die nach meinem Urtheil allen Cultus und alle Religion aufhebt und von Grund aus umkehrt, insgeheim den Atheismus einführt, oder einen ſolchen Gott fingirt, deſſen Weltregie-

Digitized by Google

rung zu verehren etwas iſt, was die Menſchen nichts angeht, weil er ſelbſt dem Fatum unterworfen iſt, und keine göttliche Leitung oder Vorſehung mehr Statt finden kann, und alle Belohnung oder Beſtrafung aufgehoben iſt. Dieß wenigſtens iſt aus der Schrift des Verfaſſers deutlich zu erſehen, daß durch ſeine Verfahrungsweiſe und Beweisgründe die Autorität der ganzen heiligen Schrift vernichtet wird, und daß er nur zum Scheine derſelben erwähnt, ſo wie aus ſeinen Behauptungen hervorgeht, daß auch der Koran dem Worte Gottes gleich zu ſtellen ſey. Dem Verfaſſer bleibt auch nicht einmal ein Grund, um zu beweiſen, daß Mahomed kein wahrer Prophet war, weil die Türken nach der Vorſchrift ihres Propheten die ſittlichen Tugenden üben, worüber die Heiden nicht ſtreiten, und nach der Lehre des Verfaſſers iſt es bei Gott nicht ſelten, daß er auch die Heiden, denen er die den Juden und Chriſten gegebenen Orakel nicht mitgetheilt, durch andere Offenbarungen in den Kreis der Vernunft und des Gehorſams führe.

Ich glaube alſo die Wahrheit nicht ſehr zu verfehlen, und dem Verfaſſer nicht Unrecht zu thun, wenn ich es offenkundig mache, daß er mit überdeckten und übertünchten Beweisgründen den bloßen Atheismus lehre.

Digitized by Google

49. Brief.

Spinoza an J. O.

Hochgelehrter Herr!

Sie haben ſich gewiß gewundert, daß ich Sie ſo lange warten ließ, aber ich konnte mich kaum dazu bringen, auf die Schmähſchrift jenes Mannes, die Sie mir mittheilen wollten, zu antworten, und ich thue es jetzt nur, weil ich es verſprochen habe. Um aber auch meiner Sinnesweiſe, ſoweit es möglich iſt, zu willfahren, will ich es ſo kurz, als ich kann, abmachen und zeigen, wie er meine Geſinnung ſo falſch ausgelegt hat, ob aus Bosheit oder aus Unwiſſenheit, kann ich nicht ſo leicht ſagen. — Doch zur Sache.

Er ſagt zuerſt: „Es ſey von keiner Bedeutung, zu wiſſen, von welchem Volke ich ſey, oder was für ein Leben ich führe.“ Hätte er allerdings dieſes gekannt, ſo hätte er ſich nicht ſo leicht der Anſicht hingegeben, daß ich den Atheismus lehre. Denn die Atheiſten ſuchen gewöhnlich Ehrenſtellen und Reichthümer übermäßig, die ich ſtets gering geſchätzt habe, wie Alle wiſſen, die mich kennen. Um ſich den Weg zu ſeinem Ziele zu bahnen, ſagt er da e), daß ich kein bornirter Menſch ſey, um dadurch deſto

leichter die Anſicht geltend zu machen, daß ich mit Verſchlagenheit und Liſt und in böſer Abſicht für die grundſchlechte Sache der Deiſten geſprochen hätte. Dieß zeigt zur Genüge, daß er meine Gründe nicht erkannt; denn wer könnte ſo verſchlagenen und liſtigen Geiſtes ſeyn, daß er heuchleriſch ſo viele und ſo triſtige Gründe für eine Sache, die er für falſch hält, aufſtellen könnte? von wem, ſage ich, wird er dann noch dafür halten, daß er aus wahrer Seele geſchrieben, wenn er glaubt, daß man ſowohl Fingirtes als Wahres gründlich beweiſen könne? Doch darüber wundere ich mich nicht mehr; denn ſo wurde Carteſius von Voetius und ſo werden ſtets die Beſten übertragen.

Er fährt ſodann fort: „Es ſcheine ihm zur Vermeidung des Vorwurfs der Abergläubigkeit nöthig, alle Religion von ſich zu werfen.“ Ich weiß nicht, was er unter Religion und was er unter Aberglaube verſteht. Aber wirft denn der alle Religion von ſich, der den Grundſatz aufſtellt, daß Gott als das höchſte Gut anerkannt und mit freier Seele als ſolcher geliebt werden müſſe, und daß hierin allein unſere höchſte Glückſeligkeit und unſere höchſte Freiheit beſteht? daß ferner der Lohn der Tugend die Tugend ſelber, die Strafe der Nichterkenntniß und Unmacht eben

die Nichterkenntniß ſey? und daß endlich Jeder ſeinen Nächſten lieben und den Befehlen der höchſten Gewalt gehorchen muß? Dieß habe ich nicht nur ausdrücklich geſagt, ſondern auch noch mit den triftigſten Gründen bewieſen. Aber ich glaube zu ſehen, woran es liegt. Dieſer Mann findet nämlich in der Tugend und Erkenntniß an ſich nichts, was ihn ergötzte, und er möchte lieber nach dem Antriebe ſeiner Seelenbewegungen leben, wenn ihm nicht das Eine im Wege ſtände, daß er Strafe fürchtete. Er enthält ſich alſo der ſchlechten Handlungen wie ein Sklave, unfreiwillig und ſchwankenden Geiſtes, und befolgt ebenſo die göttlichen Befehle, und er erwartet für dieſe Sklaverei von Gott durch weit angenehmere Geſchenke als die göttliche Liebe an ſich belohnt zu werden, und zwar um ſo mehr, je mehr er dem Guten, was er thut, innerlich entgegen iſt und es ungern thut; und hievon kommt ſein Glaube, daß Alle, die nicht durch dieſe Furcht zurückgehalten werden, ungezügelt leben und alle Religion von ſich werfen. Doch ich laſſe dieß und gehe zu ſeiner Deduktion über, mit der er darthun will, daß ich mit verdeckten und übertünchten Argumenten den Atheismus lehre.

Die Grundlage ſeines Beweisverfahrens iſt das, daß er glaubt, ich nehme Gott die Freiheit

und unterwerfe ihn dem Fatum. Dieß iſt gewiß falſch. Denn ich behaupte auf dieſelbe Weiſe, daß Alles mit unvermeidlicher Nothwendigkeit aus der Natur Gottes folge, wie man allgemein behauptet, daß aus der Natur Gottes folge, daß er ſich ſelbſt erkennt; es wird gewiß Niemand leugnen, daß dieß nothwendig aus der göttlichen Natur folge, und doch faßt es Niemand ſo, daß Gott durch ein Fatum gezwungen ſey, ſondern daß er durchaus frei, wenn gleich nothwendig ſich ſelbſt erkenne. Ich finde hier nichts, was nicht Jeder erfaſſen könnte, und wenn er glaubt, daß dieß nichts deſto minder mit böſer Abſicht geſagt ſey, was denkt er denn von ſeinem Carteſius, der die Behauptung aufſtellt, daß nichts von uns geſchehe, was Gott nicht ſchon vorher angeordnet, ja daß wir in jedem einzelnen Momente von Gott gleichſam von Neuem geſchaffen werden und daß wir nichts deſto minder nach der Freiheit unſeres Ermeſſens handeln, was gewiß, wie Carteſius ſelber eingeſteht, Niemand begreifen kann.

Sodann hebt dieſe unvermeidliche Nothwendigkeit der Dinge weder die göttlichen, noch die menſchlichen Geſetze auf; denn die moraliſchen Lehrſätze, ob ſie die Geſetzesform von Gott empfangen oder nicht, ſind doch göttlich und

heilſam, und ob ein Gut, das aus der Tugend und göttlichen Liebe erfolgt, von Gott als dem Richter empfangen wird, oder ob es aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur hervorgeht, es wird deßhalb nicht minder oder mehr wünſchenswerth, und andererſeits ſind auch die Uebel, die aus böſen Handlungen entſpringen, deßhalb nicht minder zu fürchten; weil ſie nothwendig aus ihnen erfolgen, und ob wir endlich das, was wir thun, frei oder nothwendig thun, wir werden doch von Hoffnung oder Furcht geleitet. Er behauptet daher fälſchlich, „daß ich den Satz aufſtelle, daß Vorſchriften und Befehle nicht mehr Statt finden können," oder, wie er hernach fortfährt, „daß es keine Erwartung von Lohn oder Strafe gebe, wenn Alles dem Fatum zugeſchrieben und behauptet wird, daß Alles mit unvermeidlicher Nothwendigkeit aus Gott fließe."

Ich will hier nun nicht fragen, warum es einerlei und nicht ſehr verſchieden ſeyn ſoll, zu behaupten, daß Alles nothwendig aus der Natur Gottes fließe, und daß das Univerſum Gott ſey; ich wünſche jedoch, daß Sie bemerken, wie er nicht minder gehäſſig hinzufügt, „daß ich wolle, der Menſch müſſe ſich der Tugend befleißen nicht wegen der Vorſchriften und des Geſetzes Gottes, oder wegen Hoffnung auf Lohn

Digitized by Google

oder Furcht vor Strafe, ſondern ꝛc.“ Dieß werden Sie in meinem Tractate nirgends finden, im Gegentheil habe ich vielmehr im vierten Capitel ausdrücklich geſagt, daß der Inhalt des göttlichen Geſetzes (das unſerm Geiſte von Gott eingeſchrieben iſt, wie ich Cap. 2 geſagt) und deſſen oberſte Vorſchrift darin beſtehe, Gott als das höchſte Gut zu lieben, und zwar nicht aus Furcht vor einer Beſtrafung (denn Liebe kann nicht aus Furcht entſpringen), auch nicht aus Liebe zu einem andern Dinge, an dem wir uns zu erfreuen verlangen, denn dann liebten wir nicht ſowohl Gott als das Ding, das wir verlangen; und ich habe auch in demſelben gezeigt, daß Gott eben dieſes Geſetz den Propheten geoffenbart habe, und ob ich nun behaupte, daß dieſes Geſetz von Gott ſelber die Rechtsform erhalten habe, oder ob ich es wie die übrigen Beſchlüſſe Gottes begreife, die eine ewige Nothwendigkeit und Wahrheit in ſich ſchließen, ſo wird es nichts deſto minder ein Beſchluß Gottes und eine heilſame Lehre bleiben; ob ich nun frei oder aus der Nothwendigkeit des göttlichen Beſchluſſes Gott liebe, ſo werde ich doch Gott lieben und werde ſelig ſeyn. Ich könnte deßhalb hier ſchon behaupten, daß jener Menſch zu der Gattung derjenigen gehöre, von denen ich

Digitized by Google

am Schluſſe meiner Vorrede geſprochen, daß es mir lieber wäre, wenn ſie mein Buch ganz überſähen, als daß ſie, wie ſie es bei Allem thun, durch verkehrte Auslegung läſtig, und während ſie ſich nicht förderlich, Andern hinderlich ſind.

Obgleich ich glaube, daß dieß genügt, um das, was ich wollte, zu zeigen, ſo hielt ich es doch der Mühe werth, noch Einiges zu bemerken; daß er nämlich fälſchlich glaubt, daß ich jenes Axiom der Theologen im Auge gehabt, die zwiſchen der dogmatiſchen und der einfach erzählenden Rede eines Propheten unterſcheiden. Denn wenn er unter dieſem Axiom das verſteht, was ich Cap. 15 nach einem Rabbi Jehuda Alpakhar zitirte, wie konnte er glauben, daß ich mit ihm übereinſtimme, da ich ihn in demſelben die Falſchheit ſeiner Anſicht aufgezeigt habe? Meint er aber ein anderes, ſo geſtehe ich, daß ich ſolches bis jetzt nicht kenne, und es alſo auch keineswegs im Auge haben konnte.

Ich ſehe auch ferner nicht, warum er ſagt, ich glaubte, daß Alle diejenigen auf meine Anſicht eingehen werden, welche verneinen, daß Vernunft und Philoſophie die Auslegerin der Schrift ſey, da ich doch ſowohl die Anſicht dieſer, als die des Maimonides verworfen habe.

Digitized by Google

Es wäre zu lang, Alles von ihm herzuzählen, wodurch er zeigt, daß er nicht mit ruhigem Geiſte über mich geurtheilt; ich gehe deßhalb zu ſeinem Schlußſatze über, wo er ſagt, „daß mir kein Grund zu dem Beweiſe übrig bleibe, daß Mahomed kein wahrer Prophet geweſen.“ Dieß ſucht er aus meinen Anſichten darzuthun, während ſich doch deutlich aus ihnen ergibt, daß er ein Betrüger war, da er jene Freiheit durchaus nimmt, die die allgemeine durch das natürliche und das prophetiſche Licht geoffenbarte Religion geſtattet, und wovon ich gezeigt, daß ſie durchaus geſtattet werden müſſe. Und wenn auch das nicht wäre, bin ich denn gehalten, zu zeigen, daß ein Prophet ein falſcher war? Im Gegentheil, die Propheten ſind gehalten, zu zeigen, daß ſie wahre ſind. Erwidert er mir dagegen, daß auch Mahomed ein göttliches Geſetz gelehrt und ſichere Zeichen ſeiner Sendung gegeben habe, ſo wird gewiß kein Grund vorhanden ſeyn, weßhalb er verneinte, daß er ein wahrer Prophet war.

Was aber die Türken und die übrigen Heiden betrifft, ſo glaube ich, daß, wenn ſie Gott durch Uebung der Gerechtigkeit und Liebe gegen den Nächſten anbeten, ſie den Geiſt Chriſti haben und ſelig ſind, was ſie auch wegen ihrer

Digitized by Google

Unwiſſenheit über Mahomed und die Orakel für Anſichten haben mögen.

Sie ſehen alſo, mein Freund, daß jener Mann die Wahrheit ſehr weit verfehlt; ich gebe aber nichts deſto minder zu, daß er nicht mir, ſondern am meiſten ſich ſelbſt unrecht gethan hat, da er ſich nicht auszuſagen ſchämte, daß ich mit verdeckten und übertünchten Argumenten den Atheismus lehre.

Ich glaube übrigens nicht, daß Sie hier etwas finden, was Sie als zu unnachſichtig gegen dieſen Mann erachten könnten; ſollte Ihnen jedoch etwas Derartiges aufſtoßen, ſo bitte ich Sie, es zu ſtreichen, oder nach Ihrem Gutdünken zu corrigiren. Es iſt meine Abſicht nicht, ihn, wer er auch ſey, zu reizen und mir durch meine Bemühung Feinde zu machen, und weil dieß aus derartigen Disputationen oft kömmt, ſo konnte ich mich kaum dazu bringen, zu antworten, und ich hätte mich nicht dazu gebracht, wenn ich es nicht verſprochen gehabt hätte. — Leben Sie wohl, ich überlaſſe dieſen Brief Ihrer klugen Einſicht und bin ꝛc.

Digitized by Google

50. Brief.

Spinoza an * * *.

Wohlgeneigteſter Herr!

Was die Politik betrifft, ſo beſteht der Unterſchied zwiſchen mir und Hobbes, worüber Sie mich befragen, darin, daß ich das natürliche Recht ſtets unangetaſtet erhalte, und daß ich den Grundſatz aufſtelle, daß der höchſten Obrigkeit in jeder Stadt nicht mehr Recht über die Unterthanen zuſteht, als nach Maßgabe der Gewalt, worin ſie über den Unterthanen ſteht, was im Naturzuſtande ſtets Statt findet.

Was ferner den Beweis betrifft, den ich im Anhange der geometriſchen Beweiſe bei den Prinzipien des Carteſius aufſtelle, daß nämlich Gott nur ſehr uneigentlich der Eine oder Einzige genannt werden könne, ſo erwidre ich, daß man ein Ding blos rückſichtlich ſeiner Exiſtenz, und nicht rückſichtlich ſeines Weſens ein eines oder einziges nennt, denn wir begreifen die Dinge erſt nachdem ſie in eine gemeinſame Gattung gebracht ſind, unter dem Zahlbegriffe. Wer z. B. einen Seſterz und einen Reichsthaler in der Hand hält, wird nicht an die zweifache Zahl denken, außer wenn er dieſen Seſterz und

dieſen Reichsthaler mit ein und derſelben Bezeichnung, nämlich der Zahl oder der Münzen benennen kann, denn dann kann er behaupten, daß er zwei Gelder oder Münzen habe, weil er nicht nur den Seſterz, ſondern auch den Reichsthaler mit der Benennung Geld oder Münze bezeichnet. Hieraus erhellt alſo deutlich, daß ein Ding blos eines oder einziges genannt wird, nachdem man ein anderes Ding begriffen hatte, das, wie geſagt, mit ihm übereinſtimmt. Weil aber die Exiſtenz Gottes ſein eigentliches Weſen iſt, und wir uns von ſeinem Weſen keine allgemeine Idee bilden können, ſo iſt es gewiß, daß, wer Gott den Einen oder Einzigen nennt, keine wahre Idee von Gott hat, oder uneigentlich von ihm ſpricht.

In Bezug auf das, daß die Figur eine Negation und nichts Poſitives iſt, iſt offenbar, daß die ganze Materie als unendliche betrachtet keine Figur haben kann, und daß die Figur blos bei endlichen und begrenzten Körpern Statt findet. Denn, wenn man ſagt, daß man eine Figur auffaſſe, ſagt man damit nichts Anderes, als daß man ein Ding als begrenzt und auf welche Weiſe es begrenzt ſey, begreife. Dieſe Begrenzung gehört alſo in Bezug auf ſein Seyn nicht zu dem Dinge, ſondern ſie iſt im Gegentheil ſein

Digitized by Google

Nichtſeyn. Weil alſo die Figur nichts Anderes als Begrenzung, und die Begrenzung Negation iſt, ſo kann die Figur, wie geſagt, nichts als Negation ſeyn.

Das Buch, das ein Utrechter Profeſſor gegen mich geſchrieben, und das nach ſeinem Tode herausgegeben wurde, ſah ich im Buchladen ausgeſtellt, und nach dem Wenigen was ich damals darin geleſen, iſt es meines Erachtens nicht des Leſens, viel weniger der Erwiderung werth. Ich ließ alſo das Buch und ſeinen Verfaſſer. Ich überdachte mit Lächeln, daß gerade die Unwiſſendſten ſtets die Keckſten und zum Schreiben aufgelegteſten ſind. Mir ſcheint *** ſeine Waaren ebenſo auszuſtellen, wie die Trödler, die ſtets das Geringere zuerſt vorzeigen: ſie ſagen, der Teufel ſey durchtrieben, mir ſcheint aber ihr Genius ihn an Durchtriebenheit noch weit zu übertreffen. Leben Sie wohl

Haag, den 2. Juni 1674.

---

51. Brief.

Gottfried Leibnitz an Spionza.

Hochgeehrteſter Herr!

Außer dem andern Rühmlichen, was der Ruf von Ihnen verkündet, weiß ich auch, daß

Sie ein ausgezeichneter Kenner der Optik ſind. Dieß beſtimmt mich, Ihnen einen Verſuch von mir zu ſchicken, da ich nicht leicht einen beſſeren Beurtheiler in dieſem Gebiete finden kann. Den Aufſatz, den ich Ihnen hiebeiſchicke und den ich „Notitia opticae promotae“ betitelt habe, habe ich in ſolcher Weiſe veröffentlicht, daß ich ihn Freunden und Kennern bequemer mittheilen kann. Ich höre, daß auch der geehrte * * * dieſes Fach ſehr gut verſteht und bezweifle nicht, daß Sie mit ihm wohlbekannt ſeyn werden: Sie würden mich daher ganz beſonders verbinden, wenn Sie mir auch ſein Urtheil hierüber zukommen ließen. Der Aufſatz ſelbſt bezeichnet ſeinen Inhalt hinlänglich.

Es iſt Ihnen wohl der italieniſch geſchriebene Prodromus des Jeſuiten Franziskus Lana zugekommen, worin ſich einiges Intereſſante über die Optik findet; auch Johann Oltius Helvetius, ein in dieſen Dingen ſehr gelehrter junger Mann, hat phyſikaliſch-mechaniſche Betrachtungen über das Sehen herausgegeben, worin er erſtens eine ſehr einfache und allgemeine Vorrichtung um Gläſer jeder Art zu ſchleifen verſpricht, und außerdem verſichert, eine Methode gefunden zu haben, um alle von allen Punkten eines Gegenſtandes ausgehenden Strahlen in ebenſo vielen

entſprechenden Punkten zu vereinigen, jedoch nur bei einem gewiſſen Abſtand und bei einer gewiſſen Geſtalt des Gegenſtandes.

Uebrigens bezweckt mein Vorſchlag nicht die Strahlen aller Punkte wieder zu vereinigen (denn das iſt bei jeder beliebigen Entfernung oder Geſtalt des Gegenſtandes, ſo viel man bis jetzt weiß, nicht möglich), ſondern daß die Strahlen, die von den außerhalb der optiſchen Axe liegenden Punkten herrühren, ebenſowohl wieder vereinigt werden, als diejenigen, welche den in der optiſchen Axe liegenden Punkten entſprechen, und daß alsdann die Oeffnungen der Gläſer, ohne dem deutlichen Sehen Eintrag zu thun, beliebig groß gemacht werden können. Dieß überlaſſe ich jedoch Ihrem ſcharfſinnigen Urtheile. Leben Sie wohl, Hochgeehrteſter Herr,

Ihr ergebenſter Verehrer

Gottfried Leibnitz,

Dr. der Rechte u. Rath zu Mainz.

Frankfurt den 5. Okt. n. St. 1671.

Digitized by Google

52. Brief.

Spinoza an Leibnitz.

Hochgeehrteſter Herr!

Den Aufſatz, den Sie mir gütigſt überſchickten, habe ich geleſen und danke Ihnen ſehr für deſſen Mittheilung. Ich bedaure, daß ich Sie nicht ganz verſtanden habe, wiewohl ich nicht bezweifle, daß Sie ſich deutlich genug ausgedrückt haben. Ich weiß nämlich nicht recht, ob Sie glauben, daß es noch eine andere Urſache gibt, weßwegen wir die Oeffnungen der Gläſer nicht zu groß nehmen dürfen, als die, daß die Strahlen, die aus einem Punkte kommen, ſich nicht genau in einem andern Punkte, ſondern einem kleinen Raum, den wir den mechaniſchen Punkt zu nennen pflegen, vereinigen, welcher Raum nach Verhältniß der Oeffnung größer oder kleiner iſt. Außerdem muß ich fragen, ob die Gläſer, die Sie pandochiſche nennen, dieſen Fehler aufheben, ſo daß nämlich der mechaniſche Punkt oder der Raum, in welchem ſich die Strahlen, welche aus demſelben Punkte kommen, nach der Brechung vereinigen, immer gleich groß iſt, mag nun die Oeffnung groß oder klein ſeyn. Leiſten ſie dieſes, ſo darf man auch ihre Oeffnung beliebig vergrößern und ihre Geſtalt iſt mithin

allen anderen mir bekannten weit vorzuziehen. Im entgegengeſetzten Falle kann ich nicht einſehen, warum Sie ſie den gewöhnlichen Linſen ſo ſehr vorziehen. Die kreisförmigen Linſen haben nämlich überall dieſelbe Axe, und mithin darf man bei ihrem Gebrauch alle Punkte des Gegenſtandes als in der optiſchen Axe liegende anſehen; und wiewohl ſich nicht alle Punkte des Gegenſtandes in derſelben Entfernung befinden, ſo iſt doch der Unterſchied nicht merkbar, ſobald die Gegenſtände nur ſehr entfernt ſind, weil alsdann die aus einem Punkte kommenden Strahlen als parallele anzuſehen ſind, wenn ſie auf das Glas fallen. Ihre Linſen können vielleicht von Nutzen ſeyn, wenn wir mehrere Gegenſtände mit einem Blicke überſehen wollen (wie es der Fall iſt, wenn wir ſehr große kreisförmige Convex-* Gläſer anwenden), daß alsdann alles deutlicher erſcheint. Doch will ich mein Urtheil hierüber lieber zurückhalten, bis Sie ſich deutlicher erklärt haben, um was ich Sie ſehr bitte. Dem *** habe ich nach Ihrem Wunſche das andere Exemplar geſchickt; er antwortete, die Zeit geſtatte

* Im Texte ſteht: lentes circulares *conversas*, was keinen Sinn zu geben ſcheint, es muß daher wohl convexas heißen. A. d. U.

Digitized by Google

ihm jetzt nicht, es aufmerkſam zu leſen, er hoffe aber bald Zeit dazu zu finden.

Den Prodromus des Fr. Lana habe ich noch nicht geſehen, auch nicht die phyſiko-mechaniſchen Betrachtungen des Joh. Oltius; was ich noch mehr bedaure, iſt, daß mir Ihre Hypotheſis Phyſika noch nicht zugekommen iſt, ſie iſt auch hier im Haag nicht käuflich zu haben. Das mir ſo freundlich angebotene Geſchenk wird mir daher ſehr erwünſcht ſeyn, und wenn ich Ihnen in irgend etwas Anderem dienen kann, ſo werden Sie mich ſtets finden ꝛc.

Nachſchrift. Es wohnt hier kein Herr Diemerbruck, ich muß daher dieſen Brief der gewöhnlichen Poſt übergeben. Sie werden ohne Zweifel hier im Haag Jemanden kennen, der die Beſorgung unſerer Briefe zu übernehmen geneigt iſt; wollen Sie mir denſelben angeben, damit die Briefe bequemer und ſicherer beſorgt werden können? Wenn Ihnen der politiſch-theologiſche Traktat noch nicht zugekommen iſt, ſo werde ich ſo frei ſeyn, Ihnen ein Exemplar zu ſchicken. Leben Sie wohl.

53. Brief.

J. Ludwig Fabritius an Spinoza.

Hochgeehrteſter Herr!

Seine Durchlaucht, der Kurfürſt von der Pfalz, mein gnädiger Herr, hat mich beauftragt an Sie, der Sie mir bisher unbekannt ſind, aber bei dem Durchlauchtigſten Fürſten ſehr in Gunſten ſtehen, zu ſchreiben, und Sie zu fragen, ob ſie geneigt wären, die Stelle eines ordentlichen Profeſſors der Philoſophie an ſeiner Univerſität anzunehmen. Die Beſoldung iſt jährlich, gleich wie bei den anderen ordentlichen Profeſſoren. Sie werden nirgends einen Fürſten finden, der gegen ausgezeichnete Geiſter, wozu er Sie rechnet, huldvoller iſt. Sie werden die ausgedehnteſte Freiheit zu philoſophiren haben, und er hegt die Ueberzeugung, daß Sie dieſe nicht zum Umſturze der öffentlich feſtſtehenden Religion mißbrauchen werden. Ich meines Theils vollziehe hiemit den Auftrag meines hochweiſen Fürſten. Ich erſuche Sie daher dringendſt, mir baldmöglichſt zu antworten und Ihre Antwort entweder dem kurfürſtlichen Reſidenten im Haag, Dr. Grotius, oder dem Herrn Gilles van der Heck zum Beiſchluſſe in das Briefpaket, das man gewöhnlich nach dem hieſigen Hofe ſchickt,

Digitized by Google

zu übergeben, oder wenn Sie ſich hiezu einer andern Ihnen am genehmſten ſcheinenden Gelegenheit bedienen wollen. Das Eine füge ich noch hinzu, daß Sie, wenn Sie hieher kommen, ein eines Philoſophen würdiges Leben mit Vergnügen führen werden, wenn ſich nicht Alles anders, als wir hoffen und erwarten, ereignet. Leben Sie wohl. Hochgeehrteſter Herr,

Ihr ergebenſter
J. Ludwig Fabritius,
Prof. an der Univerſität zu Heidelberg
und kurpfälziſcher Rath.

Heidelberg, 16. Februar 1673.

---

54. Brief.

Spinoza an Fabritius.

Hochgeehrteſter Herr!

Wenn es je mein Wunſch geweſen wäre, die Profeſſur einer Fakultät zu übernehmen, ſo hätte ich mir bloß dieſe wünſchen können, die mir von dem Durchlauchtigſten Kurfürſten von der Pfalz durch Sie angeboten wird, beſonders wegen der Freiheit zu philoſophiren, die der Durchlauchtigſte Kurfürſt mir einräumt, zu geſchweigen, daß ich ſchon längſt wünſchte, unter

der Regierung eines Fürſten zu leben, deſſen Weisheit allgemein bewundert wird. Weil es aber nie meine Abſicht war, öffentlicher Lehrer zu werden, ſo konnte ich nicht dazu beſtimmt werden, dieſe ausgezeichnete Gelegenheit zu ergreifen, obgleich ich die Sache lange bei mir überlegt habe. Denn ich bedenke erſtlich, daß ich von der Fortbildung der Philoſophie zurücktrete, wenn ich mich dem Unterrichte der Jugend widmen wollte. Zweitens bedenke ich, daß ich nicht weiß, innerhalb welcher Grenzen jene Freiheit zu philoſophiren gehalten ſeyn muß, damit ich nicht die öffentlich feſtſtehende Religion umſtürzen zu wollen ſcheine; da die Schismas nicht ſowohl aus innigem Religionseifer, als aus dem verſchiedenen Affekte der Menſchen und aus dem Eifer zu widerſprechen entſtehen, wonach man Alles, obgleich es recht geſagt war, zu verkehren und zu verdammen gewohnt iſt. Da ich dieß in meinem privaten und einſamen Leben ſchon erfahren habe, um wie viel mehr wird das zu befürchten ſeyn, wenn ich dieſes öffentliche Amt angetreten haben werde. Sie ſehen alſo, Hochgeehrteſter Herr, daß ich nicht in der Erwartung eines beſſern äußern Schickſals ſtehe, ſondern in der Liebe zur Ruhe, die ich noch auf die Weiſe bewahren zu können glaube, wenn ich

Digitized by Google

mich der öffentlichen Vorleſungen enthalte. Ich erſuche Sie daher inſtändigſt, den Durchlauchtigſten Kurfürſten zu bitten, daß er mir geſtatte, dieſe Sache noch ferner zu überlegen, ſowie, daß Sie fortfahren mögen, mir die Gunſt des Durchlauchtigſten Kurfürſten zuzuwenden, wodurch Sie um ſo mehr verbinden werden, Hochgeehrteſter Herr,

Ihren ergebenſten
B. d. S.

Haag, 30. März 1673.

---

55. Brief.

* * * an Spinoza.

Verehrteſter Herr!

Der Grund, warum ich Ihnen dieſes ſchreibe, iſt, weil ich Ihre Anſichten über die Erſcheinungen, Geſpenſter oder Geiſter zu wiſſen wünſchte, und wenn es ſolche gibt, was Sie davon halten, und wie lang ihr Leben dauert, da die Einen ſie für unſterblich, die Anderen für ſterblich halten. Ich mag nicht fernerhin in meinem Zweifel bleiben, ob Sie zugeben, daß es deren gibt. So viel iſt indeß gewiß, daß die Alten an ihre Exiſtenz

glaubten; die heutigen Theologen und Philoſophen glauben noch, daß derartige Geſchöpfe exiſtiren, wenn ſie auch nicht übereinſtimmen, was ihr Weſen ſey; die einen behaupten, daß ſie aus der zarteſten und feinſten Materie beſtehen, die andern, daß ſie geiſtig ſind. Meine Meinung jedoch iſt (die ich ſchon zu ſagen angefangen habe) ſehr verſchieden von den beiden eben angegebenen, weil ich noch im Zweifel bin, ob Sie ſolche wirklich annehmen, obgleich, wie Sie auch wohl wiſſen, ſich ſo viele Beiſpiele und Geſchichten im ganzen Alterthume vorfinden, ſo daß es ſchwer iſt, ſie ganz zu leugnen, oder daran zu zweifeln. Das unterliegt keinem Zweifel (was Sie freilich, wenn Sie ihre Exiſtenz annehmen, nicht glauben können), daß einige von ihnen die Seelen Verſtorbener ſind, wie die Vertheidiger des römiſch-katholiſchen Glaubens meinen. Ich will abbrechen, und Ihre Antwort erwarten. Den Krieg und das Gerücht, das ſich verbreitet, laſſen Sie mich mit Stillſchweigen übergehen, weil unſer Jahrhundert in ſolche Zeit verfällt ꝛc.

14. Septbr. 1674.

Digitized by Google

56. Brief.

Spinoza an * * *.

Hochgeehrteſter Herr!

Ihr Brief, den ich geſtern erhielt, war mir ſehr angenehm, theils weil ich eine Nachricht von Ihnen vermißte, als auch, weil ich nun ſehe, daß Sie meiner nicht ganz vergeſſen haben. Manche würden es vielleicht als ein böſes Zeichen betrachten, daß Geſpenſter der Grund Ihres Schreibens geweſen; ich jedoch ſehe nun, daß nicht blos Wahrheiten, ſondern auch Spielereien und Einbildungen mir Nutzen bringen können. Ob es indeß Geſpenſter, Erſcheinungen und Geiſter gebe, wollen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen, weil es Ihnen ja doch eben ſo ſonderbar ſcheint, ſie zu leugnen, oder ſie zu bezweifeln, als Einem, der durch ſo viele Geſchichten, die Neuere ſowohl als die Alten erzählen, völlig überzeugt iſt. Die große Achtung und das Anſehen, in dem Sie bei mir ſtehen, erlaubt es mir nicht, Ihnen zu wider- ſprechen, aber noch viel weniger Ihnen zu ſchmeicheln. Die Mittelſtraße, die ich hier ein- ſchlagen will, iſt die, daß ich von ſo vielen Ge- ſpenſtergeſchichten die eine oder die andere aus- zuwählen gedenke, und zwar die, die am wenigſten

Digitized by Google

Zweifel zuläßt, und die mir den deutlichſten Beweis von der Exiſtenz der Geſpenſter liefert; denn, um offen zu reden, ich habe noch nie einen glaubwürdigen Schriftſteller geleſen, der mir ihr Daſeyn deutlich bewieſen hätte, und ſo bin ich bis jetzt über ihr Weſen noch im Dunkeln, und noch Niemand konnte mich hierüber belehren. So viel iſt jedoch gewiß, daß wir das Weſen einer Sache kennen müſſen, die die Erfahrung ſo deutlich zeigt, ſonſt könnten wir ſehr ſchwer von irgend einer Geſchichte veranlaßt, auf Geiſter ſchließen; wir ſchließen wenigſtens auf etwas, deſſen Weſen Niemand kennt. Wenn Philoſophen nur unbekannte Dinge Geſpenſter nennen wollen, ſo werde ich dieſelben nie leugnen, weil es unendliche Dinge gibt, die mir unbekannt ſind. Bevor ich jedoch, mein Hochgeſchätzter Herr, in dieſer Sache weiter gehe, ſagen Sie mir doch, was Sie ſich denn nun unter dieſen Geſpenſtern und Geiſtern denken. Sind es Kinder, Blödſinnige, oder ſind es Wahnſinnige? Denn was ich noch darüber gehört, läßt ſich mehr von Unvernünftigen als von Vernünftigen erwarten, und hat, um mich glimpflich auszudrücken, mehr Aehnlichkeit mit Kindereien und Spielereien. Bevor ich ſchließe, will ich Ihnen noch Eines zu bedenken geben, daß nämlich jenes Verlangen,

Digitized by Google

das die meiſten Menſchen beſeelt, die Sachen nicht, wie ſie in der That ſind, ſondern wie ſie ſie wünſchen, zu erzählen, ſich ziemlich leicht aus den Erzählungen über Geiſter und Geſpenſter entnehmen läßt; der weſentliche Grund hievon liegt nach meiner Anſicht darin, daß, da ſolche Geſchichten keinen andern Zeugen, als den Erzähler ſelbſt, aufzuweiſen haben, der Erfinder nach Belieben Nebenumſtände, die ihm gerade am bequemſten ſcheinen, hinzuthun oder hinwegnehmen kann, ohne einen Widerſpruch zu befürchten zu haben, beſonders aber macht er ſolche Bemerkungen, um die Furcht, die er vor Traumgeſichtern und Geſpenſtern hat, zu rechtfertigen, theils auch um ſeine Kühnheit, Glaubwürdigkeit, und ſeine Anſicht zu bekräftigen. Außerdem beſtimmt mich noch ein Grund, wenn auch nicht an den Geſchichten ſelbſt, doch wenigſtens an den beigefügten Umſtänden zu zweifeln, und dieſe ſind es hauptſächlich, die uns auf den Schluß bringen, den wir aus dieſen Geſchichten zu ziehen ſuchen. Ich will hier ſchließen, bis ich eingeſehen habe, was denn eigentlich jene Geſchichten ſind, die Sie ſo ſehr überzeugt, daß Sie es für widerſinnig halten, an ihnen zu zweifeln.

Digitized by Google

57. Brief.

*** an Spinoza.

Ich erwartete keine andere Antwort, als ſie mir zu Theil ward, zumal von einem anders denkenden Freunde. Es erregt mir dieß keine weitere Beſorgniß, denn Freunde konnten immer, unbeſchadet ihrer Freundſchaft, in indifferenten Sachen verſchieden denken. Sie wünſchen, daß, bevor Sie Ihre Anſicht ausſprechen, ich Ihnen ſage, was man unter dieſen Geſpenſtern und Geiſtern zu verſtehen habe, ob es Kinder, Blödſinnige oder Wahnſinnige ſeyen; ja Sie ſagen ſogar noch, daß ſich das, was Sie über ſie gehört haben, mehr von Unvernünftigen, als Vernünftigen erwarten ließ. Es iſt ein wahres Sprichwort: „Vorurtheil verhindert die Erforſchung der Wahrheit.“ Ich glaube alſo aus folgenden Gründen an das Daſeyn von Geſpenſtern. Vorerſt, weil ihr Daſeyn zur Schönheit und Vollkommenheit des Univerſums gehört. Sodann iſt es wahrſcheinlich, daß der Schöpfer ſie geſchaffen habe, weil ſie mehr Aehnlichkeit mit ihm haben, als die körperlichen Geſchöpfe, ferner weil ebenſo gut ein Körper ohne Seele, als eine Seele ohne Körper beſteht. Endlich glaube ich, daß es in der oberſten

Luft, in dem oberſten Ort oder Raum keinen verborgenen Körper gebe, der nicht ſeine Bewohner habe, daß ſomit der unermeßliche Raum von Geiſtern bewohnt werde, und ſonach wohl die höchſten und entfernteſten die wahren Geiſter, die unterſten aber in den unterſten Luftſchichten Geſchöpfe von der feinſten und zarteſten Subſtanz, und ſomit unſichtbar ſind. Ich glaube daher an Geiſter aller Art, doch nur nicht an Geiſter weiblichen Geſchlechts. Dieſe Beweisführung wird diejenigen, welche leichtfertig glauben, daß die Welt durch Zufall geſchaffen worden ſey, keineswegs überführen. Abgeſehen von dieſen Gründen lehrt indeß die tägliche Erfahrung, daß es Geſpenſter gibt, wovon noch viele, ſowohl neue als alte Geſchichten vorhanden ſind. Man findet Geſchichten von ihnen bei Plutarch, in ſeinem Buche über die berühmten Männer und in ſeinen andern Werken; bei Sueton, in den Lebensbeſchreibungen der Cäſaren; ebenſo bei Wierus und Lavater, in den Büchern über die Geſpenſter, die ausführlich von dieſem Gegenſtande handelten und ſie aus den Schriftſtellern jeder Art zuſammentrugen. Der als Gelehrter hochberühmte Cardanus ſpricht auch von ihnen in ſeinen Büchern über die „Freiheit," „Verſchiedenheit" und über „ſein

eigenes Leben,“ worin er aus Erfahrung darthut, daß ſie ihm, ſeinen Verwandten und Freunden erſchienen ſeyen. Melanchthon, der weiſe Mann und Wahrheitsfreund, und viele Andere, bezeugen es aus ihren eigenen Erfahrungen. Ein Rathsherr, ein gelehrter und verſtändiger Mann, der noch lebt, erzählte mir einſt, daß er es gehört habe, wie bei Nacht in der Bierbrauerei ſeiner Mutter die Arbeit ſo fertig gemacht wurde, wie man ſie bei Tag, wenn man Bier ſott, beendigte. Er bezeugte mir, daß dieß oft geſchehen ſey. Daſſelbe begegnete mir auch oft und wird mir nie aus der Erinnerung kommen, ſo daß ich durch dieſe Erfahrungen und die genannten Gründe überzeugt wurde, daß es Geſpenſter gibt.

Was die böſen Geiſter, die die armen Menſchen in dieſem und nach dieſem Leben plagen, und die Magie betrifft, ſo halte ich die Geſchichten von dieſen für Fabeln. In den Abhandlungen, die über die Geiſter handeln, finden Sie eine Maſſe von Umſtänden. Sie können auch, wenn Sie wollen, außer den früher Erwähnten, Plinius den jüngeren, Buch 7 in dem Briefe an Sura; Sueton, im Leben Julius Cäſars, Cap. 32; Valerius Maximus, Cap. 8, Buch 1, Abtheilung 7 und 8; und Alexander

von Alexander, in dem Werke: „Geniale Tage,“ nachſchlagen; denn ich glaube, daß Sie dieſe Bücher zur Hand haben. Ich ſpreche nicht von den Mönchen und Pfaffen, die ſo viel Erſcheinungen und Viſionen der Seelen und böſen Geiſter, und ſo viel, ich möchte ſagen, Fabeln von Geſpenſtern erzählen, daß ſie wegen der Maſſe den Leſer anekeln. Der Jeſuit Thyräus behandelt Derartiges auch in ſeinem Buche über Erſcheinungen der Geiſter. Sie behandeln dieſe aber nur des Gewinnes halber, um beſſer beweiſen zu können, daß es eine Hölle gebe, was für ſie eine Erzader iſt, woraus ſie eine große Maſſe von Gold und Silber graben. Dieß findet aber bei den erwähnten und andern modernen Schriftſtellern nicht Statt, die ohne Parteiſucht ſind und deßhalb größeren Glauben verdienen.

Als Antwort auf Ihren Brief, worin Sie über die Thoren und Unſinnigen ſprechen, ſetze ich hier den Schluß des gelehrten Lavater her, womit er ſein erſtes Buch über Geſpenſter oder Geiſter ſchließt: „Wer ſo viel einſtimmige, zeitgenöſſiſche, wie alte Zeugen zu verwerfen wagt, verdient meines Erachtens keinen Glauben; denn wie es ein Zeichen der Leichtgläubigkeit iſt, allen denen, die behaupten, Geſpenſter geſehen zu haben, durchaus zu glauben, ſo wäre es anderer-

Digitized by Google

ſeits eine ungeheure Unverſchämtheit, ſo vielen glaubwürdigen Geſchichtsſchreibern, Kirchenvätern und andern Männern von großer Autorität leichtfertig und ohne Scheu zu widerſprechen."

21. September 1674.

---

58. Brief.

Spinoza an ***.

Hochgeehrteſter Herr!

Geſtützt auf das, was Sie in Ihrem Brief vom 21. vorigen Monats ſagen, daß nämlich Freunde in einer indifferenten Sache, unbeſchadet ihrer Freundſchaft, verſchiedener Anſicht ſeyn können, will ich deutlich ſagen, was ich von den Gründen und Geſchichten halte, woraus Sie folgern, daß es Geſpenſter von jeder Gattung, aber nur etwa nicht von der weiblichen, gebe. Der Grund, warum ich Ihnen nicht eher antwortete, war, weil ich die Bücher, die Sie anführen, nicht zur Hand habe, und nur den Plinius und Sueton fand. Dieſe beiden aber haben mich der Mühe überhoben, die anderen zu unterſuchen, weil ich überzeugt bin, daß ſie alle auf dieſelbe Weiſe faſeln und Erzählungen von ungewöhnlichen Dingen lieben, die die Menſchen

Digitized by Google

erſchüttern und ſie zum Staunen hinreißen. Ich geſtehe, daß ich mich nicht wenig wunderte, nicht ſowohl über die Geſchichten, die erzählt werden, als über diejenigen, die dieſelben ſchreiben. Ich wundere mich, daß Männer von Geiſt und Bildung ihre Redekraft vergeuden und mißbrauchen, um uns derartige Alfanzereien glauben zu machen. Laſſen wir jedoch die Schriftſteller und ſchreiten zur Sache, und meine Erörterung wird zuerſt ein wenig bei Ihrem Schluſſe ſtehen bleiben. Sehen wir alſo, ob ich, der ich verneine, daß es Geſpenſter oder Geiſter gebe, die Schriftſteller, die über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, nicht gehörig verſtehe, oder ob Sie, der Sie behaupten, daß ſolche exiſtiren, dieſe Schriftſteller nicht höher ſtellen, als ſie es verdienen. Was Sie von der einen Seite nicht bezweifeln, daß es Geiſter männlichen Geſchlechts gebe, von der andern Seite aber bezweifeln, ob es ſolche vom weiblichen Geſchlechte gebe, ſcheint mehr einer Einbildung, als einem Zweifel ähnlich; wäre dieß wirklich Ihre Meinung, ſo würde ſie mehr mit der Vorſtellung des Volkes übereinſtimmen, das ſich Gott männlichen, aber nicht weiblichen Geſchlechts denkt. Ich wundere mich, daß die, welche die Geſpenſter nackt geſehen, ihr Augen-

Digitized by Google

merk nicht auf die Geſchlechtstheile gerichtet haben; vielleicht war es Furcht, die ſie davon abhielt, oder konnten ſie es nicht unterſcheiden. Sie werden mir erwidern, daß dieß die Sache ins Lächerliche ziehen, nicht aber einen vernünftigen Schluß ziehen heißt, und eben daraus ſehe ich, daß Sie Ihre Gründe für ſo ſtark und auf ſo feſten Grund gebaut halten, daß Ihnen Niemand (wenigſtens nach Ihrem Urtheil) widerſprechen kann, außer wenn Jemand die verkehrte Anſicht hätte, die Welt ſey durch Zufall entſtanden. Bevor ich in dieſer Sache ſelbſt Ihre früheren Gründe prüfe, drängt es mich, kurz über dieſen Satz, ob die Welt durch Zufall entſtanden, meine Meinung darzuthun. — Meine Antwort iſt dieſe: So gewiß es iſt, daß Zufall und Nothwendigkeit zwei einander ganz entgegengeſetzte Dinge ſind, eben ſo klar iſt es auch, daß der, der behauptet, die Welt ſey nothwendig von der göttlichen Natur geſchaffen, das Entſtandenſeyn der Welt durch Zufall durchaus leugnet; daß aber im Gegentheil der, welcher behauptet, Gott habe die Schöpfung der Welt unterlaſſen können, nur mit andern Worten zugibt, die Welt ſey durch Zufall entſtanden; weil er von einem Willen ausgeht, der nirgends exiſtiren konnte.

Digitized by Google

Weil aber dieſe Meinung und dieſe Anſicht durchaus widerſinnig iſt, ſo gibt man allgemein und einſtimmig zu, daß der Wille Gottes ewig und nie indifferent geweſen ſey; und deßhalb muß man nothwendigerweiſe zugeſtehen, daß (wohlbemerkt) die Welt nothwendig von der göttlichen Natur erſchaffen ſey. Mag man dieß mit Wille, Einſicht, oder mit was für einem Namen man will, bezeichnen, es kömmt doch darauf hinaus, daß man eine und dieſelbe Sache mit verſchiedenen Namen bezeichnet. Fragt man, ob ſich denn der göttliche Wille vom menſchlichen unterſcheide, ſo antwortet man: der erſtere habe nur den Namen mit dem letztern gemein; außerdem geſteht man aber zu, daß Wille, Einſicht, Weſen oder Natur Gottes ein und dieſelbe Sache ſey, ſo wie ich, um durchaus die göttliche nicht mit der menſchlichen Natur zu vermengen, die menſchlichen Attribute: Vergnügen, Einſicht, Aufmerkſamkeit, Gehör u. ſ. w. der Gottheit nicht zuſchreibe. Ich wiederhole daher meine frühere Behauptung, die Welt ſey nothwendig durch die göttliche Natur, nicht aber durch Zufall entſtanden.

Dieß, glaube ich, wird genügen, Sie zu überzeugen, daß, wenn es Leute gibt, die behaupten, die Welt ſey durch Zufall entſtanden,

ſie mit meiner Anſicht durchaus im Widerſpruche ſtehen, und auf dieſe Vorausſetzung geſtützt, ſchreite ich zur Unterſuchung der Gründe, woraus Sie die Exiſtenz der Geſpenſter jeder Art ſchließen. Was ich Ihnen hierüber im Allgemeinen zu ſagen habe, iſt, daß es mir mehr Vermuthungen als Beweisgründe zu ſeyn ſcheinen, und ich kann nur ſchwer glauben, daß Sie dieſelben für Beweisgründe halten, doch, wir wollen ſehen, ſeyen es nun Vermuthungen oder Beweisgründe, ob man ſie für begründet annehmen kann.

Ihr erſter Grund iſt, weil ihr Daſeyn zur Schönheit und Vollkommenheit des Univerſums gehört. Die Schönheit, geehrteſter Herr, iſt nicht ſowohl die Beſchaffenheit des Objekts, das uns vor Augen ſteht, als der Eindruck, den es auf den Anſchauenden macht. Sind unſere Augen ſchärfer oder ſchwächer, oder ſind wir ſo oder anders geſtimmt, ſcheint uns das, was wir im Augenblicke für ſchön halten, häßlich, das hingegen, was wir jetzt für häßlich halten, ſchön. Die ſchönſte Hand durchs Mikroskop betrachtet, wird uns gräßlich vorkommen. Manches iſt von der Ferne aus ſchön, und, von Nahem betrachtet, das Gegentheil, ſonach ſind die Dinge, an ſich betrachtet oder in Beziehung auf Gott,

Digitized by Google

weder ſchön noch häßlich. Wer daher behauptet, Gott habe die Welt, damit ſie ſchön ſey, geſchaffen, muß nothwendig eines von beiden annehmen, nämlich entweder, daß Gott die Welt zum Genuſſe und für das Auge der Menſchen erſchaffen habe, oder daß der Genuß und das Auge der Menſchen um der Welt willen da ſey. Ob wir nun aber das eine oder das andere annehmen, ſo ſehe ich nicht ein, warum Gott die Geſpenſter und Geiſter erſchaffen mußte, um eines von dieſen beiden zu Stand zu bringen. Vollkommenheit und Unvollkommenheit ſind Benennungen, die nicht viel von den Benennungen Schönheit und Häßlichkeit verſchieden ſind. Jedoch, um nicht zu weitſchweifig zu ſeyn, frage ich blos: was trägt mehr zur Zierde und Vollkommenheit der Welt bei, das Daſeyn von Geſpenſtern oder von manchfachen Ungeheuern, wie die Centauren, Hydren, Harpyien, Satyren, Greifen und Geſchöpfe, wie der Argus und noch mehr Unſinn dieſer Art? Die Welt wäre wahrlich ſchön geſchmückt, wenn Gott ſie nach dem Belieben unſerer Phantaſie und mit ſolchen Dingen geſchmückt und verziert hätte, die ſich jeder leicht vorſtellt und erträumt, Niemand aber zu erkennen im Stande iſt.

Ihr zweiter Grund beruht darauf, daß es

auch wahrſcheinlich ſey, daß Gott die Geiſter erſchaffen habe, weil ſie mehr als irgend eine körperliche Creatur, ſein Ebenbild ſind. Ich muß aber eingeſtehen, daß ich in der That nicht weiß, worin die Geiſter mehr als andere Geſchöpfe das Gepräge der Gottheit tragen. Das weiß, ich, daß zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen keine Proportion Statt findet, ſo daß der Unterſchied zwiſchen dem höchſten und vorzüglichſten Geſchöpfe und Gott kein anderer iſt, als zwiſchen Gott und dem unbedeutendſten Geſchöpfe. Dieß trägt daher nichts zur Sache bei. Wenn ich eine ſo klare Idee von den Geſpenſtern, wie von einem Dreiecke oder Kreis hätte, ſo würde ich keinen Augenblick anſtehen, zu behaupten, daß die Geſpenſter von Gott erſchaffen werden; nun kann ich aber, ſoweit wenigſtens die Ideen, die ich von denſelben habe, nicht mit den Ideen übereinſtimmen, die wir von den Harpyien, Greifen und Hydren u. ſ. w. haben, ſie in meiner Vorſtellung nicht anders denn als Träume betrachten, die von Gott ſo ſehr verſchieden ſind, wie das Seyende von dem Nichtſeyenden.

Den dritten Grund, der darin beſteht, daß Sie annehmen, da ein Körper ohne Seele beſtehen könne, müſſe auch eine Seele ohne Körper beſtehen können, halte ich für ebenſo widerſinnig.

Digitized by Google

Sagen Sie mir doch, iſt es nicht auch wahrſcheinlich, daß es Gedächtniß, Gehör, Geſicht u. ſ. w. ohne Körper gebe, weil wir Körper ohne Gedächtniß, Gehör, Geſicht ꝛc. antreffen, oder gibt es eine Kugel ohne Kreis, da es einen Kreis ohne Kugel gibt?

Der vierte und letzte Grund iſt wie der erſte, auf deſſen Erwiderung ich mich beziehe. Nur will ich hier bemerken, daß ich eigentlich nicht weiß, was Sie unter jenen Höchſten und Niederſten verſtehen, die Sie ſich in der unendlichen Materie denken, wenn Sie nicht die Erde als Centrum des Univerſums betrachten. Denn wenn die Sonne oder der Saturn das Centrum des Univerſums iſt, ſo wird die Sonne oder der Saturn, nicht aber die Erde die unterſte ſeyn. Das alſo und das Uebrige übergehend, ſchließe ich, daß dieſe und ähnliche Gründe Niemanden von dem Daſeyn von Geſpenſtern und Geiſtererſcheinungen jeder Art überzeugen werden, als diejenigen, die der Erkenntniß gerne ihr Ohr verſchließen, und ſich vom Aberglauben dahin reißen laſſen, welcher ſo ſehr der geraden Vernunft widerſtreitet, daß er, um das Anſehen der Philoſophen zu ſchmälern, lieber an alte Weiber glaubt.

Was die Geſchichten betrifft, ſo ſagte ich ſchon in meinem erſten Briefe, daß ich ſie nicht

ganz und gar, ſondern nur den daraus gezogenen Schluß verwerſe. Dazu kömmt, daß ich ſie nicht für ſo glaubwürdig halte, um nicht an vielen Umſtänden zweifeln zu dürfen, die man öfters mehr des Schmuckes wegen beifügt, als um die Wahrheit der Geſchichte, oder das, was man daraus ſchließen will, beſſer herauszuſtellen. Ich hoffte, Sie würden von ſo vielen Geſchichten doch wenigſtens eine oder die andere anführen, die weniger Zweifel zuließ, und die den klarſten Beweis für die Exiſtenz der Geiſter und Geſpenſter lieferte. Daß der erwähnte Rathsherr daraus, daß er in der Bierbrauerei ſeiner Mutter Geſpenſter bei Nacht ſo arbeiten hörte, wie er nur bei Tag gewöhnlich hörte, das Daſeyn von Geſpenſtern ſchließen will, ſcheint mir lächerlich; ebenſo halte ich es für zu weitläufig, all die Geſchichten, die über dieſe Alfanzereien geſchrieben ſind, zu prüfen. Um es alſo kurz zu machen, berufe ich mich auf Julius Cäſar, der nach Sueton dieß verlachte und doch glücklich war, nach dem, was derſelbe in der Biographie dieſes Kaiſers, Cap. 59, von ihm erzählt. Ebenſo müſſen Alle, die die Einbildung der Menſchen und den Einfluß der Leidenſchaften erwägen, ſolches Zeug verlachen, was auch Lavater und Andere, die mit ihm hierüber faſelten, für das Gegentheil anführen mögen.

Digitized by Google

59. Brief.

* * * an Spinoza.

Ich antworte etwas ſpät auf Ihre Anſichten, weil mich ein kleines Unwohlſeyn von meinen wiſſenſchaftlichen Studien und Nachdenken, und von dem Schreiben an Sie abhielt. Ich bin nun, Gott ſey Dank, wieder geſund. In Beantwortung Ihres Briefes, will ich Ihren Fußſtapfen folgen, und Ihre Aeußerungen gegen die, die über Geſpenſter geſchrieben haben, übergehen.

Ich behaupte daher, daß ich Geſpenſter weiblichen Geſchlechtes nicht annehme, weil ich überhaupt ihre Generation leugne; weil es mich indeß nichts angeht, von was für einer Geſtalt und Conſtitution ſie ſind, übergehe ich es. Man nimmt einen Zufall an, wenn etwas ohne die Abſicht des Schöpfers entſteht. Wenn wir die Erde aufgraben, um einen Weinberg anzulegen, oder eine Gruft graben, und wir finden einen Schatz, an den wir nie gedacht, ſo nennt man dieß einen Zufall; nie wird man von dem, der aus freiem Willen ſo handelt, wie er handeln kann oder nicht, ſagen, daß er, wenn er handelt, aus Zufall handle, denn dann wäre alles menſchliche Thun Zufall, und dieß wäre widerſinnig;

Nothwendigkeit und Freiheit, nicht aber Nothwendigkeit und Zufall ſind Gegenſätze. Mag auch der Wille Gottes ewig ſeyn, ſo folgt daraus noch nicht, daß auch die Welt ewig iſt, weil Gott von Ewigkeit her beſtimmen konnte, die Welt nur auf eine beſtimmte Zeit zu erſchaffen.

Sie leugnen ferner, daß der Wille Gottes je indifferent geweſen ſey, was ich auch leugne, und es iſt nicht nöthig, die Sache ſo genau zu betrachten, wie Sie meinen. Es iſt keine allgemeine Behauptung, daß der Wille Gottes ein nothwendiger ſey, denn dieß ſchließt eine Nothwendigkeit in ſich; während der, der Jemanden Willen einräumt, von ſelbſt einſieht, daß er nach dieſem Willen handeln könne, oder auch nicht. Schreiben wir ihm aber Nothwendigkeit zu, ſo muß er nach dieſer Nothwendigkeit handeln.

Sie ſagen endlich, Sie legten der Gottheit keine menſchlichen Attribute bei, um nicht die göttliche Natur mit der menſchlichen zu vermengen, was ich bis jetzt auch billige. Denn wir ſehen nicht ein, auf welche Art Gott handelt, will, erkennt, erwägt, ſieht, hört ꝛc. Wenn Sie nun aber dieſe Handlungen und die höchſten Anſchauungen, die wir von Gott haben, leugnen, und behaupten, daß dieſe nicht eminent und metaphyſiſch in Gott vorhanden ſeyen, ſo kann ich mir Ihren

Digitized by Google

Gott nicht denken, oder weiß nicht, was Sie unter dieſem Worte „Gott“ verſtehen. Was man nicht einſieht, darf man noch nicht leugnen. Die Vernunft, die geiſtig und unkörperlich iſt, kann nur mit den feinſten Körpern, nämlich mit den Säften thätig ſeyn. Und welches Verhältniß beſteht zwiſchen Körper und Geiſt? Wie wirkt der Geiſt mit den Körpern? Denn ohne dieſen ruht jener, und iſt der Körper in Störung gerathen, ſo thut der Geiſt gerade das Gegentheil von dem, was er ſoll. Verdeutlichen Sie mir, wie dieß zugeht. Sie werden es nicht können, und eben ſo wenig ich; dennoch ſehen und fühlen wir, daß der Geiſt thätig iſt. Dieß bleibt wahr, wenn wir auch nicht einſehen, wie dieß geſchieht. Ebenſo, wenn wir auch nicht einſehen, wie Gott thätig iſt, und wenn wir ihm auch nicht menſchliche Handlungen zuſchreiben wollen, ſo kann man doch nicht leugnen, daß die ſeinigen eminent und unbegreiflich mit unſern Thaten harmoniren; zum Beiſpiel, daß er will und erkennt mit der Erkenntniß, nicht aber mit Augen ſieht oder mit Ohren hört; ſowie der Wind und die Luft ohne Hände und andere Werkzeuge, Landſtriche und Berge zerſtören, und um und um kehren kann, was die Menſchen nur mit Händen und Werkzeugen thun können. Wenn Sie der Gottheit

Nothwendigkeit beimeſſen, und dieſelbe des Willens und der freien Wahl berauben, ſo könnte man zweifeln, ob Sie nicht den, der doch ein unendlich vollkommenes Weſen iſt, als ein Ungeheuer bezeichnen und darſtellen. Um Ihre Behauptung durchzuführen, bedürfte es einer andern Grundlage, da, meiner Meinung nach, die angegebene haltlos iſt, und auch dann, wenn man ſie bewieſe, noch Anderes übrig wäre, was wohl das von Ihnen Angegebene aufwöge. Doch laſſen wir dieß und gehen wir weiter.

Sie verlangen zum Beweis, daß es Geiſter in der Welt gebe, ganz deutliche Gründe; aber deren gibt es ſehr wenige in der Welt und allen, außer den mathematiſchen, fehlt es an der gewünſchten Gewißheit; wir ſind einmal mit annehmbaren wie mit wahrſcheinlichen Vermuthungen zufrieden. Wenn die Gründe, warum wir eine Sache billigen, Beweisgründe wären, ſo könnten nur dumme und ſtörrige Menſchen widerſprechen. Doch, lieber Freund, ſo glücklich ſind wir nicht; wir nehmen es in der Welt weniger genau, wir ſtellen nur Vermuthungen an, und in Ermanglung von Beweisgründen ſind wir bei Erörterungen auch nur mit dem Annehmbaren zufrieden. Dieß bewährt ſich in göttlichen ſowohl, als in menſchlichen Wiſſenſchaften,

Digitized by Google

die voll von Streitigkeiten und Disputationen ſind, die größtentheils darin ihren Grund haben, daß, ſo viel es Köpfe gibt, ſo viel verſchiedene Anſichten herrſchen. Deßwegen gab es früher, wie Sie es wohl wiſſen, ſogenannte ſkeptiſche Philoſophen, die an Allem zweifelten. Dieſe ſprachen für und wider, damit ſie in Ermanglung von wahren Gründen wenigſtens das Wahrſcheinliche fördern, und ſo glaubte jeder von ihnen das, was ihm als annehmbar erſchien. Der Mond ſteht gerade unterhalb der Sonne, deßwegen wird man an einem gewiſſen Theile der Erde die Sonne verdeckt, und wenn die Sonne den ganzen Tag über nicht verdeckt wird, ſo ſteht der Mond auch nicht gerade unterhalb der Sonne. Dieß iſt ein demonſtrativer Beweis von der Urſache auf die Wirkung und von der Wirkung auf die Urſache. Es gibt von dieſer Art einige, aber nur ſehr wenige, denen Niemand, wenn er ſie nur recht begreift, widerſprechen kann. Was die Schönheit betrifft, ſo gibt es Manches, deſſen Theile mit Beziehung auf andere Dinge proportionell und beſſer als andere beſchaffen ſind; und Gott hat der Einſicht und dem Urtheile des Menſchen mit dem, was eine Proportion hat, nicht aber mit dem, wo dieſes nicht der Fall iſt, Uebereinſtimmung und Harmonie er-

Digitized by Google

theilt; wie in den harmonirenden und nicht harmonirenden Tönen, bei denen das Gehör den Einklang und den Mißklang recht gut unterſcheiden kann, weil jener uns Vergnügen, dieſer aber uns Mißbehagen verurſacht. Eine vollkommene Sache iſt auch ſchön, inſofern ihr nichts fehlt. Hievon gibt es viele Beiſpiele, die ich jedoch, um nicht allzu weitſchweifig zu ſeyn, übergehe. Wir dürfen ja nur die Welt betrachten, der man den Namen Ganzes oder Univerſum gibt. Wenn dieſes wahr iſt, wie es in der That iſt, ſo wird die Welt durch die körperlichen Dinge nicht entſtellt und nicht verringert. Was Sie über Centauren, Hydern, Harpyien ſagen, iſt hier nicht am Orte, denn wir ſprechen hier von den ganz allgemeinen Gattungen der Dinge, über die erſten Stufen derſelben, die wieder unter ſich verſchiedene und unzählige Spezies begreifen; wie über Endliches und Unendliches, Urſache und Wirkung, Beſeeltes und Unbeſeeltes, Subſtanz und Accidenz, oder auch über Körperliches und Geiſtiges. Ich ſage die Geiſter ſind Gott ähnlich, weil er ſelbſt ein Geiſt iſt. Sie fordern Unmögliches, nämlich einen eben ſo klaren Begriff von den Geiſtern, als von einem Dreiecke. Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie, was für eine Idee haben Sie von

Gott, iſt dieſe Idee für Ihre Erkenntniß ſo klar, als die von einem Dreiecke? Ich weiß, daß dieß nicht bei Ihnen der Fall iſt, und ich habe behauptet, daß wir nicht ſo glücklich ſind, die Dinge durch Beweisgründe einzuſehen und daß gewöhnlich in der Welt das Annehmbare vorherrſche. Ich behaupte nichts deſto weniger, daß ſo gut es einen Körper ohne Gedächtniß u. ſ. w. gibt, es auch ein Gedächtniß ohne Körper geben kann, weil ja ſowie ein Kreis ohne Kugel, ſo auch eine Kugel ohne Kreis exiſtiren kann. Das heißt aber von den ganz allgemeinen Gattungen zu den beſonderen Arten herabſteigen, worauf dieſe Schlußfolgerung keine Anwendung hat. Ich behaupte, daß die Sonne das Centrum der Welt iſt, und daß die Fixſterne weiter von der Erde entfernt ſind, als der Saturn und dieſer wieder weiter, als der Jupiter, dieſer weiter als der Mars, ſo daß in der unbegrenzten Luft Einiges von uns entfernter, Anderes uns näher liegt; was wir mit dem Worte höher oder niederer bezeichnen.

Die Vertheidiger der Anſicht, daß es Geiſter gebe, verſagen nicht allen Philoſophen den Glauben, ſondern nur denjenigen, die dieſelben leugnen; weil alle Philoſophen, ſowohl die alten, als die neuen, die feſte Ueberzeugung haben,

Digitized by Google

daß es Geiſter gebe. Plutarch bezeugt dieß in ſeinen Tractaten über die Anſichten der Philoſophen und über den Genius des Sokrates. Dieß bezeugen auch alle Stoiker, Pythagoräer, Platoniker, Empedokles, Maximus Tyrius, Apulejus u. A. Von den modernen Philoſophen leugnet Niemand die Geſpenſter. Verwerfen Sie daher immerhin ſo viele weiſe Augen- und Ohrenzeugen, ſo viele Philoſophen, ſo viele Geſchichtſchreiber, die ſolches erzählen; erklären Sie ſie alle für dumm und wahnſinnig, wie den Pöbel: Ihre Antworten werden nicht überzeugen, ſondern ſind widerſinnig, und berühren mitunter das Ziel unſerer Streitfrage gar nicht, und bringen durchaus keinen Beweis zur Beſtätigung Ihrer Anſicht bei. Cäſar, wie Cicero und Cato lachen nicht über Geſpenſter, ſondern nur über Vorzeichen und Ahnungen, und doch, hätte Cäſar an jenem Tage, wo er ſterben mußte, Spurina nicht verlacht, ſo würden ſeine Feinde ihn nicht mit ſo vielen Wunden durchbohrt haben. Doch dieſes wird für dießmal genügen.

---

60. Brief.

Spinoza an * * *.

Ich eile auf Ihren Brief, den ich geſtern erhielt, zu antworten, weil, wenn ich länger

Digitized by Google

verziehe, ich gezwungen bin, länger als ich wollte, meine Antwort zu verſchieben. Ihr Unwohlſeyn würde mich in Unruhe verſetzt haben, hätte ich nicht gewußt, daß es Ihnen beſſer geht, und ich hoffe, daß Sie nun völlig geneſen ſind.

Wie ſchwer zwei, die von verſchiedenen Prinzipien ausgehen, in einer Materie, die von vielem Andern abhängt, harmoniren und derſelben Anſicht ſeyn können, würde aus dieſer Unterſuchung allein, wenn es auch nicht die Vernunft bewieſe, deutlich hervorleuchten. Sagen Sie mir doch, haben Sie ſchon etwa Philoſophen geſehen oder geleſen, die der Anſicht ſind, die Welt ſey durch Zufall entſtanden, in dem Sinne nämlich, wie Sie es verſtehen, daß Gott bei Erſchaffung der Welt ſich ein Ziel vorgeſteckt, und daſſelbe doch verfehlt habe?

Ich entſinne mich nicht, daß je ein Menſch auf einen ſolchen Einfall gekommen iſt, ebenſo unklar iſt es mir, wie Sie dazu kommen, mich glauben machen zu wollen, Zufall und Nothwendigkeit ſeyen keine Gegenſätze. Sobald ich einſehe, daß die drei Winkel eines Dreiecks nothwendig zweien rechten gleich ſind, nehme ich hier keinen Zufall an. Ebenſo, ſobald ich einſehe, daß Hitze die nothwendige Folge des Feuers

iſt, leugne ich auch hier den Zufall. Daß Sie Nothwendigkeit und Freiheit als Gegenſätze annehmen, ſcheint mir widerſinnig und vernunftwidrig, denn Niemand kann wohl leugnen, daß Gott ſich ſelbſt und alles Andere frei erkenne, und doch huldigen Alle der allgemeinen Anſicht, daß Gott ſich ſelbſt nothwendig erkenne. Sie ſcheinen mir daher keinen Unterſchied zwiſchen Zwang, Gewalt und Nothwendigkeit aufzuſtellen. Daß der Menſch leben, lieben u. ſ. w. will, iſt kein Zwang, aber es iſt nothwendig, und dieß iſt noch mehr der Fall, daß Gott ſeyn, erkennen und handeln will. Wenn Sie außer dem Geſagten erwägen, daß Indifferenz nur Unwiſſenheit oder Zweifel, und daß ein ewig feſter, in Allem beſtimmter Wille Tugend und eine nothwendige Eigenſchaft der Erkenntniß ſey, ſo werden Sie ſehen, daß meine Worte reine Wahrheit ſind. Wenn wir behaupten, Gott habe eine Sache nicht wollen können, und habe ſie doch erkennen müſſen, ſo ſchreiben wir der Gottheit verſchiedene Freiheiten zu, eine nothwendige und eine indifferente, und wir müſſen uns, um conſequent zu ſeyn, den Willen Gottes von ſeinem Weſen und ſeiner Erkenntniß verſchieden denken, und ſo werden wir von der einen Widerſinnigkeit in die andere verfallen. Die Aufmerkſamkeit

Digitized by Google

warum ich Sie in meinem letzten Briefe erſucht hatte, ſchien Ihnen nicht nothwendig zu ſeyn, und das war die Urſache, daß Sie Ihre Gedanken nicht auf die Hauptſache richteten, und das, was am meiſten zur Sache gehört, vernachläſſigten.

Wenn Sie ferner behaupten, daß, wenn ich der Gottheit die Thätigkeit des Lebens, des Sehens, Hörens, der Aufmerkſamkeit, des Wollens u. ſ. w. abſpreche, und wenn ich leugne, daß dieſe Thätigkeiten in Gott eminent vorhanden ſeyen, Sie dann nicht einſehen, was für einen Gott ich habe, ſo vermuthe ich, Sie glauben, es ſey keine größere Vollkommenheit vorhanden, als die erwähnten Attribute bezeichnen. Ich wundere mich nicht darüber, weil ich glaube, daß ein Dreieck, wenn ihm Sprache gegeben wäre, auf dieſelbe Weiſe behaupten würde, Gott ſey eminent dreieckig, und daß ein Kreis ſagen würde, die göttliche Natur ſey auf eine eminente Weiſe kreisförmig, und ſo könnte ein Jeder der Gottheit ſeine Attribute zuſchreiben und ſich ihr ähnlich machen, und alles Andere würde ihm häßlich erſcheinen.

Die Kürze eines Briefes und die beſchränkte Zeit erlauben mir nicht auf Ihre Anſicht über die göttliche Natur und die darüber aufgeworfenen

Fragen näher einzugehen, nur meine ich, daß ſchwierige Fragen aufwerfen, nicht Gründe anführen heiße. Daß wir in der Welt Vieles aus einer Vermuthung entnehmen, iſt wahr, aber daß wir unſere Gedanken daraus ziehen, iſt falſch. Im gewöhnlichen Leben müſſen wir der größten Wahrſcheinlichkeit, bei Spekulationen aber der Wahrheit folgen. Der Menſch würde durch Hunger und Durſt aufgerieben, wenn er nicht eſſen und trinken wollte, bis er den vollkommenen Beweis hätte, daß ihm Speiſe und Trank zuträglich ſeyn werde; dieſes findet jedoch beim Denken nicht Statt. Im Gegentheile müſſen wir uns hüten, etwas als wahr anzunehmen, was nur wahrſcheinlich iſt, denn ſobald wir nur einen falſchen Satz angenommen haben, folgen unzählige. Ferner kann daraus, daß göttliche und menſchliche Wiſſenſchaften voll Zwiſt und Streit ſind, nicht geſchloſſen werden, daß Alles ungewiß iſt, weil es ſehr Viele gab, die ſo ſehr vom Widerſpruchsgeiſt eingenommen waren, daß ſie auch geometriſche Beweisführungen verlacht haben. Sextus Empiricus und andere Skeptiker, die Sie anführen, halten für unwahr, daß ein Ganzes größer iſt, als ein Theil, und ſo urtheilen ſie über andere Axiome. Laſſen wir jedoch dieß bei Seite, und geben wir auch zu, daß wir

in Ermanglung von Beweiſen mit Wahrſchein=lichkeiten uns begnügen müſſen, ſo behaupte ich doch, daß ein Wahrſcheinlichkeitsbeweis ſo be=ſchaffen ſeyn müſſe, daß, wenn wir auch an dem=ſelben zweifeln, wir doch nicht das Gegentheil davon behaupten können, weil dasjenige, gegen welches man das geradezu Entgegengeſetzte auf=ſtellen kann, nicht etwas Wahrſcheinliches, ſondern eher etwas Falſches iſt. Wenn ich z. B. behaupte, der Peter lebe, weil ich ihn geſtern noch geſund geſehen hätte, ſo iſt dieß der Wahrheit wenigſtens ähnlich, inſofern mir Niemand widerſprechen kann; behauptet aber Einer, er habe ihn geſtern in einer Ohnmacht geſehen, und glaube, daß dieß der letzte Tag ſeines Lebens geweſen, ſo macht er dadurch meine Ausſage unwahrſcheinlich. Daß Ihre Vermuthungen über Erſcheinungen und Ge=ſpenſter falſch, und nicht einmal wahrſcheinlich ſeyen, habe ich ſo deutlich gezeigt, daß ich in Ihrer Beantwortung durchaus nichts Bemerkens=werthes finde.

Auf Ihre Frage, ob ich von Gott eine ſo klare Idee, wie von einem Dreiecke habe, kann ich nur bejahend antworten. Fragen Sie mich aber, ob ich mir ein eben ſo klares Bild von Gott, wie von einem Dreiecke mache, ſo muß ich Ihnen verneinend antworten; denn wir können

Digitized by Google

uns Gott nicht vorſtellen, ſondern ihn blos erkennen. Auch muß ich bemerken, daß ich nicht behaupte, Gott durchaus zu kennen, ſondern ich erkenne nur einige Attribute, nicht aber Alles, ja nicht einmal den größten Theil, und es iſt gewiß, daß die Unkenntniß vieler Attribute nicht hindernd im Wege ſteht, einige derſelben zu kennen. Als ich Euklid's Elemente ſtudirte, erkannte ich, daß die drei Winkel eines Dreiecks gleich zweien rechten ſeyen, und dieſe Eigenſchaft des Dreiecks erkannte ich deutlich, wiewohl ich viele andere nicht verſtand.

Was die Geſpenſter und Geiſtererſcheinungen betrifft, habe ich bis jetzt keine Eigenthümlichkeit von ihnen gehört, die mir einleuchtet, ſondern nur Phantaſiebilder, die Niemand verſtehen kann. Wenn Sie behaupten, daß Geſpenſter und Geiſtererſcheinungen hier in der niedern Region (ich befolge ganz Ihren Styl, wiewohl ich nicht begreife, daß die Materie hier in der niederen Sphäre geringeren Werth als in der höheren haben ſolle) aus der zarteſten, ſeltenſten und feinſten Subſtanz beſtehen, ſo ſcheinen Sie von Spinnengewebe, Luft oder Dünſten zu ſprechen. Die Behauptung, daß ſie unſichtbar ſind, iſt mir gerade ſo viel, als wenn Sie ſagen, was ſie nicht ſind, nicht aber was ſie ſind; wenn

Sie nicht etwa damit ſagen wollen, daß ſie ſich nach Belieben ſichtbar oder unſichtbar machen, und daß die Vorſtellung hier, wie bei allem Unmöglichen, Schwierigkeit findet. Ich gebe nicht viel auf die Autorität eines Plato, Ariſtoteles und Sokrates. Ich hätte mich gewundert, wenn Sie den Epikur, Demokrit, Lukrez, oder einen von den Atomiſten und Vertheidigern der Atome angeführt hätten. Man darf ſich nicht darüber wundern, daß die, die verborgene Eigenſchaften, intentionelle Spezies, ſubſtanzielle Formen und tauſend andere Narrheiten vorgebracht haben, Geſpenſter und Geiſtererſcheinungen angenommen, und alten Weibern geglaubt haben, um die Autorität des Demokrit zu ſchwächen, deſſen guten Namen ſie ſo ſehr beneideten, daß ſie alle ſeine Schriften, die er mit ſo großem Ruhme herausgab, verbrannten. Wenn Sie dieſen Glauben ſchenken wollen, was für einen Grund haben Sie, die Wunder der göttlichen Jungfrau und aller Heiligen zu leugnen, die doch von den berühmteſten Philoſophen, Theologen und Geſchichtsſchreibern angeführt ſind, ſo daß ich von dieſen Sagen hundert, von jenen aber kaum eine anführen kann? So bin ich nun doch, verehrter Herr, weiter als meine Abſicht war, gekommen. Ich will Sie nicht länger mit Sachen beläſtigen, die (ich weiß

es) Sie doch nicht zugeben werden, weil Sie Prinzipien annehmen, die durchaus von den meinigen verſchieden ſind.

61. Brief.

* * * an Spinoza.

Verehrteſter Herr!

.... Ich muß mich darüber wundern, daß die Philoſophen mit eben dem, womit ſie beweiſen, daß etwas falſch ſey, auf gleiche Weiſe auch darthun, daß es wahr ſey; Carteſius iſt im Anfange ſeiner Methode der Anſicht, daß die Gewißheit der Erkenntniß bei allen Menſchen gleich ſey, in ſeinen Meditationen beweist er es aber. Dieß nehmen auch diejenigen an, die etwas Gewiſſes ſo beweiſen zu können glauben, daß es von jedem Menſchen als unbezweifelt angenommen wird.

Doch abgeſehen von dieſem, berufe ich mich auf die Erfahrung, und bitte Sie gehorſamſt, Ihre genaue Aufmerkſamkeit hierauf zu richten, denn man findet es oft, wenn von zweien der eine etwas behauptet, was der andere verneint, und ſie ſo reden, daß ſie ſich deſſen bewußt ſind, ſie bloß in Worten einander entgegen zu ſeyn

Digitized by Google

ſcheinen; wenn man aber ihre Begriffe ins Auge faßt, ſo werden ſie beide (jeder einzelne nach ſeinem Begriffe) das Wahre ſagen. Ich führe das hier an, weil es von unermeßlichem Nutzen im gemeinen Leben iſt, und wenn man dieſes Eine beobachtet, unzähligen Controverſen und daraus folgenden Streitigkeiten vorgebeugt werden kann, wenn auch jene Wahrheit im Begriffe nicht ſtets die abſolut wahre iſt, ſondern nur im Falle, wenn das gilt, was man in der Erkenntniß als wahr vorausſetzt. Dieſe Regel iſt auch ſo allgemein, daß man ſie bei allen Menſchen, die Sinnloſen und Träumenden ausgenommen, findet; denn wenn ſie von etwas ſagen, daß ſie es ſehen (obgleich es uns nicht ſo erſcheint) oder daß ſie es geſehen haben, ſo iſt es ganz gewiß, daß es ſich ſo verhält; dieß ergibt ſich auch im vorliegenden Falle „über den freien Willen" ganz deutlich; denn beide, ſowohl wer dafür als wer dagegen ſpricht, ſcheinen mir das Wahre zu ſagen, je nachdem jeder die Freiheit auffaßt; Carteſius nennt frei, was von keiner Urſache gezwungen wird, Sie hingegen, was von keiner Urſache zu etwas beſtimmt wird. Ich geſtehe alſo mit Ihnen, daß wir in allen Dingen von einer gewiſſen Urſache zu etwas beſtimmt werden, und daß wir ſo keinen freien

Willen haben, aber ich bin andererſeits auch mit Carteſius der Anſicht, daß wir in gewiſſen Dingen (was ich gleich darſtellen werde) keineswegs gezwungen werden, und daß wir ſo einen freien Willen haben. Ich will aus dem uns zunächſt Liegenden ein Beiſpiel machen.

Der Stand der Frage iſt aber dreifach:

1) ob wir auf Dinge, die ſich außerhalb unſerer befinden, eine abſolute Macht haben. Dieß wird mit Nein beantwortet. Daß ich z. B. dieſen Brief jetzt an Sie ſchreibe, iſt nicht abſolut in meiner Gewalt, da ich gewiß früher geſchrieben hätte, wenn ich nicht durch Abweſenheit oder durch die Anweſenheit von Freunden verhindert worden wäre;

2) ob wir über die Bewegungen unſeres Körpers abſolute Macht haben, indem wir ſie durch den Willen dazu beſtimmen. Ich bejahe dieß mit der Bedingung, wenn wir einen geſunden Körper haben; denn wenn ich geſund bin, kann ich mich ſtets zum Schreiben anſchicken, oder es unterlaſſen;

3) ob, wenn ich meinen Vernunftgebrauch für mich in Anſpruch nehmen darf, ich mich deſſen ganz frei, d. h. abſolut bedienen kann.

Hierauf antworte ich bejahend; denn wer kann mir, ohne ſeinem eigenen Bewußtſeyn zu wider-

Digitized by Google

ſprechen, leugnen, daß ich mir in meinen Gedanken denken kann, daß ich ſchreiben oder nicht ſchreiben will; und auch was die äußere Handlung betrifft, weil dieß die äußeren Urſachen geſtatten (was den zweiten Fall in ſich ſchließt), da ich ſowohl die Fähigkeit zum Schreiben, als zum Nichtſchreiben habe; ich geſtehe zwar mit Ihnen, daß es Fälle gibt, die mich dazu beſtimmen, jetzt zu ſchreiben, weil Sie mir nämlich zuerſt geſchrieben und mich darin erſucht haben, Ihnen mit der erſten Gelegenheit zu antworten, und ich, da ſich gerade Gelegenheit bietet, dieſe nicht gerne verlieren möchte. Ich behaupte auch mit Carteſius als gewiß, und berufe mich dabei auf das Bewußtſeyn, daß ein derartiges Ding mich deßhalb nicht zwingt, und daß ich es in der That (was Niemand verneinen kann) nichts deſto minder unterlaſſen kann, wenn dieſe Gründe mir nicht im Wege ſtehen. Wenn wir auch von äußeren Dingen gezwungen würden, wer könnte ſich dann einen tugendhaften Wandel aneignen? Ja, wenn dieß der Fall wäre, wäre jede Schlechtigkeit zu entſchuldigen; aber wie oft geſchieht es nicht, daß wir, von äußeren Dingen zu etwas beſtimmt, mit geſeſteter und ſtandhafter Seele ihm widerſtehen.

Um alſo die obige Regel deutlicher zu

Digitized by Google

erklären, ſage ich, daß ihr beide jeder nach ſeinem eigenen Begriffe das Wahre ſagt; wenn wir aber die abſolute Wahrheit ins Auge faſſen, ſo kömmt dieſe bloß der Anſicht des Carteſius zu. Sie unterſtellen in Ihrem Begriffe als gewiß, daß das Weſen der Freiheit darin beſtehe, daß wir von keiner Sache beſtimmt werden. Dieß ſo geſtellt, wird beides wahr ſeyn, nun beſteht aber das Weſen eines jeden Dinges in dem, ohne was es nicht begriffen werden kann, und der klare Begriff der Freiheit iſt allerdings mög= lich, obgleich wir bei unſeren Handlungen von äußeren Urſachen zu etwas beſtimmt werden, oder obgleich ſtets Urſachen vorhanden ſind, die uns veranlaſſen, unſere Handlungen auf ſolche Weiſe einzurichten, obgleich ſie ſie nicht ganz be= wirken; dieß iſt aber keineswegs der Fall, wenn man annimmt, „daß wir gezwungen werden." Siehe überdieß Carteſius Bd. 1. Brief 8 u. 9 und Bd. 2. S. 4. Doch dieß mag genügen; ich bitte Sie auf dieſe Einwürfe zu antworten ꝛc.

8. Oktober 1674.

Digitized by Google

62. Brief.

Spinoza an * * *.

Treubewährteſter Freund!

Unſer Freund J. R.* ſchickte mir den Brief, mit dem Sie mich beehrten, nebſt dem Urtheil Ihres Freundes über meine Anſicht und die des Carteſius über den freien Willen, was mir ſehr angenehm war. Und obgleich ich gegenwärtig, außerdem, daß ich nicht ganz geſund, von anderen Dingen ſehr in Anſpruch genommen bin, zwingt mich doch Ihre beſondere Freundlichkeit, wie auch Ihr Eifer für die Wahrheit, der mir als das Höchſte gilt, Ihrem Wunſche, ſoweit es meine ſchwachen Geiſteskräfte vermögen, zu willfahren. Denn ich weiß nicht, was Ihr Freund meint, ehe er die Erfahrung zu Rathe zieht und genaue Aufmerkſamkeit anwendet; ſein Zuſatz ferner: „Wenn von zweien einer etwas von einem Dinge bejaht, der andere aber verneint,“ iſt wahr, wenn er darunter verſteht, daß dieſe beiden, obgleich ſie dieſelben Worte gebrauchen, doch an verſchiedene Dinge denken; hievon habe ich vordem unſerm Freunde J. R. einige Beiſpiele

* Wahrſcheinlich Rieuwertz, der Buchdrucker Spinoza's. A. d. U.

geſchickt, und ich ſchreibe ihm jetzt, daß er ſie Ihnen mittheile.

Ich gehe nun auf die Definition der Freiheit, die er als die meinige bezeichnet, über; ich weiß aber nicht, woher er ſie genommen. Ich ſage: dasjenige Ding iſt frei, das aus der bloßen Nothwendigkeit ſeiner Natur exiſtirt und handelt, das aber iſt gezwungen, das von einem andern beſtimmt wird, auf gewiſſe und beſtimmte Weiſe zu exiſtiren und zu handeln. Z. B. Gott exiſtirt, obgleich nothwendig, doch frei, weil er aus der bloßen Nothwendigkeit ſeiner Natur exiſtirt. So erkennt Gott auch ſich und überhaupt Alles frei, weil es aus der bloßen Nothwendigkeit ſeiner Natur folgt, daß er Alles erkennt, Sie ſehen alſo, daß ich die Freiheit nicht in den freien Willensbeſchluß, ſondern in die freie Nothwendigkeit ſetze.

Steigen wir jedoch zu den geſchaffenen Dingen herab, die alle von äußeren Urſachen beſtimmt werden, auf eine gewiſſe und beſtimmte Weiſe zu exiſtiren und zu handeln. Denken wir uns zur deutlichen Erkenntniß dieſes das einfachſte Ding; z. B. ein Stein empfängt von einer ihn treffenden äußern Urſache eine gewiſſe Quantität Bewegung, vermöge welcher er, auch wenn der Stoß der äußeren Urſache aufhört, noth-

Digitized by Google

wendig in ſeiner Bewegung fortfahren wird. Dieſes Verbleiben des Steins in der Bewegung iſt alſo ein gezwungenes, nicht weil es als Nothwendiges, ſondern weil es als durch den Stoß einer äußern Urſache Nothwendiges, definirt werden muß, und was hier vom Steine, das gilt von jedem einzelnen Dinge, wenn man es ſich auch zuſammengeſetzt, und zu ſehr vielem tauglich denkt, nämlich, daß jedes Ding nothwendig von einer äußern Urſache beſtimmt wird, um auf eine gewiſſe und beſtimmte Weiſe zu exiſtiren und zu handeln.

Denken Sie ſich ferner, daß der Stein während er ſeine Bewegung fortſetzt, denke und wiſſe, daß er, ſo viel er vermag, ſeine Bewegung fortzuſetzen ſtrebe, ſo wird dieſer Stein, da er ſich blos ſeines Strebens bewußt und durchaus nicht indifferent iſt, glauben, daß er ganz frei ſey, und aus keiner andern Urſache in der Bewegung verharre, als weil er will. Und das iſt die menſchliche Freiheit, die Alle haben wollen, und die blos darin beſteht, daß die Menſchen ſich ihres Verlangens, aber nicht der Urſachen, durch die ſie beſtimmt werden, bewußt ſind. So glaubt der Säugling, daß er die Milch aus freien Stücken wolle, der erzürnte Knabe, daß er die Rache und der Furchtſame,

Digitized by Google

daß er die Flucht wolle. Der Betrunkene glaubt, daß er aus freiem Beſchluſſe ſeines Geiſtes rede, was er nachher als Nüchterner gerne verſchwiegen gehabt hätte; der Faſelnde, Plauderer, und die meiſten von dieſem Schlage glauben, daß ſie aus freiem Beſchluſſe des Geiſtes handeln und nicht von einem blinden Antriebe dazu gebracht werden. Und weil dieſes Vorurtheil allen Menſchen eingeboren iſt, werden ſie nicht ſo leicht davon befreit; denn obgleich die Erfahrung mehr als genug lehrt, daß die Menſchen nichts weniger können als ihre Begierden mäßigen, und daß ſie oft von entgegengeſetzten Seelenbewegungen beſtürmt, das Beſſere ſehen, und dem Schlechteren nachgehen, ſo glauben ſie doch, ſie wären frei, und zwar deßwegen, weil ſie nach gewiſſen Dingen ein oberflächliches Verlangen haben, und dieſes Verlangen leicht durch die Erinnerung an ein anderes Ding, deſſen wir uns häufig erinnern, erregt werden kann.

Hiemit habe ich nun meines Erachtens meine Anſicht über die gezwungene Nothwendigkeit und über die eingebildete menſchliche Freiheit genugſam erklärt, wonach ſich auch auf die Einwürfe Ihres Freundes leicht entgegnen läßt. Denn verſteht er, wenn er mit Carteſius ſagt, daß der frei ſey, der von keiner äußern Urſache

Digitized by Google

gezwungen wird, unter einem gezwungenen Menſchen einen ſolchen, der gegen ſeinen Willen handelt, ſo gebe ich zu, daß wir in manchen Dingen nicht gezwungen werden können, und daß wir in dieſer Beziehung einen freien Willen haben, verſteht er aber unter einem gezwungenen einen ſolchen, der, wenn auch nicht gegen ſeinen Willen, doch nothwendig handelt (wie ich oben erklärt habe), ſo verneine ich, daß wir in irgend einer Sache frei ſind.

Ihr Freund behauptet aber „wir könnten uns unſeres Vernunftgebrauchs ganz frei, d. h. abſolut bedienen,“ und hiebei bleibt er hinlänglich, ich will nicht ſagen, allzu vertrauensvoll ſtehen. „Wer,“ ſagt er, „kann ohne Widerſpruch ſeines eignen Bewußtſeyns verneinen, daß ich in Gedanken denken kann, daß ich ſchreiben und nicht ſchreiben will.“ Ich möchte gerne wiſſen, von welchem Bewußtſeyn er außer dem, welches ich oben an dem Beiſpiele des Steines erklärt habe, ſpricht; ich verneine allerdings, um meinem Bewußtſeyn, d. h. meiner Vernunft und Erfahrung nicht zu widerſprechen, und um nicht Vorurtheile und Unwiſſenheit zu hegen, daß ich mit irgend einer abſoluten Macht des Denkens denken kann, ſchreiben oder nicht ſchreiben zu wollen. Ich berufe mich auf ſein eignes Bewußtſeyn, da

er doch ohne Zweifel erfahren hat, daß er im Schlafe nicht die Macht hat zu denken, daß er ſchreiben und daß er nicht ſchreiben wolle, und daß, wenn er träumt, daß er ſchreiben wolle, er die Macht nicht hat, nicht zu träumen, daß er ſchreiben will; ich glaube auch, daß er ebenſo erfahren haben wird, daß der Geiſt nicht ſtets gleich befähigt iſt, über daſſelbe Objekt zu denken, ſondern je nachdem der Körper befähigter iſt, daß das Bild von dieſem oder jenem Objekte in ihm angeregt würde, eben ſo iſt auch der Geiſt befähigter, dieſes oder jenes Objekt zu betrachten.

Mit dem weiteren Zuſatze: daß die Urſachen, weßhalb er den Geiſt aufs Schreiben richtet, ihn zwar zum Schreiben veranlaſſen aber nicht zwingen, bezeichnet er (wenn Sie die Sache recht erwägen wollen) weiter nichts, als daß ſein Geiſt damals in eine ſolche Verfaſſung gebracht war, daß die Urſachen, die ihn ſonſt, wenn er nämlich von einer großen Seelenbewegung beſtürmt wurde, nicht zu lenken vermochten, es jetzt leicht vermochten, d. h. daß die Urſachen, die ihn ſonſt nicht zwingen konnten, ihn jetzt zwangen, nicht, daß er gegen ſeinen Willen ſchreibe, ſondern, daß er nothwendig das Verlangen habe, zu ſchreiben.

Digitized by Google

Daß er ferner behauptet: „wenn wir von äußeren Urſachen gezwungen würden, könnte ſich Niemand einen Tugendwandel aneignen," ſo weiß ich nicht, wer ihm geſagt hat, daß wir nicht durch Schickſalsnothwendigkeit, ſondern blos durch freien Beſchluß des Geiſtes, feſten und beſtändigen Geiſtes ſeyn können.

Daß er endlich hinzufügt, „daß, wenn dieſes geſetzt wäre, alle Schlechtigkeit zu entſchuldigen ſey," was folgt denn daraus? Die ſchlechten Menſchen ſind nicht minder zu fürchten und nicht minder gefährlich, wenn ſie nothwendig bös ſind. Sehen Sie jedoch gefälligſt hierüber Buch 1 und 2 meines Anhanges zu den Prinzipien der carteſiſchen Philoſophie, Th. 2, Cap. 8.

Ich wünſchte ſchließlich, daß mir Ihr Freund, der mir dieſe Einwürfe gemacht, die Frage beantwortete, wie er die menſchliche Tugend, die aus dem freien Beſchluſſe des Geiſtes entſpringt, neben der Vorherbeſtimmung begreift. Wenn er mit Carteſius geſteht, daß er dieß nicht zuſammen zu reimen wiſſe, ſo ſucht er deßhalb den Spieß, an dem er bereits ſteckt, auch in mich zu bohren, aber vergebens, denn wenn Sie meine Anſicht mit aufmerkſamem Geiſte prüfen wollen, werden Sie ſehen, daß Alles zuſammenſtimmt. ꝛc.

63. Brief.

*** an Spinoza.

Verehrteſter Herr!

Wann werden wir Ihre Methode über die richtige Leitung der Vernunft bei der Ermittlung unbekannter Wahrheiten, wie auch das Allgemeine über die Phyſik erhalten? Ich weiß, daß Sie ſchon große Fortſchritte darin gemacht haben; es war mir ſchon früher bekannt, und man erkennt es neuerdings aus den Folgeſätzen, die dem zweiten Theile der Ethik angehängt ſind, wodurch viele Schwierigkeiten in der Phyſik leicht gelöst ſind. Ich bitte Sie gehorſamſt, wenn es Ihnen Muße und Gelegenheit geſtattet, um die wahre Definition der Bewegung, wie auch um die Erklärung derſelben, und wie wir (da die Bewegung an ſich begriffen untheilbar, unveränderlich ꝛc. iſt) von der erſteren ſo viele ableiten können, daß ſo viele und ſo verſchiedenartige Formen entſtehen können, und folglich die Exiſtenz der Figur in den Theilen eines Körpers, die doch in jedem Körper verſchieden und anders ſind, als die Figuren der Theile, die die Form eines andern Körpers ausmachen. Als ich bei Ihnen war, gaben Sie mir die Methode an, deren Sie ſich bei der

Erforſchung noch nicht bekannter Wahrheiten bedienen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß dieſe Methode ganz ausgezeichnet und doch, ſo viel ich davon verſtehe, ſehr leicht iſt, und ich kann verſichern, daß ich mit dieſer einzigen Beobachtung große Fortſchritte in der Mathematik gemacht habe; ich wünſchte deßhalb, daß Sie mir die wahre Definition der wahren, falſchen, fingirten und zweifelhaften Idee geben. Den Unterſchied zwiſchen der wahren und adäquaten Idee habe ich geſucht, konnte aber bis jetzt nichts Anderes finden, als daß ich, wenn ich ein Ding unterſuchte, und einen beſtimmten Begriff oder eine Idee, was ich (um weiter zu forſchen, ob dieſe wahre Idee auch die adäquate eines Dinges ſey) aus mir fand, was die Urſache dieſer Idee oder dieſes Begriffes war, ich ſodann von Neuem fragte, was denn wiederum die Urſache dieſes Begriffes iſt, und ſo kam ich in meiner Unterſuchung immer auf die Urſachen der Ideen, bis ich dann eine ſolche Urſache fand, deren weitere Urſache ich nicht ſehen konnte, als daß unter allen möglichen Ideen, die ich in mir habe, auch dieſe Eine durch ſie exiſtirt. Wenn wir z. B. unterſuchen, worin der wahre Urſprung unſerer Irrthümer beſteht, ſo wird Carteſius antworten, daß wir Dingen unſere

Digitized by Google

Beiſtimmung geben, die wir noch nicht klar aufgefaßt; obgleich dieß nun die wahre Idee dieſer Sache iſt, ſo werde ich doch nicht Alles, was hierüber zu wiſſen nothwendig iſt, beſtimmen können, wenn ich nicht auch die adäquate Idee davon habe; und um dieſe zu erreichen, werde ich von Neuem nach der Urſache dieſes Begriffes forſchen, woher es nämlich komme, daß wir Dingen, die wir nicht deutlich erkannt, unſere Beiſtimmung geben; die Antwort hierauf iſt, daß dieß aus einem Mangel unſerer Erkenntniß geſchehe; hier darf ich aber nicht abermals weiter unterſuchen, was die Urſache davon iſt, daß wir Manches nicht wiſſen, und hieraus erſehe ich, daß ich die adäquate Idee unſerer Irrthümer aufgefunden habe. Hier wünſche ich indeß von Ihnen zu erfahren, ob, weil es entſchieden iſt, daß Viele in unendlichen Weiſen ausgedrückte Dinge ihre adäquate Idee haben, und aus jeder adäquaten Idee Alles abgeleitet werden kann, was von dem Dinge zu wiſſen möglich iſt, obwohl es leichter aus der einen, als aus der andern Idee entnommen wird; ob, ſage ich, es ein Mittel gebe, wodurch man erkennt, welche vor der anderen anzunehmen iſt. So beſteht z. B. die adäquate Idee des Kreiſes in der Gleichheit der Radien, ſie beſteht aber auch in

unendlichen einander gleichen Rechtecken, die durch die Durchſchnitte zweier Linien gemacht ſind, und ſo hat er noch unendliche Ausdrücke, von denen jeder die adäquate Natur des Kreiſes erklärt, und obgleich man aus einem jeden hievon alles Andere ableiten mag, was man von dem Kreiſe wiſſen kann, ſo geſchieht eben dieß doch viel leichter aus dem einen, als aus dem andern. So wird auch, wer die abgewickelten Linien (applicata) der Curven betrachtet, Vieles ableiten, was ſich auf die Dimenſion der letzteren bezieht, aber mit größerer Leichtigkeit, wenn wir die Tangenten betrachten. Hiemit wollte ich Ihnen anzeigen, wie weit ich in dieſer Unterſuchung vorgeſchritten bin, ich bin nun der Vollendung derſelben, ſo wie auch der Berichtigung, wenn ich irgend wo geirrt, und der verlangten Definition gewärtig. Leben Sie wohl ꝛc.

---

64. Brief.

Spinoza an ***.

Hochgeehrteſter Herr!

. . . . . Zwiſchen der wahren und adäquaten Idee erkenne ich keinen andern Unterſchied

an, als daß ſich das Wort „wahr“ blos auf die Uebereinſtimmung der Idee mit dem Objekte bezieht, das Wort „adäquat“ aber auf die Natur der Idee an ſich ſelber, ſo daß es eigentlich keinen Unterſchied zwiſchen der wahren und adäquaten Idee gibt, als blos jene äußerliche Beziehung. Um nun aber zu wiſſen, aus welcher von den vielen Ideen eines Dinges alle Eigenſchaften des Subjekts abgeleitet werden können, achte ich blos auf das einzige, daß die Idee oder Definition des Dinges die bewirkende Urſache ausdrücke. Um z. B. die Eigenſchaften des Kreiſes aufzufinden, unterſuche ich, ob ich aus der Idee des Kreiſes, daß er aus unendRechtecken beſteht, alle ſeine Eigenſchaften ableiten kann, ich ſage, ob dieſe Idee die bewirkende Urſache des Kreiſes einſchließt, da dieß nicht der Fall iſt, ſo ſuche ich eine andere, nämlich: der Kreis iſt ein Raum, der von einer Linie beſchrieben wird, deren einer Punkt feſt, und der andere beweglich iſt; da dieſe Definition nun die bewirkende Urſache ausdrückt, ſo weiß ich, daß ich alle Eigenſchaften des Kreiſes davon ableiten kann ꝛc. So auch, wenn ich Gott als das höchſt vollkommene Weſen definire, ſo werde ich, da dieſe Definition nicht die bewirkende Urſache ausdrückt (ich meine die innerliche und

Digitized by Google

äußerliche bewirkende Urſache) nicht alle Eigenſchaften Gottes daraus entnehmen können, aber wohl, wenn ich ihn definire als ein Weſen ꝛc. S. Def. 6, Th. 1 der Ethik.

Das Andere, über die Bewegung, und was die Methode betrifft, verſpare ich, da ich es noch nicht gehörig niedergeſchrieben habe, auf eine andere Gelegenheit.

In Betreff deſſen, daß Sie ſagen, wer die entwickelten Linien der Curven betrachtet, der werde Vieles ableiten, was ſich auf ihre Dimenſion bezieht, aber mit größerer Leichtigkeit, wenn er die Tangenten betrachtet, ſo meine ich auch im Gegentheil, daß man, wenn man die Tangenten betrachtet, vieles Andere ſchwieriger ableitet, als wenn man ordnungsmäßig die entwickelten Linien betrachten, und ich behaupte im Allgemeinen, daß man aus manchen Eigenſchaften eines Dinges (bei jeder gegebenen Idee) das eine leichter, das andere ſchwieriger finden kann (was doch Alles zur Natur dieſes Dinges gehört); ich glaube, daß blos das im Auge zu behalten iſt, daß man eine ſolche Idee ſuche, wovon man, wie oben geſagt, Alles abnehmen kann. Denn wenn ich alles Mögliche aus einem Dinge ableiten werde, ſo folgt nothwendig, daß das letzte ſchwieriger ſeyn wird, als das erſte. ꝛc.

Digitized by Google

65. Brief.

* * * an Spinoza.

Verehrteſter Herr!

Ich bitte Sie inſtändig, die hier aufgeworfenen Fragen zu löſen und mir gütigſt Ihre Antwort auf dieſelben zu ſchicken. Ich wünſchte, daß der Beweis mehr Anſchaulichkeit biete und nicht aufs Unmögliche hinauslaufe, ob wir nämlich erſtens von Gott mehr Attribute, als das Denken und die Ausdehnung erkennen können. Ferner, ob daraus folgt, daß Geſchöpfe, die aus anderen Attributen beſtehen, keine Ausdehnung begreifen können. Woraus folgt, daß ſo viel Welten beſtehen müſſen, als es Attribute Gottes gibt. So groß z. B. als die Ausdehnung unſerer Welt wäre, ſo groß wäre auch die Ausdehnung der Welt, die andere Attribute hat; da wir aber außer dem Denken nur Ausdehnung begreifen, ſo würden auch die Geſchöpfe jener Welt nur Attribute ihrer Welt und das Denken begreifen. Da ferner die Erkenntniß Gottes ſich ſowohl durch ihr Weſen, als durch ihre Exiſtenz von der unſrigen unterſcheidet, ſo wird ſie auch mit der unſrigen nichts gemein haben, und eben deßwegen kann (nach dem 3. Satze der

Ethik, Thl. 1) die Erkenntniß Gottes nicht der Grund der unſrigen ſeyn.

Drittens behaupten Sie in der Scholie zu Satz 10, Thl. 1 der Ethik: „Nichts ſey in der Natur deutlicher, als daß ein jedes Weſen unter einem Attribut begriffen werden müſſe (was ich ſehr gut verſtehe), und daß, je mehr Realität oder Seyn es beſitzt, deſto mehr Attribute ihm zukommen.“ Daraus ſcheint mir zu folgen, daß es Weſen gibt, die drei, vier oder noch mehr Attribute beſitzen, wiewohl man aus dem Bewieſenen ſchließen könnte, daß ein jedes Weſen nur aus zwei Attributen beſtehe, nämlich aus einem beſtimmten Attribute Gottes, und aus der Idee deſſelben.

Viertens möchte ich gerne Beiſpiele von dem haben, was Gott unmittelbar hervorgebracht und was vermittelſt einer unendlichen Modifikation hervorgebracht wird. Beiſpiele erſter Art ſcheinen mir Denken und Ausdehnung, letzterer Art hingegen Erkenntniß im Denken, Bewegung in der Ausdehnung zu ſeyn. Dieß iſt, um was ich Sie, wenn Sie einige freie Zeit haben, bitte.

25. Juli 1675.

Digitized by Google

66. Brief.

Spinoza an * * *.

Treubewährter Freund!

Ich freue mich, daß ſich Ihnen endlich Gelegenheit bot, mich mit Ihrem Schreiben, das mir ſtets höchſt willkommen iſt, zu erfreuen, und ich bitte Sie, dieß häufig zu thun.........

Ich komme nun zu Ihren Zweifeln, und ſage in Bezug auf den erſten, daß der menſchliche Geiſt bloß das erkennen kann, was die Idee des in der Wirklichkeit exiſtirenden Körpers einſchließt, oder was aus eben dieſer Idee geſchloſſen werden kann. Denn die Macht eines jeden Dinges wird bloß durch ſein Weſen beſtimmt (nach Satz 7, Thl. 3 der Ethik), das Weſen des Geiſtes beſteht aber (nach Satz 13, Thl. 2) bloß darin, daß er die Idee eines in der Wirklichkeit exiſtirenden Körpers iſt, und hienach erſtreckt ſich die Erkenntnißkraft des Geiſtes bloß auf das, was dieſe Idee des Körpers in ſich enthält, oder was aus ihr folgt. Dieſe Idee des Körpers ſchließt aber keine anderen Attribute ein, und drückt keine anderen aus, als Ausdehnung und Denken. Denn der Gegenſtand derſelben, nämlich der Körper, hat (nach Satz 6, Thl. 2) Gott zur Urſache, inſofern er unter dem

Attribute der Ausdehnung und nicht inſofern er unter einem andern betrachtet wird, und ſo ſchließt (nach Ax. 6, Thl. 1) dieſe Idee des Körpers die Erkenntniß Gottes in ſich, inſofern er bloß unter dem Attribut der Ausdehnung betrachtet wird. Dieſe Idee ſodann, inſofern ſie eine Daſeynsweiſe des Denkens iſt, hat auch (nach demſelben Satze) Gott zur Urſache, inſofern er ein denkendes Weſen iſt, und inſofern er nicht unter einem andern Attribute betrachtet wird, und ſomit ſchließt (nach demſelben Axiom) die Idee dieſer Idee die Erkenntniß Gottes ein, inſofern er unter dem Attribute des Denkens und nicht unter einem andern betrachtet wird. Es ergibt ſich alſo, daß der menſchliche Geiſt oder die Idee des menſchlichen Körpers außer dieſen zwei keine anderen Attribute Gottes einſchließt oder ausdrückt. Im Uebrigen kann aus dieſen zwei Attributen oder aus ihren Affektionen (nach Satz 10, Thl. 1) kein anderes Attribut Gottes geſchloſſen oder begriffen werden. Ich ziehe alſo den Schluß, daß der menſchliche Geiſt kein anderes Attribut Gottes als dieſes erkennen kann, wie ich als Satz aufgeſtellt habe. Ueber Ihre weitere Frage, ob es alſo ſo viel Welten geben müſſe, als es Attribute gibt, ſehen Sie Schol. zu S. 7, Th. 2 der Ethik. Dieſer Satz könnte

Digitized by Google

außerdem leichter bewieſen werden, wenn ich die Sache bis aufs Widerſinnige fortführte, und dieſe Beweisart wähle ich gewöhnlich vor andern, wenn der Satz ein negativer iſt, weil ſie mit der Natur ſolcher mehr übereinſtimmt. Weil Sie aber nur einen poſitiven verlangen, gehe ich auf die andere über, ob nämlich etwas in Weſen und Exiſtenz Verſchiedenes von einem andern hervorgebracht werden kann, denn was ſo von einander verſchieden iſt, ſcheint nichts mit einander gemein zu haben. Da aber alles Einzelne, ausgenommen das, was von Aehnlichem hervorgebracht wird, ſowohl dem Weſen als der Exiſtenz nach, von ſeiner Urſache verſchieden iſt, ſo ſehe ich hier keinen Zweifelsgrund.

In welchem Sinne ich das meine, daß Gott die bewirkende Urſache ſowohl des Weſens, als der Exiſtenz aller Dinge iſt, glaube ich in der Schol. zu Folgeſ. zu Satz 25, Thl. 1 der Ethik hinlänglich erklärt zu haben.

Das Axiom zur Scholie Satz 10, Thl. 1 bilden wir, wie ich am Schluſſe dieſer Scholie angedeutet habe, aus der Idee, die wir von dem abſolut unendlichen Weſen haben, und nicht daraus, daß es Weſen gibt, oder geben kann, die drei, vier und mehr Attribute haben. Die Beiſpiele, die Sie verlangen, ſind von der erſten

Digitized by Google

Gattung im Denken: die abſolut unendliche Erkenntniß; in der Ausdehnung: die Bewegung und Ruhe; von der zweiten Gattung: die Geſtalt des ganzen Univerſums, die, obgleich ſie unendliche Verſchiedenheiten hat, doch ſtets dieſelbe bleibt. S. Schol. 7 zu Lehnſ. von Satz 14, Theil 2.

Hiemit, mein verehrteſter Herr, glaube ich nun auf Ihre und unſeres Freundes Einwürfe geantwortet zu haben; meinen Sie jedoch, daß Ihnen noch ein Bedenken bleibt, ſo bitte ich Sie mir es gefälligſt anzuzeigen, um auch dieß, wenn ich kann, zu heben. Leben Sie wohl ꝛc.

Haag, den 29. Juli 1675.

---

67. Brief.

* * * an Spinoza.

Hochgeehrter Herr!

Ich bitte Sie um den Beweis Ihrer Behauptung, daß die Seele nicht mehr Attribute Gottes auffaſſen könne, als Ausdehnung und Denken. Wiewohl ich dieß deutlich einſehe, ſo ſcheint mir doch das Gegentheil aus Scholie zu Satz 7, Theil 2 der Ethik hervorzugehen, viel-

Digitized by Google

leicht aus keinem andern Grund, als weil ich den Sinn dieſer Scholie nicht richtig genug auffaſſe. Ich habe mir daher vorgenommen, Ihnen auseinanderzuſetzen, wie ich zu dieſer Ableitung komme, indem ich Sie, hochgeehrter Herr, bitte, mir, wo ich Ihren Sinn nicht recht verſtehe, zu Hülfe zu kommen. Die Sache iſt dieſe: Wiewohl ich ſchließe, daß die Welt in ihrer Art durchaus einzig ſey, ſo iſt eben deßwegen nicht minder klar, daß eben dieſelbe durch unendliche Arten ausgedrückt ſey, und daß eben daraus folgt, daß eine jede einzelne Sache in unendlichen Arten ausgedrückt ſey. Daraus ſcheint zu folgen, daß die Modifikation, die meinen Geiſt conſtituirt, und jene Modifikation, die meinen Körper ausdrückt, wiewohl es eine und dieſelbe Modifikation iſt, doch in unendlichen Arten ausgedrückt ſey, in einer Weiſe durch das Denken, in einer andern durch die Ausdehnung, in einer dritten durch ein mir unbekanntes Attribut Gottes, und ſo fort ins Unendliche, weil es unendliche Attribute Gottes gibt, und Ordnung und Verknüpfung der Modifikationen in Allen zu ſeyn ſcheint. Daraus entſteht nun die Frage, warum der Geiſt, der doch eine beſtimmte Modifikation darſtellt, welche Modifikation nicht blos durch Ausdehnung,

Digitized by Google

ſondern durch unendliche Arten ausgedrückt iſt, warum, ſage ich, dieſer Geiſt, nur dieſe durch Ausdehnung ausgedrückte Modifikation, d. h. den menſchlichen Körper und keinen andern Ausdruck durch andere Attribute auffaßt. Doch die Zeit geſtattet mir nicht, die Sache weiter zu verfolgen; vielleicht werden alle dieſe Zweifel durch häufigeres Nachdenken gehoben werden.

---

68. Brief.

Spinoza an * * *.

Hochgeehrter Herr!

Um auf Ihren Einwurf zu antworten, ſage ich, daß, wiewohl eine jede Sache in der unendlichen Erkenntniß Gottes durch unendliche Arten ausgedrückt iſt, doch jene unendlichen Ideen, wodurch ſie ausgedrückt wird, nicht einen und denſelben Geiſt einer beſonderen Sache conſtituiren können, ſondern unendliche, da keine von dieſen unendlichen Ideen eine wechſelſeitige Verknüpfung haben, wie ich in derſelben Scholie zu Satz 7, Theil 2 meiner Ethik auseinandergeſetzt habe, und wie auch aus Satz 10, Theil 1 hervorgeht. Schenken Sie dieſer Sache einige

Aufmerkſamkeit, ſo werden Sie ſehen, es fällt alle Schwierigkeit weg.

Haag, den 18. Auguſt 1675.

---

57. Brief.

* * * an Spinoza.

Geehrter Herr!

Vorerſt kann ich ſehr ſchwer verſtehen, wie die Exiſtenz der Körper, die Bewegung und Geſtalt haben, a priori bewieſen wird; da doch in der Ausdehnung, wenn man die Sache abſolut betrachtet, nichts der Art vorkommt. Fürs zweite möchte ich gerne von Ihnen wiſſen, wie das zu verſtehen ſey, deſſen Sie in dem Briefe über das Unendliche mit folgenden Worten erwähnen: „Jedoch folgt daraus nicht, daß dieß durch die Menge der Theile jede Zahl überſteige.“ Denn es ſcheinen mir in der That alle Mathematiker bei dieſem Unendlichen zu beweiſen, daß die Zahl der Theile ſo groß ſey, daß ſie jede Zahlenbezeichnung übertrafen, und in dem daſelbſt angeführten Beiſpiele von zwei Kreiſen ſcheinen ſie mir nicht das darzuthun, was Sie eigentlich ſollten, denn Sie zeigen daſelbſt nur,

daß Sie dieß nicht aus der allzuſtarken Größe des Zwiſchenraums ſchließen, und daß wir „kein Maximum und Minimum davon haben;“ aber Sie beweiſen nicht, wie Ihre Abſicht war, daß man dieß nicht aus der Menge der Theile ſchließe.

2. Mai 1676.

---

70. Brief.

Spinoza an * * *.

Hochgeehrter Herr!

. . . . Was ich in meinem Briefe über das Unendliche behauptete, daß man die Unendlichkeit der Theile nicht aus der Menge derſelben ſchließe, geht daraus hervor, daß, wenn man ſie aus der Menge derſelben ſchließen würde, wir nicht eine größere Menge der Theile annehmen könnten, ſondern die Menge derſelben müßte größer ſeyn, als jede gegebene Menge, was falſch iſt; denn im ganzen Raume nehmen wir zwiſchen zwei Kreiſen, die verſchiedene Mittelpunkte haben, eine doppelt größere Menge der Theile an, als in der Hälfte deſſelben; und doch iſt die Zahl der Theile, der Hälfte ſowohl, als des ganzen Raumes größer, als jede Zahlenbezeichnung.

Digitized by Google

Ferner iſt es nicht blos ſchwer, wie Sie ſagen, ſondern ganz unmöglich, die Exiſtenz der Körper, aus der Ausdehnung, wie ſie Carteſius annimmt, nämlich als eine ruhende Maſſe zu beweiſen. Denn eine ruhende Materie wird, ſo weit es an ihr liegt, in ihrer Ruhe bleiben, und ſich nicht bewegen, ausgenommen, wenn ſie durch eine ſtärkere äußere Urſache angeregt wird; eben deßwegen behauptete ich früher ohne Bedenken, die Prinzipien des Carteſius ſeyen unnütz, ich will nicht ſagen widerſinnig ꝛc.

Haag, den 5. Mai 1676.

---

71. Brief.

* * * an Spinoza.

Hochgelehrter Herr!

Wollen Sie mir gefälligſt anzeigen, in welchem Sinne man die Ausdehnung verſtehen müſſe, um nach Ihren Meditationen die Mannigfaltigkeit der Dinge a priori zeigen zu können, da Sie die Anſicht des Carteſius anführen, welcher ſagt, er könne dieſelben auf keine andere Weiſe aus der Ausdehnung ableiten, als durch Unterordnung, daß nämlich durch eine von Gott erregte

Bewegung dieß in der Ausdehnung bewirkt worden ſey; er leitet alſo meiner Anſicht nach die Exiſtenz der Körper nicht aus einer ruhenden Materie ab, außer Sie müßten etwa die Vorausſetzung, die Gott als Beweger annimmt, für nichts achten, da Sie nicht gezeigt haben, wie jenes aus dem Weſen Gottes nothwendig folgen müſſe, wovon Carteſius, der es beweiſen wollte, glaubte, es überſteige die menſchliche Faſſungskraft. Ich erſuche Sie deßwegen darum, wohl wiſſend, daß Sie andere Gedanken haben, wenn nicht etwa ein gewichtiger Grund obwaltet, weßhalb Sie dieß bis jetzt noch nicht veröffentlicht haben, und wenn das nicht nöthig geweſen wäre, hätten Sie, wie ich nicht zweifle, etwas Derartiges leiſe angedeutet.

Seyen Sie aber überzeugt, daß, wenn Sie mir etwas offen mittheilen, oder verheimlichen, meine Geſinnung gegen Sie immer dieſelbe bleiben wird.

Die Gründe jedoch, warum ich dieß speciell verlange, ſind, weil ich beim Studium der Mathematik immer bemerkt habe, daß wir aus jeder Sache, an ſich betrachtet, d. h. aus der Definition derſelben, wenigſtens eine einzige Eigenſchaft ableiten können, daß aber, wenn wir mehre Eigenſchaften ſuchen, wir die definirte Sache

Digitized by Google

nothwendig auf Anderes beziehen müſſen; ſodann gehen aus der Verbindung der Definitionen dieſer Sachen neue Eigenſchaften hervor. Z. B. wenn ich die Peripherie eines Kreiſes betrachte, ſo kann ich keinen andern Schluß ziehen, als daß ſie ſich überall, entweder ähnlich oder gleich iſt; durch dieſe Eigenſchaft unterſcheidet ſie ſich weſentlich von allen andern krummen Linien, und ich werde nie andere davon ableiten können. Wenn ich es aber auf Anderes beziehe, nämlich auf die vom Centrum auslaufenden Radien, auf zwei oder mehre ſich durchſchneidende Linien, ſo werde ich gewiß noch viele Eigenſchaften davon ableiten können, die gewiſſermaßen dem 16. Satz Ihrer Ethik widerſprechen, der hautſächlich im erſten Buch Ihres Werkes, wo als bekannt angenommen wird, daß aus der gegebenen Definition einer Sache mehre Eigenſchaften abgeleitet werden können, was mir unmöglich ſcheint, wenn wir die definirte Sache nicht auf Anderes beziehen. Deßwegen kann ich auch nicht einſehen, wieſo aus einem Attribut, für ſich betrachtet, wie z. B. aus der Ausdehnung, ſich eine unendliche Mannigfaltigkeit von Körpern ableiten läßt; glauben Sie aber, daß dieß auch nicht aus einem einzigen für ſich Betrachteten geſchloſſen werden könne, ſo bitte ich Sie, mich darüber zu

belehren, und wie man dieß zu verſtehen hätte. Leben Sie wohl!

Paris, den 23. Juni 1676.

---

72. Brief.

Spinoza an * * *.

Hochgeehrter Herr!

. . . . Was Ihre Frage betrifft, ob man aus dem Begriff der Ausdehnung allein die Mannigfaltigkeit der Dinge beweiſen kann, glaube ich die Unmöglichkeit ſchon hinlänglich gezeigt zu haben, und daß darum Carteſius die Materie nicht paſſend durch Ausdehnung definire, ſondern daß dieſe als ein Attribut definirt werden müſſe, das ein ewiges und unendliches Weſen ausdrückt. Doch darüber will ich, wenn mir das Leben bleibt, deutlicher mit Ihnen ſprechen; denn bis jetzt konnte ich noch nichts darüber abfaſſen.

Wenn Sie aber noch hinzuſetzen, daß wir aus der Definition einer jeden an ſich betrachteten Sache nur eine einzige Eigenſchaft ableiten können, ſo findet dieß vielleicht nur bei den einfachſten Dingen oder Gedankendingen (worunter ich auch die Figuren begreife), nicht aber

bei realen Dingen Statt; denn nur daraus, daß ich Gott als ein Seyn definire, zu deſſen Weſenheit Exiſtenz gehört, ſchließe ich auch auf mehre Eigenſchaften deſſelben, nämlich daß er nothwendig, daß er einzig, unveränderlich, unendlich u. ſ. w. exiſtire; ich könnte ſo noch viele Beiſpiele anführen, die ich gegenwärtig übergehe. Erkundigen Sie ſich doch, ob der Traktat von Huet (nämlich der gegen den theologiſch-politiſchen Traktat), von dem ich Ihnen früher ſchrieb, ſchon herausgekommen, und ob Sie mir nicht ein Exemplar ſchicken können; ſodann bitte ich Sie, mir zu ſchreiben, ob Sie wiſſen, was man vor Kurzem über die Brechung der Lichtſtrahlen entdeckt hat. Nun leben Sie wohl, mein geehrteſter Herr, und bewahren Sie mir Ihre Liebe.

Haag, den 15. Juli 1676.

---

73. Brief.

Albert Burgh an Spinoza.

Ich verſprach Ihnen bei meiner Abreiſe aus dem Vaterlande zu ſchreiben, wenn mir auf der Reiſe etwas Intereſſantes begegnen würde. Da ſich mir nun eine Gelegenheit hiezu, und zwar

von höchſter Wichtigkeit, bietet, ſo erfülle ich meine Verpflichtung und zeige Ihnen an, daß ich durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes in die katholiſche Kirche zurückgeführt und deren Mitglied geworden bin. Wie das zuging, können Sie aus dem Schreiben, welches ich an den hochberühmten und hochverdienten Herr Dr. Grenenus, Profeſſor zu Leyden, ſandte, näher kennen lernen; ich will deßhalb hier nur kurz beifügen, was zu Ihrem Frommen dient.

Je mehr ich Sie ehemals wegen der Feinheit und Schärfe Ihres Geiſtes bewunderte, um ſo mehr beweine und beklage ich Sie jetzt; denn Sie, bei Ihrem außerordentlichen Geiſte, mit einer von Gott mit den herrlichſten Gaben ausgeſtatteten Seele, Sie, voll Liebe, ja voll Leidenſchaft für die Wahrheit, laſſen ſich von jenem elenden, übermüthigen Fürſten der böſen Geiſter umherführen und betrügen! Denn was iſt Ihre ganze Philoſophie Anderes, als reine Täuſchung und Chimäre? Und doch vertrauen Sie ihr nicht nur Ihre Seelenruhe in dieſem Leben, ſondern auch Ihr ewiges Seelenheil an! Sehen Sie, auf welch elendem Grund Ihre ganze Sache ruht! Sie vermeinen, die wahre Philoſophie endlich gefunden zu haben. Wie wiſſen Sie, daß Ihre Philoſophie die beſte von allen

Digitized by Google

iſt, die je in der Welt gelehrt wurden, jetzt gelehrt werden, oder je in Zukunft gelehrt werden werden? Haben Sie, um der Aufſtellung künftiger Philoſophien zu geſchweigen, nur alle jene, ſowohl alte wie neuen Philoſophien geprüft, welche hier und in Indien und überall auf dem ganzen Erdkreiſe gelehrt werden? Und wenn Sie ſie auch richtig geprüft haben, wie wiſſen Sie, daß Sie die beſte gewählt haben? Sie werden ſagen: „Meine Philoſophie iſt der richtigen Vernunft angemeſſen, die anderen ſind ihr entgegen.“ Aber alle andern Philoſophen, Ihre Schüler ausgenommen, ſind anderer Meinung, als Sie, und rühmen mit demſelben Rechte, wie Sie von der Ihrigen, daſſelbe auch von ſich und ihrer Philoſophie, und zeihen Sie, wie Sie jene, der Falſchheit und des Irrthums. Es iſt alſo offenbar, daß Sie, damit die Wahrheit Ihrer Philoſophie hervorleuchte, Vernunftgründe aufſtellen müſſen, die die andern Philoſophen nicht auch haben, ſondern die nur allein auf die Ihrige angewendet werden können, oder man muß geſtehen, daß Ihre Philoſophie eben ſo unbeſtimmt und nichtsſagend iſt, als die der Andern.

Doch ich wende mich jetzt zu Ihrem Buche, dem Sie jenen gottloſen Titel gegeben haben;

und indem ich Ihre Philoſophie mit Ihrer Theologie vermenge, wie Sie ſie in der That ja ſelbſt vermengen, obwohl Sie mit teufliſcher Liſt zu behaupten vorgeben, daß die eine von der andern getrennt ſey und verſchiedene Prinzipien habe, ſo fahre ich alſo fort:

Sie werden alſo vielleicht ſagen: „Andere haben die heilige Schrift nicht ſo oft geleſen, als ich, und aus eben dieſer heiligen Schrift, deren Autoritätsanerkennung die Verſchiedenheit der Chriſten und der übrigen Völker der ganzen Welt ausmacht, beweiſe ich meine Behauptungen.“ Aber wie? durch Anwendung des klaren Textes auf die dunkleren Stellen erkläre ich die heilige Schrift, und aus dieſer meiner Interpretation ſtelle ich meine Dogmen zuſammen, oder beſtätige das, was ſich ſchon vorher in meinem Kopfe geſammelt hat.“ Aber ich beſchwöre Sie, ernſtlich zu überlegen, was Sie ſagen. Wie wiſſen Sie denn, daß Sie jene genannte Anwendung richtig machen, und daß dann jene richtig gemachte Anwendung zur Interpretation der heiligen Schrift zureichend iſt, und Sie ſo die Interpretation eben dieſer heiligen Schrift richtig machen? beſonders da die Katholiken ſagen, und es auch ganz wahr iſt, daß Gottes Wort nicht ganz ſchriftlich überlie-

Digitized by Google

fert ſey, und ſo die heilige Schrift nicht durch die heilige Schrift allein erklärt werden könne, ich ſage nicht von einem einzigen Menſchen, ſondern nicht einmal von der Kirche ſelbſt, die allein der Interprete der heiligen Schrift iſt. Denn man muß auch die apoſtoliſchen Traditionen zu Rath ziehen, was aus der heiligen Schrift ſelbſt und aus dem Zeugniſſe der Kirchenväter bewieſen wird, und auch ebenſowohl mit der richtigen Vernunft, als der Erfahrung übereinſtimmt. Und da nun alſo Ihr Prinzip ſo durchaus falſch iſt und zum Verderben führt, wo wird nun Ihre Lehre bleiben, die auf ſolchen falſchen Grund geſtützt und aufgebaut iſt?

Darum alſo, wenn Sie an den gekreuzigten Chriſtus glauben, erkennen Sie Ihre verruchte Ketzerei; wenden Sie ſich ab von der Verkehrtheit Ihrer Natur und vereinigen Sie ſich wieder mit der Kirche!

Denn wie beweiſen Sie Ihre Meinung anders, als alle Ketzer, die je aus der Kirche Gottes ausgetreten ſind, jetzt austreten, oder zukünftig noch austreten werden, gethan haben, thun, oder noch thun werden? Alle bedienen ſich deſſelben Prinzips wie Sie, nämlich der heiligen Schrift, um ihre Dogmen zuſammen zu ſtellen und zu befeſtigen.

Digitized by Google

Und es darf Ihnen nicht ſchmeicheln, daß etwa die Calviniſten, die man auch Reformirten nennt, oder die Lutheraner, Mennoniten, Sozinianer u. ſ. w., Ihre Lehre nicht verwerfen können; denn Alle dieſe ſind, wie ſchon geſagt, eben ſo elend wie Sie, und weilen wie Sie im Todesſchatten.

Wenn Sie aber nicht an Chriſtus glauben, ſind Sie elender, als ich es ausſprechen kann. Aber das Mittel dagegen iſt leicht: bekehren Sie ſich von Ihren Sünden, und erkennen Sie die verderbliche Anmaßung Ihres unſeligen und unſinnigen Vernunftſchluſſes. Sie glauben nicht an Chriſtus, warum? Sie ſagen: „weil die Lehre und das Leben Chriſti mit meinen Prinzipien, ſowie die Lehre der Chriſten von Chriſtus ſelbſt mit meiner Lehre durchaus nicht übereinſtimmt.“ Aber dagegen ſage ich Ihnen, daß Sie ſich dann größer zu dünken wagen, als alle Jene, die je in dem Staate oder in der Kirche Gottes aufſtanden, als die Patriarchen, Propheten, Apoſtel, Martyrer, Kirchenlehrer, Büßenden und Jungfrauen, und die unzähligen Heiligen; ja in ihrer Gotteslästerung wohl größer als der Herr Jeſus Chriſtus ſelbſt? Sind Sie allein in Lehre, Lebensweiſe, und in Allem vorzüglicher als jene? Sie, ein armſeliges Menſchlein, ein niedriger Erden-

wurm, Staub, der Würmer Speiſe, Sie geberden ſich mit unausſprechlicher Gotteslästerung, ſich über die fleiſchgewordene unendliche Weisheit des ewigen Vaters zu ſtellen? Sie allein wollen ſich weiſer und größer dünken, als alle Jene, die vom Anfang der Welt an in der Kirche Gottes waren, und an den kommenden, oder ſchon gekommenen Chriſtus geglaubt haben, oder noch glauben? Auf welchen Grund ſtützt ſich dieſe Ihre freche, unſinnige, beklagens- und fluchwürdige Anmaßung?

Sie leugnen, daß Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn, das Wort der ewigen Weisheit des Vaters, ſich im Fleiſche geoffenbart und für das Menſchengeſchlecht gelitten habe und gekreuzigt worden ſey. Warum? Weil Alles dieß Ihren Prinzipien nicht entſpricht; aber außerdem, daß es eine ausgemachte Sache iſt, daß Sie keine wahrhaften, ſondern falſche, leichtfertige, unſinnige Prinzipien haben, ſage ich jetzt noch mehr, nämlich, daß, wenn Sie ſich auch auf wahre Prinzipien ſtützten, und auf denſelben Ihr ganzes Gebäude aufführten, Sie doch Alles das, was in der Welt iſt, geſchah oder geſchieht, durch dieſelben nichts weniger als erklären können, und daß Sie, wenn etwas eben dieſen Prinzipien zu widerſtreiten ſcheint, nicht keck

Digitized by Google

behaupten dürfen, es ſey deßhalb in der That unmöglich oder falſch. Denn es gibt ſo viele, ja unzählige Dinge, die Sie, wenn in Dingen der Natur etwas Beſtimmtes zur Erkenntniß gegeben iſt, doch durchaus nicht erklären werden; ja nicht einmal einen vorkommenden Widerſpruch ſolcher Erſcheinungen werden Sie mit Ihren Erklärungen der übrigen, welche Sie für unbeſtreitbar halten, beiſeitigen. Durchaus keine von denjenigen Erſcheinungen, werden Sie durch Ihre Prinzipien erklären, welche bei Zaubereien und Beſchwörungen durch das bloße Ausſprechen gewiſſer Worte, oder bei ihrer einfachen Bewegung, oder bei der Bewegung der in jeder beliebigen Materie ausgedrückten Schriftzeichen bewirkt werden, und eben ſo wenig auch von jenen ſtaunenswerthen Erſcheinungen der von Geiſtern Beſeſſenen, und von Allen dieſen habe ich ſelbſt verſchiedene Beiſpiele geſehen, und von dergleichen unzähligen, die ſicherſten Zeugniſſe ſehr vieler höchſt glaubwürdiger, wie aus einem Munde redender Perſonen vernommen. Was werden Sie von den Weſenheiten aller Dinge urtheilen können, auch zugegeben, daß einige Ideen, die Sie im Geiſte haben, mit den Weſenheiten jener Dinge, deren Ideen adäquat ſind, übereinſtimmen? Sie können ja niemals ſicher ſeyn, ob die Ideen

Digitized by Google

aller erſchaffenen Dinge auf natürliche Weiſe ſich im menſchlichen Geiſte befinden, oder ob viele, wenn nicht alle, in demſelben erzeugt werden können, und wirklich von äußeren Objekten, oder auch mit Hülfe guter oder böſer Geiſter und der ſichtbaren göttlichen Offenbarung erzeugt werden. Wie können Sie alſo, ohne die Zeugniſſe anderer Menſchen und die Erfahrung von den Dingen zu Rathe zu ziehen (ich will jetzt nicht von der Unterwerfung Ihres Urtheils unter die göttliche Allmacht ſprechen), nach Ihren Prinzipien genau definiren, und die wirkliche Exiſtenz oder Nichtexiſtenz, Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Exiſtenz, z. B. folgender Dinge, mit Sicherheit beſtimmen (daß dieſelben nämlich in der Natur wirklich vorhanden oder nicht vorhanden ſind, vorhanden ſeyn können oder nicht ſeyn können): z. B. die Wünſchelruthe zur Entdeckung der Metalle und unterirrdiſcher Waſſer; der Stein der Weiſen; die Kraft der Worte oder Schriftzeichen; die Erſcheinung verſchiedener, ſowohl guter als böſer Geiſter und deren Macht, Wiſſen und Beſchäftigung; die Darſtellung von Pflanzen und Blumen in einer Glasglocke nach ihrer Verbrennung; die Syrenen; die Kobolde, die ſich der Sage nach öfters in Bergwerken zeigen; die Antipathien und Sympathien unzähliger

Dinge; die Unerforſchlichkeit des menſchlichen Körpers u. ſ. w.? Gar nichts von allem dem Geſagten, mein Philoſoph, würden Sie beſtimmen können, und wenn Sie ſich durch einen noch tauſendmal feineren und ſchärferen Geiſt auszeichneten; und wenn Sie nur Ihrem Verſtande allein in Beurtheilung dieſer und ähnlicher Dinge vertrauen, ſo denken Sie gewiß auch in derſelben Weiſe über jene Dinge, wovon Sie keine Kenntniß und Erfahrung haben, und die man deßhalb für unmöglich hält; in der That aber ſollten ſie Ihnen nur ſo lang ungewiß ſcheinen, bis Sie durch das Zeugniß möglichſt vieler glaubwürdiger Zeugen überwieſen wären, ſowie, wie ich mir denke, Julius Cäſar geurtheilt haben würde, wenn ihm Einer geſagt hätte, es kann ein Pulver bereitet und in ſpäteren Jahrhunderten allgemein werden, deſſen Kraft ſo wirkſam ſeyn wird, daß es Burgen, ganze Städte, ja ſelbſt Berge in die Luft ſprengt, und das, in einen Raum eingeſchloſſen, ſogleich nach ſeiner Entzündung ſich auf wunderbare Weiſe ausdehnend, Alles, was ſeiner Wirkung entgegenſteht, zerſchmettert. Dieſes hätte Julius Cäſar auf keine Weiſe geglaubt, ſondern den Menſchen aus vollem Halſe ausgelacht, der ihn etwas überreden wollte, was ſeinem Urtheile, ſeiner

Digitized by Google

Erfahrung und ſeiner außerordentlichen Kriegskunde ſo widerſprechend wäre!

Doch kehren wir auf unſern Weg zurück: Wenn Sie alſo das Bisher geſagte nicht erkennen noch beurtheilen können, was werden Sie, von teufliſchem Hochmuthe aufgeblaſener, armſeliger Menſch, über die furchtbaren Myſterien des Lebens und Leidens Chriſti frech urtheilen, die ſelbſt von katholiſchen Lehrern als unbegreiflich anerkannt werden? Was werden Sie ferner für Unſinn machen, wenn Sie über die unzähligen Wunder und Zeichen thöricht und albern ſchwatzen, welche nach Chriſtus von ſeinen Apoſteln und Jüngern, und dann von einigen tauſend Heiligen zum Zeugniß und zur Beſtätigung der Wahrheit des katholiſchen Glaubens durch die allmächtige ihnen verliehene Kraft Gottes verrichtet wurden, und welche durch dieſelbe allmächtige Barmherzigkeit und Güte Gottes auch jetzt in unſern Tagen zahllos auf dem ganzen Erdkreiſe geſchehen? Und wenn Sie dieſem nicht widerſprechen können, wie Sie es gewiß nimmermehr können, was ſträuben Sie ſich weiter dagegen? Reichen Sie die Hand, bekehren Sie ſich von Ihren Irrthümern und Sünden, hüllen Sie ſich in Demuth und werden Sie ein neuer Menſch!

Digitized by Google

Laſſen Sie uns indeß zur Wahrheit des Faktums, wie es in der That die Grundlage der chriſtlichen Religion iſt, übergehen. Wie können Sie es bei gehöriger Aufmerkſamkeit wagen, die Ueberzeugungskraft der Uebereinſtimmung ſo vieler Myriaden Menſchen zu leugnen, von denen Tauſende durch ihre Lehre, Bildung, wahre und hohe Gediegenheit Sie meilenweit übertroffen haben und übertreffen, und die Alle einſtimmig und aus einem Munde bekennen, daß Chriſtus der fleiſchgewordene Sohn des lebendigen Gottes gelitten habe, gekreuzigt wurde und geſtorben ſey für die Sünden des Menſchengeſchlechts, daß er auferſtanden, ſich verwandelt, und mit dem ewigen Vater in der Einheit mit dem heiligen Geiſte als Gott im Himmel herrſche, und noch anderes hieher Gehöriges; daß eben von dem Herrn Jeſus Chriſtus und in ſeinem Namen nachher von den Apoſteln und den anderen Heiligen durch die göttliche und allmächtige ihnen verliehene Kraft in der Kirche Gottes unzählige Wunder geſchahen und noch jetzt geſchehen, die nicht nur die menſchliche Faſſungskraft überſteigen, ſondern auch dem gewöhnlichen Sinne widerſtreiten (wovon bis auf den heutigen Tag unzählige handgreifliche Anzeichen und weit und breit über den ganzen Erdkreis verſtreute Merk-

male vorhanden ſind). Dürfte ich nicht eben ſo auch leugnen, daß die alten Römer je in der Welt geweſen, und daß der Imperator Julius Cäſar die Freiheit der Republik unterdrückt und ihre Regierung in eine Monarchie umgewandelt habe? indem ich mich nämlich um ſo viele Jedem vor Augen ſtehende Denkmäler nichts kümmerte, die uns die Zeit von der Macht der Römer übrig ließ, im Widerſpruche gegen das Zeugniß jener ſehr gewichtigen Schriftſteller, die ehmals die Geſchichte der römiſchen Republik und Monarchie geſchrieben, worin ſie beſonders ſehr viel über Julius Cäſar erzählen; im Widerſpruche gegen das Urtheil ſo vieler tauſend Menſchen, die die genannten Denkmäler entweder ſelbſt ſahen oder ihnen (da Unzählige ihr Daſeyn beſtätigen) ebenſo wie den genannten Geſchichten Glauben beimaßen, und auch noch beimeſſen; auf dieſer Grundlage könnte ich auch, weil ich in der vergangenen Nacht geträumt, behaupten, die Denkmäler, die noch von den Römern vorhanden ſind, ſeyen keine wirklichen Dinge, ſondern reine Täuſchungen, und ebenſo ſey auch das, was man von den Römern ſagt, dem gleich, was die ſogenannten Romane von dem Amadis von Gallien und ähnlichen Helden Albernes erzählen, und ſo ſey Julius Cäſar entweder nie

Digitized by Google

in der Welt geweſen, oder wenn er geweſen, ſey er ein despotiſcher Menſch geweſen, der die römiſche Freiheit nicht wirklich niedergetreten, und ſich auf den Kaiſerthron geſchwungen, ſondern der zu dem Glauben, ſo Großes vollbracht zu haben, entweder durch ſeine eigene närriſche Einbildung, oder durch die Einreden ſeiner ſchmeichleriſchen Freunde gekommen ſey. Dürfte ich nicht ganz auf dieſelbe Weiſe leugnen, daß das chineſiſche Reich von den Tartaren erobert worden, daß Konſtantinopel die Hauptſtadt des türkiſchen Reiches ſey und Unzähliges dgl.? Würde aber jemand, wenn ich dieſes leugnete, glauben, daß ich bei Sinnen ſey und mich wegen meines beklagenswerthen Irrſinns entſchuldigen? Da ſich nun Alles dieß auf die gemeinſame Uebereinſtimmung mehrerer tauſend Menſchen ſtützt, ſo iſt demnach die Gewißheit davon auch ganz evident, weil unmöglich Alle, die ſolches und vieles Andere behaupten, Jahrhunderte lang, ja in den meiſten Dingen von den erſten Jahren der Welt bis auf dieſen Tag, ſich ſelbſt betrogen haben, oder Andere betrügen wollten.

Beachten Sie zweitens, daß die Kirche Gottes vom Anbeginn der Welt bis auf dieſen Tag in ununterbrochener Folge fortgepflanzt, unbewegt und feſt beſteht, während alle anderen

Digitized by Google

heidniſchen und ketzeriſchen Religionen ihren Anfang wenigſtens ſpäter, wenn nicht bereits ihr Ende ſchon hatten, und daſſelbe muß man von den Königsherrſchaften und von den Anſichten jeglicher Philoſophen ſagen.

Beachten Sie drittens, daß die Kirche Gottes durch die Erſcheinung Chriſti im Fleiſche von dem Cultus des Alten Teſtaments zu dem des Neuen gebracht und daß ſie von Chriſtus ſelber, dem Sohne des lebendigen Gottes, gegründet, und ſodann von den Apoſteln und deren Jüngern und Nachfolgern fortgepflanzt wurde, von Männern, die, obgleich der Welt nach ungelehrt, doch alle Philoſophen in Verwirrung brachten, obgleich ſie die chriſtliche Lehre vortrugen, die dem gewöhnlichen Sinne widerſtreitet und alle menſchlichen Vernunftſchlüſſe überſchreitet und überſteigt; von Männern, die der Welt nach verachtet, niedrig und ohne Anſehen waren, denen keine Macht der irdiſchen Könige oder Fürſten beiſtand, die im Gegentheile mit allen Qualen von ihnen verfolgt wurden, und die die ſonſtigen Beſchwerlichkeiten der Welt erduldet haben, und deren Werk, je mehr die mächtigſten römiſchen Kaiſer es zu verhindern und zu unterdrücken trachteten — indem ſie die Chriſten mit allen möglichen Arten des Märtyrtodes hinrichteten —

Digitized by Google

um ſo mehr Zuwachs erhielt, ſo daß auf dieſe Weiſe die Kirche Chriſti über den ganzen Erdkreis verbreitet ward, und ſie endlich nach Bekehrung des römiſchen Kaiſers ſelber und der Könige und Fürſten Europa's zur chriſtlichen Religion die kirchliche Hierarchie zu jener ungeheuern Macht anwuchs, wie man ſie noch heute bewundern kann; und Alles dieß wurde vollbracht, durch Liebe, Sanftmuth, Dulden, durch Vertrauen auf Gott und durch die übrigen chriſtlichen Tugenden (nicht durch Waffenlärm, durch die Gewalt zahlreicher Heere, durch Länderverwüſtungen, wie die weltlichen Fürſten ihre Gebiet erweitern), wobei die Pforten der Höllen nichts vermochten gegen die Kirche, wie Chriſtus ihr verheißen hatte. Erwägen Sie hier auch das ſchreckliche und unausſprechlich harte Vergehen, wodurch die Juden zur niederſten Stufe des Elends und Ungemachs herabgedrückt wurden, weil ſie die Urheber der Kreuzigung Chriſti waren. Ueberſchauen, erwägen und überdenken Sie die Geſchichte aller Zeiten, und Sie werden finden, daß in keiner Genoſſenſchaft auch nicht im Traume ſich ſo etwas ereignete.

Bemerken Sie viertens, daß folgende Eigenſchaften im Weſen der katholiſchen Kirche liegen und in der That unzertrennlich von ihr ſind,

Digitized by Google

als: ihr Alter, da ſie, an die Stelle der jüdiſchen Religion getreten, die damals wahr war, von ihrem Anfang von Chriſtus an, 16½ Jahrhunderte zählt, und in dieſem Alter eine niemals unterbrochene Reihenfolge ihrer Hirten fortführt, wodurch ſie allein die heiligen und göttlichen Bücher rein, unverdorben, nebſt der Tradition des ungeſchriebenen göttlichen Wortes eben ſo gewiß und unbefleckt beſitzt. Die Unveränderlichkeit, wodurch ihre Lehre und die Handhabung der Sakramente, wie ſie von Chriſtus ſelber und den Apoſteln eingeſetzt iſt, unverletzt und wie es ſich gehört in voller Kraft erhalten wird. Die Unfehlbarkeit, wodurch ſie Alles zum Glauben Gehörige mit der höchſten Autorität, Sicherheit und Wahrheit nach der Gewalt, die ihr hiezu von Chriſtus gegeben und nach der Leitung des heiligen Geiſtes, deſſen Braut die Kirche iſt, beſtimmt und entſcheidet. Die Umgeſtaltungsloſigkeit, denn ſie bedarf offenbar keiner Umgeſtaltung, da ſie nie verderbt und getäuſcht werden, oder täuſchen kann. Die Einheit, wodurch alle ihre Mitglieder daſſelbe glauben, in Bezug auf den Glauben daſſelbe lehren, denſelben Altar und alle Sakramente gemeinſam haben und endlich mit gegenſeitigem Gehorſam auf ein und daſſelbe Endziel hinar-

Digitized by Google

beiten. Die Unmöglichkeit der Losſagung einer Seele von ihr, unter welchem Deckmantel es auch ſey, ohne damit in die ewige Verdammniß zu verfallen, ausgenommen, wenn ſie vor dem Tode ſich wieder reumüthig mit ihr vereinigt hat, woraus ſich ergibt, daß alle kirchlichen Trennungen aus ihr herausgetreten ſind, während ſie, ſtets ſich gleich bleibend und unerſchütterlich feſt, wie auf einen Felſen gebaut, verharrt. Die ungeheure Verbreitung, da ſie ſich über die ganze Welt, und zwar ſichtbar ausbreitet; dieß kann von keiner andern ſchismatiſchen, ketzeriſchen oder heidniſchen Genoſſenſchaft, ſowie auch von keiner politiſchen Regierung oder philoſophiſchen Lehre behauptet werden, wie auch keine der genannten Eigenſchaften der katholiſchen Kirche irgend einer andern Genoſſenſchaft zukömmt oder zukommen kann. Endlich ihre Dauer bis zum Ende der Welt, die ihr ihr Gang, ihre Wahrheit und ihr Leben zuſichert, und die die Erfahrung aller genannten Eigenſchaften, die ihr ebenſo von Chriſtus ſelber durch den heiligen Geiſt verheißen wie gegeben wurden, offenbar beweiſt.

Erwägen Sie fünftens, daß die wunderbare Ordnung, mit der die Kirche, ein Körper von ſolchem Umfange, geleitet und regiert wird, offenbar

Digitized by Google

anzeigt, daß ſie ganz beſonders von der Vorſehung Gottes abhängt, und daß ihre Verwaltung vom heiligen Geiſte wunderbar geordnet, beſchützt und geleitet wird; ſowie die Harmonie, die man in allen Dingen dieſes Univerſums wahrnimmt, die Allmacht, Weisheit und Vorſehung Gottes anzeigt, die Alles geſchaffen hat und noch jetzt erhält. In keiner andern Genoſſenſchaft erhält ſich eine ſolche Ordnung, ſo ſchön und ſtreng, und ohne Unterbrechung.

Bedenken Sie ſechſtens, daß die Katholiken, außerdem daß Unzählige beiderlei Geſchlechts ein wunderbares und hochheiliges Leben geführt (wovon noch heute viele vorhanden ſind und wovon ich einige ſelbſt ſah und kenne) auch durch die allmächtige ihnen verliehene Kraft Gottes in der Anbetung des Namens Jeſu Chriſti viele Wunder gethan, und daß noch heutigen Tages plötzliche Bekehrungen ſo vieler Menſchen von dem ſchlechteſten zu einem beſſeren wahrhaft chriſtlichen und heiligen Leben geſchehen, und daß alle insgeſammt, je heiliger und vollkommener ſie ſind, auch um ſo demüthiger ſind und um ſo mehr ſich für unwürdig halten und anderen den Ruhm eines heiligeren Lebens zuerkennen; daß aber auch die größten Sünder die ſchuldige Achtung vor der Religion ſtets nichts deſto minder

Digitized by Google

bewahren, ihre Sündhaftigkeit beichten, ſich über ihre Laſter und Unvollkommenheiten anklagen, von ihnen befreit zu werden und ſo ſich zu beſſern wünſchen; man kann alſo ſagen, daß der vollkommenſte Häretiker oder Philoſoph, der je war, kaum dem unvollkommenſten Katholiken gleich geachtet zu werden verdient. Hieraus ergibt ſich und folgt aufs Offenbarſte, daß die katholiſche Lehre die weiſeſte und wunderbar durch ihre Tiefe iſt, mit einem Worte, daß ſie alle übrigen Lehren dieſer Welt übertreffe, da ſie die Menſchen beſſer als die anderen aus irgend einer andern Genoſſenſchaft macht, ihnen den ſichern Weg zur Erlangung der Seelenruhe in dieſem Leben und des ewigen Heils nach demſelben vorzeichnet und angibt.

Siebentens erwägen Sie ernſtlich das öffentliche Bekenntniß vieler im Widerſpruche verhärteten Häretiker und der bedeutendſten Philoſophen, die, nachdem ſie den katholiſchen Glauben angenommen, endlich ſahen und erkannten, daß ſie früher elend, blind, unwiſſend, ja verdummt und wahnſinnig waren, während ſie von Stolz und Anmaßung aufgebläht, die falſche Anſicht hegten, daß ſie durch die Vollkommenheit ihrer Lehre, ihrer Bildung und ihres Lebens weit über die anderen erhaben ſeyen; einige von ihnen

Digitized by Google

führten dann den heiligſten Lebenswandel und hinterließen die Erinnerung unzähliger Wunder; andere gingen dem Martyrthum und mit dem höchſten Jubel entgegen; einige auch, worunter der heilige Auguſtinus, wurden die tiefſten, weiſeſten und ſomit nützlichſten Lehrer, ja gleichſam Säulen der Kirche.

Und blicken Sie endlich zuletzt auf das höchſt klägliche und ruheloſe Leben der Atheiſten, obgleich ſie manchmal große Seelenheiterkeit zur Schau tragen, und ſich den Anſchein geben wollen, als ob ſie vergnügt und mit dem höchſten innern Seelenfrieden dahin lebten: betrachten Sie aber vor allem ihren höchſt unglücklichen und ſchauderhaften Tod, wovon ich ſelber einige Beiſpiele geſehen und von vielen, ja unzähligen aus den Berichten Anderer und aus der Geſchichte ſichere Kunde habe. Lernen Sie an dem Beiſpiele dieſer bei Zeiten weiſe werden.

Sie ſehen alſo, oder ich hoffe wenigſtens, daß Sie es ſehen, wie unbeſonnen Sie ſich ſelber Ihren Hirngeſpinnſten überlaſſen (denn wenn, wie es ganz gewiß iſt, Chriſtus der wahre Gott und Menſch zugleich iſt, betrachten Sie, wohin Sie gekommen ſind, denn wenn Sie in Ihren verabſcheuungswürdigen Irrthümern und ſchweren Sünden verharren, was dürfen

Sie anders erwarten als die ewige Verdamm=niß? wie ſchrecklich dieß iſt, mögen Sie ſelber überlegen), Sie ſehen, wie wenig Grund Sie haben, die ganze Welt außer Ihren elenden Verehrern zu verlachen, wie thöricht ſtolz und aufgeblaſen Sie werden in dem Gedanken an die Erhabenheit Ihres Geiſtes und in der Be=wunderung Ihrer durchaus eiteln, ja durchaus falſchen und gottloſen Lehre; wie ſchmählich Sie ſich elender als die Thiere machen, indem Sie ſich die Willensfreiheit benehmen, wie Sie ſich aber, wenn Sie ſie in der That nicht erfahren und anerkennen, ſelbſt betrügen können in dem Gedanken, Ihr Weſen ſey des höchſten Lobes ja der genaueſten Nachahmung würdig.

Wenn Sie (was ich nicht denken will) nicht wollen, daß Gott oder Ihr Nächſter ſich Ihrer erbarme, erbarmen Sie ſich ſelbſt doch Ihres eignen Elends, das Sie noch elender macht, als Sie jetzt ſind.

Gehen Sie in ſich, Sie Philoſoph, erkennen Sie Ihre weiſe Thorheit und Ihre wahnſinnige Weisheit und aus einem Stolzen werden Sie ein Demüthiger und Geſunder werden. Beten Sie Chriſtus an in der hochheiligen Dreieinig=keit, daß er ſich gnädig Ihres Elends erbarme und Sie aufnehme. Leſen Sie die heiligen

Digitized by Google

Väter und die Kirchenlehrer, und ſie werden Sie in dem unterweiſen, was Sie thun müſſen, damit Sie nicht untergehen, ſondern das ewige Leben erlangen. Ziehen Sie Katholiken zu Rathe, die in ihrem Glauben tief gelehrt ſind und ein rechtſchaffenes Leben führen, und Sie werden Ihnen Vieles ſagen, was Sie nie gewußt, und worüber Sie ſtaunen werden.

Ich meinerſeits habe Ihnen dieſen Brief in wahrhaft chriſtlicher Abſicht geſchrieben, damit Sie erſtlich die Liebe erkennen, die ich gegen Sie habe, obgleich Sie nicht unſerer Kirche angehören, und dann, um Sie zu bitten, nicht darin fortzufahren, auch Andere zn verdrehen.

Ich ſchließe alſo folgendermaßen: Gott will Ihre Seele der ewigen Verdammniß entreißen, wenn nur Sie wollen. Damit Sie nicht anſtehen, Gott zu gehorchen, der Sie ſo oft durch Andere anrief, ruft er Sie nun abermals und vielleicht zum letzten Male durch mich, der ich dieſe Gnade von der unausſprechlichen Barmherzigkeit Gottes erlangt habe und ſie Ihnen von ganzer Seele wünſche. Weigern Sie ſich nicht, denn wenn Sie jetzt nicht den Ruf Gottes hören, ſo wird Gottes des Herrn Zorn wider Sie entbrennen, und Sie in Gefahr ſeyn, daß ſeine unendliche Barmherzigkeit Sie verläßt und Sie

das bejammernswerthe Opfer der göttlichen Gerechtigkeit werden, die Alles in ihrem Zorne verzehrt; das möge Gott zum höheren Ruhme ſeines Namens und zum Heile Ihrer Seele, ſo wie auch zum heilbringenden nachzuahmenden Beiſpiele Ihrer vielen höchſt elenden Götzendiener verhüten, durch unſern Herrn und Heiland Jeſus Chriſtus, der mit dem ewigen Vater lebt und in der Einheit mit dem heiligen Geiſte als Gott regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Florenz, den 8. Sept. 1675.

74. Brief.

Spinoza an Albert Burgh.

Was ich dem Berichte keines Andern glauben wollte, habe ich nun aus Ihrem Briefe erſehen, daß Sie nämlich, wie Sie ſagen, nicht blos ein Mitglied der römiſchen Kirche geworden, ſondern daß Sie auch der heftigſte Verfechter derſelben ſind, und ſchon zu verfluchen und gegen Ihre Gegner ungeſtüm zu wüthen gelernt haben. Ich hatte mir vorgenommen, nichts darauf zu antworten, in der Ueberzeugung, daß Sie nicht ſowohl Verſtand als Zeit brauchen, um zu ſich ſelbſt und zu den Ihrigen zurückzukommen,

Digitized by Google

anderer Gründe jetzt nicht zu gedenken, die Sie ehedem billigten, wenn wir von Stenon (in deſſen Fußſtapfen Sie jetzt treten) ſprachen; aber einige Freunde, die, wie ich, von Ihren ausgezeichneten Anlagen viel hofften, baten mich dringend, die Freundespflicht zu erfüllen, und mehr an das zu denken, was Sie vor kurzem waren, als an das, was Sie jetzt ſind u. a. dgl.; hiedurch kam ich zu dem Entſchluſſe, Ihnen dieſes Wenige zu ſchreiben, und bitte Sie inſtändigſt, daß Sie es gefälligſt mit Ruhe leſen.

Ich werde hier nicht, wie die Gegner der römiſchen Kirche zu thun pflegen, die Laſter der Prieſter und Päbſte herzählen, um Sie von ihnen abwendig zu machen, denn dieſe werden oft aus böſer und niedriger Leidenſchaft und mehr zur Aufreizung als zur Belehrung angeführt. Ja, ich gebe Ihnen zu, daß es in der römiſchen Kirche mehr Männer von großer Gelehrſamkeit und von rechtſchaffenem Lebenswandel gibt, als in jeder andern chriſtlichen Kirche, denn da die Anzahl der Mitglieder dieſer Kirche größer iſt, ſo findet man auch mehr von jedem Schlage darin. Das aber werden Sie doch durchaus nicht leugnen können, wenn Sie nicht etwa mit der Vernunft auch das Gedächtniß verloren haben, daß es in jeder Kirche viele höchſt

ehrenwerthe Männer gibt, die Gott durch Gerechtigkeit und Menſchenliebe verehren, denn wir kennen Viele dieſer Art unter den Lutheranern, Reformirten, Mennoniten und Enthuſiaſten, und, um Anderer nicht zu gedenken, Sie kannten Ihre Eltern, die zur Zeit des Herzogs Alba mit unveränderter Standhaftigkeit und Freiheit der Seele Qualen aller Art für ihre Religon erduldeten, und hienach müſſen Sie zugeben, daß die Heiligkeit des Lebens der römiſchen Kirche nicht allein eigen, ſondern allen gemeinſam iſt. Und weil wir (um mit dem Apoſtel Johannes 1. Brief Kapitel 4 Vers 13 zu reden) dadurch wiſſen, daß wir in Gott ſind, und Gott in uns iſt, ſo folgt, daß Alles, was die römiſche Kirche von anderen unterſcheidet, durchaus überflüſſig, und folglich blos durch den Aberglauben eingeſetzt iſt. Denn Gerechtigkeit und Liebe iſt, wie ich mit Johannes geſagt, das einzige und ſicherſte Zeichen des wahren katholiſchen Glaubens, die Frucht des wahren heiligen Geiſtes, und überall, wo ſich dieſe finden, da iſt Chriſtus wahrhaftig, und überall, wo ſie fehlen, fehlt Chriſtus. Denn der Geiſt Chriſti allein führt uns zur Gerechtigkeits- und Menſchenliebe. Wenn Sie dieß recht hätten in ſich erwägen wollen, hätten Sie ſich nicht zu Grunde gerichtet, und Ihre Eltern,

Digitized by Google

die Ihr Geſchick nun ſchmerzlich beweinen, nicht in den bittern Jammer verſetzt. Doch ich kehre zu Ihrem Briefe zurück, worin Sie mich zuerſt beweinen, daß ich mich vom Fürſten der böſen Geiſter verführen laſſe. Aber ſeyen Sie nur gutes Muths, und kommen Sie zu ſich ſelber zurück. Da Sie noch verſtandeskräftig waren, beteten Sie, wenn ich nicht irre, den unendlichen Gott an, durch deſſen ihm innewohnende Kraft alles abſolut geſchaffen und erhalten wird, und nun träumen Sie von einem Gott feindlichen Geiſterfürſten, der wider den Willen Gottes die meiſten Menſchen (denn die Guten ſind ſelten) verführt und betrügt, die dann Gott deßwegen jenem Lehrmeiſter aller Sünden zu ewigen Qualen überliefert. Das duldet alſo die göttliche Gerechtigkeit, daß der Teufel die Menſchen ungeſtraft betrügt, aber das durchaus nicht, daß die Menſchen, die ſo jämmerlich vom Teufel betrogen und verführt ſind, ungeſtraft bleiben?

Doch dieſer Unſinn wäre noch zu ertragen, wenn Sie den ewigen und unendlichen Gott anbeteten, und nicht jenen, den Chaſtillon in der Stadt Tienen ungeſtraft den Pferden zu freſſen gab. Und Sie Armer beweinen mich? Sie nennen meine Philoſophie, die Sie nicht kennen, eine Chimäre? O Sie geiſtesberaubter Jüngling,

wer hat Sie ſo verblendet, daß Sie jenes höchſte und unendliche Weſen zu verſchlingen und in den Eingeweiden zu haben glauben?

Sie ſcheinen jedoch die Vernunft gebrauchen zu wollen und fragen mich: „wie ich wiſſe, daß meine Philoſophie die beſte von allen ſey, die je in der Welt gelehrt wurden, jetzt gelehrt werden, oder noch zukünftig gelehrt werden werden?“ Ich könnte Ihnen dieſe Frage gewiß mit weit größerem Rechte vorlegen, denn ich präſumire nicht, daß ich die beſte Philoſophie erfunden, ſondern ich weiß, daß ich die wahre erkenne. Wenn Sie mich fragen, wie ich das weiß, ſo antworte ich, eben ſo wie Sie wiſſen, daß die drei Winkel eines Dreiecks zweien rechten gleich ſind, und Niemand, wer einen geſunden Kopf hat und nicht träumt, daß es unreine Geiſter gebe, die uns falſche den wahren ähnliche Ideen eingeben, wird leugnen, daß dieß genüge. Denn das Wahre iſt die Darſtellung ſeiner ſelbſt und des Falſchen.

Sie aber, der Sie endlich die beſte Religion oder vielmehr die beſten Männer gefunden zu haben präſumiren, denen Sie Ihre Leichtgläubigkeit hingaben: „wie wiſſen Sie, daß dieß die beſten unter Allen ſind, die andere Religionen lehrten, jetzt lehren, und in Zukunft lehren

Digitized by Google

werden? Haben Sie alle Religionen geprüft, die alten ſowohl als die neuen, die hier und in Indien und überall auf dem ganzen Erdkreis gelehrt werden? Und wenn Sie ſie auch gehörig geprüft, wie wiſſen Sie, daß Sie die beſte gewählt haben?“ Sie können ja keinen Grund für Ihren Glauben angeben. Sie werden aber ſagen, Sie beruhigen ſich bei dem innern Zeugniß des Gottesgeiſtes, und die übrigen Menſchen werden von dem Fürſten der böſen Geiſter verführt und betrogen; das ſagen aber Alle, die außerhalb der römiſchen Kirche ſtehen, mit eben ſo vielem Rechte von ihrer Kirche, wie Sie von der Ihrigen. Was Sie aber von der allgemeinen Uebereinſtimmung der Myriaden von Menſchen und von der ununterbrochenen Nachfolge in der Kirche ꝛc. ſagen, das iſt ja eben das alte Lied der Phariſäer. Dieſe führen mit eben ſo großer Zuverſicht, wie die Römiſchkatholiſchen, Myriaden von Zeugen auf, die mit gleicher Hartnäckigkeit wie die Zeugen der Römiſchen, Dinge, die ſie vom Hörenſagen kennen, als ſelbſt erfahren berichten; ſie führen dann noch ihren Stammbaum bis auf Adam zurück, und rühmen ſich mit gleicher Anmaßung, daß ihre Kirche, trotz des feindſeligen Haſſes der Heiden und Chriſten bis auf dieſen Tag fortgepflanzt,

Digitized by Google

unbeweglich und feſt beſtehe; ſie ſind vor Allen am meiſten durch das Alterthum vertheidigt, ſie rufen einſtimmig, daß ſie die Traditionen von Gott ſelber empfangen, daß ſie allein das geſchriebene und nichtgeſchriebene Wort Gottes bewahren. Niemand kann leugnen, daß alle Kirchentrennungen aus ihnen herausgetreten, daß ſie ſelber aber Jahrtauſende lang ohne Zwang irgend einer Regierung, blos durch die Kraft des Aberglaubens feſt beſtanden haben. Die Wunder, die ſie erzählen, können tauſend redefertige Zungen müde machen. Und womit ſie ſich am meiſten brüſten, iſt, daß ſie weit mehr Märtyrer zählen als irgend eine andere Nation, und daß ſich die Zahl derer täglich vermehrt, die für den Glauben, zu dem ſie ſich bekennen, mit ganz beſonderer Seelenſtärke leiden, und das nicht mit Lüge; ich ſelbſt kannte unter anderen einen ſogenannten gläubigen Juden, der mitten in den Flammen, als man ihn ſchon todt glaubte, den Pſalm, der mit den Worten anfängt: „Dir o Gott befehl ich meinen Geiſt“ zu ſingen begann und mitten im Geſange ſein Leben aushauchte!

Die Ordnung der römiſchen Kirche, die Sie ſo ſehr loben, iſt, ich geſtehe es, politiſch und für die Meiſten einträglich; ich würde auch

Digitized by Google

glauben, daß es, um das Volk zu betrügen und die Geiſter einzuſchränken nichts Beſſeres als ſie gebe, wenn es nicht die Ordnung der mohamedaniſchen Kirche gäbe, die ſie noch weit übertrifft. Denn ſeit der Zeit, als dieſer Aberglaube entſtand, entſtand kein Schisma in ihrer Kirche.

Wenn Sie alſo die Rechnung gehörig machen, ſo werden Sie ſehen, daß blos das, was Sie drittens bemerken, den Chriſten zu ſtatten kömmt, nämlich: daß ungelehrte und geringe Menſchen faſt den ganzen Erdkreis zum Glauben an Chriſtus bekehren konnten; aber dieſer Grund ſteht Allen, die ſich zum Namen Chriſti bekennen, und nicht blos der römiſchen Kirche zu Gebote.

Geſetzt aber auch, alle Gründe die Sie anführen, gelten blos der römiſchen Kirche, glauben Sie denn damit die Autorität dieſer Kirche mathematiſch zu beweiſen? und da dieß nicht der Fall iſt, warum verlangen Sie alſo, ich ſolle glauben, meine Beweiſe ſeyen vom Fürſten der böſen Geiſter, die Ihrigen aber von Gott eingegeben, zumal da ich ſehe, und Ihr Brief deutlich ausſpricht, daß Sie nicht ſowohl aus Liebe zu Gott, als aus Furcht vor der Hölle, dieſer einzigen Urſache des Aberglaubens, ein Leibeigner dieſer Kirche geworden ſind? Iſt das Ihre Demuth, daß Sie ſich ſelber nichts, ſondern blos Anderen

Digitized by Google

glauben, die von den Meiſten verworfen werden? Zeihen Sie mich der Anmaßung und des Stolzes, weil ich die Vernunft gebrauche, und mich in dieſem wahren Worte Gottes beruhige, das im Geiſte iſt, und das nie verfälſcht und verderbt werden kann? Werfen Sie dieſen verderblichen Aberglauben von ſich, und anerkennen Sie die Vernunft, die Ihnen Gott gegeben, und bilden Sie ſie aus, wenn Sie nicht unter die Thiere gezählt werden wollen. Hören Sie auf, unſinnige Irrthümer Myſterien zu nennen, und vermengen Sie nicht auf ſchmähliche Weiſe das, was uns unbekannt oder noch nicht entdeckt iſt, mit dem, was als widerſinnig bewieſen iſt, wie die gräßlichen Geheimniſſe dieſer Kirche, von denen Sie glauben, daß jemehr ſie der Vernunft widerſtreiten, ſie eben um ſo mehr über die Erkenntniß hinausgehen.

Was übrigens die Grundlage des politiſch theologiſchen Tractats betrifft, daß nämlich die Schrift blos durch die Schrift ausgelegt werden müſſe, über die Sie ſo keck und ohne allen Grund ſchreien, daß ſie falſch ſey, ſo wird ſie nicht blos ſupponirt, ſondern es wird apodiktiſch bewieſen, daß ſie wahr und feſt iſt, beſonders in Kapitel 7, wo auch die Anſichten der Gegner widerlegt werden, und nehmen Sie hiezu noch,

Digitized by Google

was Ende des 15. Kapitels bewieſen wird. Wenn Sie dieß erwägen und dazu noch die Kirchengeſchichte (worin Sie, wie ich ſehe, ganz unwiſſend ſind) prüfen wollen, damit Sie ſehen, wie falſch die Geiſtlichen das Meiſte berichten, und durch welches Schickſal und durch welche Künſte der römiſche Biſchof noch nach ſechzehn Jahrhunderten ſeit Chriſti Geburt die Kirchenherrſchaft beſitzt: ſo zweiſle ich nicht, daß Sie wieder zu ſich kommen werden; daß dieß geſchehe, wünſche ich von Herzen. Leben Sie wohl.

Ende des fünften und letzten Bandes.

Digitized by Google

1945

LENOX LI

AUCTOR PRETIOSA FA

Bancroft Collect
Purchased in 18

Digitized by Google